01. Zum Jubiläum 900 Jahre Baden: Zähringen und Baden

1. Das alemannische Herzogtum bei den Merowingern und Karolingern
Schwaben und Alemannen, das ist in der frühen Zeit kein Gegensatz, das sind zwei unterschiedliche Bezeichnungen für das gleiche, eine Gruppe von germanischen Stämmen, den Sueben, die von der Elbe in den Südwesten eingedrungen waren und von Chlodwig und seinen Söhnen als Herzogtum in das fränkische Merowingerreich eingegliedert wurden. Die Mitte war der Bodensee, das um 600 gegründete Bistum Konstanz das alemannische Bistum, das vom irischen Mönch Gallus gegründete St. Gallen das erste Herzogskloster. Um 700 war Alemannien christlich. Das alemannische Stammesrecht, die Leges Alamannorum, wurde um 717 aufgezeichnet.

2. Die Eingliederung ins karolingische Reich und die Reichsaristokratie
724 wurde auf Betreiben Karl Martells von Pirmin auf der Reichenau ein karolingisches Reichskloster errichtet. Karlmann, der Sohn Karl Martells, lud 746 die alemannischen Adligen zu einem Festmahl nach Cannstatt ein:
Es geschah aber ein großes Wunder, indem ein Heer das andere festnahm und fesselte ohne irgendeine kriegerische Auseinandersetzung.
Der alemannische Adel wurde umgebracht, und fränkische Adlige wurden als Grafen (Königsboten) eigesetzt. Sie heirateten die Witwen und übernahmen den Besitz. So entstand eine neue Führungsschicht, die Reichsaristokratie, die in der ausgehenden Karolingerzeit eine herausragende Rolle spielte. Die zweite Frau Karls des Großen und Mutter seiner Söhne war Hildegard aus der alten alemannischen Herzogsfamilie. Der Name Berthold deutet oft auf eine alte alemannische Verbindung hin, die Baar bei Villingen-Schwenningen heißt ursprünglich Bertholdsbaar.

3. Das jüngere Stammesherzogtum Schwaben - Alemannien
Das Ende des Karolingerreichs kam, weil sich die verschiedenen Könige bekriegten und nicht die eigentlichen Aufgaben der Ordnung und Grenzsicherung wahrnahmen, an der Küste gegen die Normannen, die bis Paris und Köln vordrangen und plünderten, und bei uns gegen die Ungarn, die seit 890 jährlich zu Plünderungen einfielen. Die mächtigen Adligen schützten die Grenzen gegen die Ungarn und wurden zu Herzögen, so Arnulf 907 in Bayern und Erchanger 915 in Schwaben (gewählt von seinem siegreichen Heer in Wahlwies am Bodensee). Erchangers Bruder hieß auch Berthold. Da es in dieser Zeit noch keine adligen Familiennamen gibt, sind wir auf die Leitnamen angewiesen und sprechen von Welfen, Sieghardingern, Unruochingern.

4. Das Herzogtum Schwaben unter den sächsischen Königen und den Saliern
919 wurde Herzog Heinrich von Sachsen im ostfränkischen Reich zum König gewählt. 926 setzte er als König nach dem Tod des Herzogs einen fränkischen Adligen Hermann zum Herzog von Schwaben ein, der die Witwe heiratete und so den Besitz übernahm. Ihre Tochter Ida heiratete Liudolf, den Sohn des neuen Königs Ottos des Großen, und wurde Nachfolger seines Schwiegervaters als Herzog. Die Königsfamilie versuchte in der Folgezeit, Schwaben immer in ihrer Nähe zu halten. 1057 ernannte die Kaiserinwitwe Agnes, die für ihren unmündigen Sohn Heinrich IV. regierte, Rudolf von Rheinfelden zum Herzog von Schwaben und 1061 Berthold von Zähringen zum Herzog von Kärnten und Markgrafen von Verona. Beide gehörten zur Reichsaristokratie, aber die früheren Spuren sind mühsam, zufällig und unsicher.

5. Was wir von den „Vorzähringern“ wissen
Der Stammsitz der Zähringer war am Rand der Schwäbischen Alb in Weilheim an der Teck. Im 9. Jahrhundert waren Bertholde Grafen in der Baar, 962 war ein Berthold/Birchtilo Graf im Breisgau. 982 erlitt Kaiser Otto II. in der Schlacht von Cap Cotrone (im Bogen des italienischen Stiefels) eine vernichtende Niederlage, und zu den Gefallenen gehörte auch ein Graf Bezzelin. 992 gründete der Breisgaugraf Birchtilo das Kloster St. Cyriakus

in Sulzburg und ließ es von König Otto III. mit Besitz ausstatten. 998 war ein Graf Berthold Gefolgsmann des Herzogs Hermanns II. von Schwaben. Er tat sich bei der Misshandlung eines Gegenpapstes besonders hervor und erhielt dafür 999 eine Urkunde Kaiser Ottos III. über ein Markt-, Zoll- und Münzrecht in Villingen. Dieser Berthold war mit Bertha, Sohn eines Sieghard aus der Familie der späteren Staufer verheiratet (wie wir aus den Scheidungsunterlagen Friedrich Barbarossas 1055 wissen). Der Sohn dieses Paares, Graf Bezzelin von Villingen sorgte weiter für die Ausstattung von Sulzburg, war Graf in der Ortenau und häufig am Hof Heinrichs II. Er starb um 1024.

6. Berthold I. von Zähringen, die Kaiserin Agnes und Heinrich IV.
Vermutlich der Enkel von Bezzelin war Berthold, der 1060 die Limburg bei Weilheim unter Teck erbaute und dort 1070 das Kloster St. Peter gründete (später in den Schwarzwald verlegt). Berthold war Inhaber der verschiedenen Grafschaften (Baar, Breisgau, Thurgau, Ortenau) und damit ein mächtiger Adliger. Die Kaiserin Agnes machte ihn 1061 zum Herzog von Kärnten und Markgrafen von Verona. Zwischen den mächtigen Reichsfürsten und dem jungen König Heinrich wuchsen die Spannungen. Dazu kamen die Forderungen der Kirchenreform, denen Berthold wie Rudolf von Rheinfelden sich stark verpflichtet fühlten. Berthold war ein Förderer des 1049 wiedergegründeten Klosters Hirsau unter seinem ganz von Cluny geprägten Abt Wilhelm von Hirsau. Heinrich IV. konnte sich zwar 1077 in Canossa vom päpstlichen Bann lösen, aber die Reichsfürsten setzten ihn trotzdem ab und wählten Rudolf von Rheinfelden zum neuen König. Berthold war sein wichtigster Gefolgsmann. Deshalb setzte ihn Heinrich als Herzog von Kärnten ab. Berthold starb im November 1078 auf der Limburg. Seine Leiche wurde in Hirsau beigesetzt. Berthold war verheiratet mit Richwara, wahrscheinlich aus einer salischen Nebenlinie in Kärnten. Das Paar hatte drei Söhne, Hermann (geb. um 1040), Berthold und Gebhard (geb. um 1050). Die Reihenfolge ist ungewöhnlich, vielleicht ist ein älterer Berthold früh gestorben.

7. Hermann I. und Hermann II. von Baden
Hermann heiratete um 1060 eine vornehme Judith aus dem Geschlecht der Grafen von Calw, das im nördlichen Schwarzwald sehr begütert war. Wohl aus Anlass der Hochzeit übertrug ihm der Vater den Titel Markgraf von Verona und die Grafschaft im Breisgau. Hermann war persönlich sehr stark von der Kirchenreform geprägt und sehnte sich nach der Weltabgeschiedenheit im Kloster. Mit der Billigung seiner Gemahlin Judith (von Calw) trat er 1073 als Laienbruder ins Kloster Cluny ein und starb dort 1074. Kirchliche Chronikschreiber wie Bertold von Reichenau und Bernold von Konstanz haben diese Heiligkeit genüsslich ausgemalt. Die Witwe Judith trug erheblich zum Ausbau und Neubau in Hirsau bei. Der Sohn Hermann, der vom Vater den Markgrafentitel übernommen hatte und früh auf sich selber gestellt war, baute sich um 1100 (auf mütterlichem Erbe?) die Burg Hohenbaden und nannte sich seit 1112 Markgraf Hermann von Baden. Nachträglich wurde sein Vater zu Hermann dem Ersten, er zu Hermann dem Zweiten. Er heiratete eine Judith von Backnang und gründete dort mit ihr ein Augustinerchorherrrenstift, das er auch zur Grablege seiner Familie bestimmte. Er wurde 1130 dort begraben.

8. Berthold II., Gebhard von Zähringen und der Investiturstreit
Nachfolger Bertholds wurde sein jüngerer Sohn Berthold. Er stand ganz auf der Seite der Kirchenreform und Rudolfs von Rheinfelden, dessen Tochter Agnes er heiratete. Rudolf fiel 1080, aber der Kampf ging weiter, und insbesondere Schwaben war ganz geteilt. Auf der Seite der Reform stand als Herzog von Schwaben Rudolfs Sohn Berthold, und nach dessen Tod wurde sein Schwager Berthold 1092 zum neuen Herzog von Schwaben gewählt. Aber auch Heinrich IV. hatte 1080 einen neuen Herzog von Schwaben ernannt, und zwar Friedrich, der sich jetzt nach seiner neuen Burg von Staufen nannte. Es gab einen kaiserlichen Bischof von Konstanz und als Gegenbischof Gebhard, den jüngeren Bruder Bertholds, und beide Seiten stritten erbittert und mit wechselndem Erfolg um die Macht. Berthold baute sich um diese Zeit eine Burg über Zähringen bei Freiburg. Nach 1095 kam es zu einem Kompromiss. Berthold verzichtete auf das Herzogtum Schwaben und erhielt dafür den südwestlichen Teil als eigenen Staat, den mittleren und südlichen Schwarzwald, das Rheinfeldener Erbe und die Nordwestschweiz mit Zürich. Seit 1100

nannte er sich Herzog von Zähringen. Die folgenden Zähringer heißen alle Berthold, der fünfte und letzte, wurde sogar 1198 zum König gewählt, gab aber schnell gegen Philipp von Schwaben auf. Er starb 1218. Die Zähringer wurden als Städtegründer bekannt: Freiburg, Villingen, Bern, Freiburg im Üechtland.

9. Die späteren Markgrafen Hermann III. – Hermann VI. (gest. 1250)

Die Markgrafen waren zwischen dem staufischen Elsass und Franken und gehörten zum staufischen Machtgeflecht. Hermann IV. starb auf dem Barbarossa-Kreuzzug. In einer bedeutsamen Urkunde übertrug Friedrich II. 1219 die staufischen Städtegründungen Durlach, Ettlingen, Lauffen, Sinsheim und Eppingen an den Markgrafen Hermann V. Stuttgart (Stutengarten), vermutlich aus dem Calwer Erbe, gehörte 1229 zum Markgrafen und wurde von Hermann VI. vor 1250 zur Stadt erhoben. Hermann VI. heiratete eine Gertrud von Österreich und wollte dort Herzog werden. Sein Sohn Friedrich wurde 1268 mit dem letzten Staufer Konradin in Neapel hingerichtet. Die Nachfolge Hermanns in der Markgrafschaft übernahm dessen Bruder Rudolf (gestorben 1280).

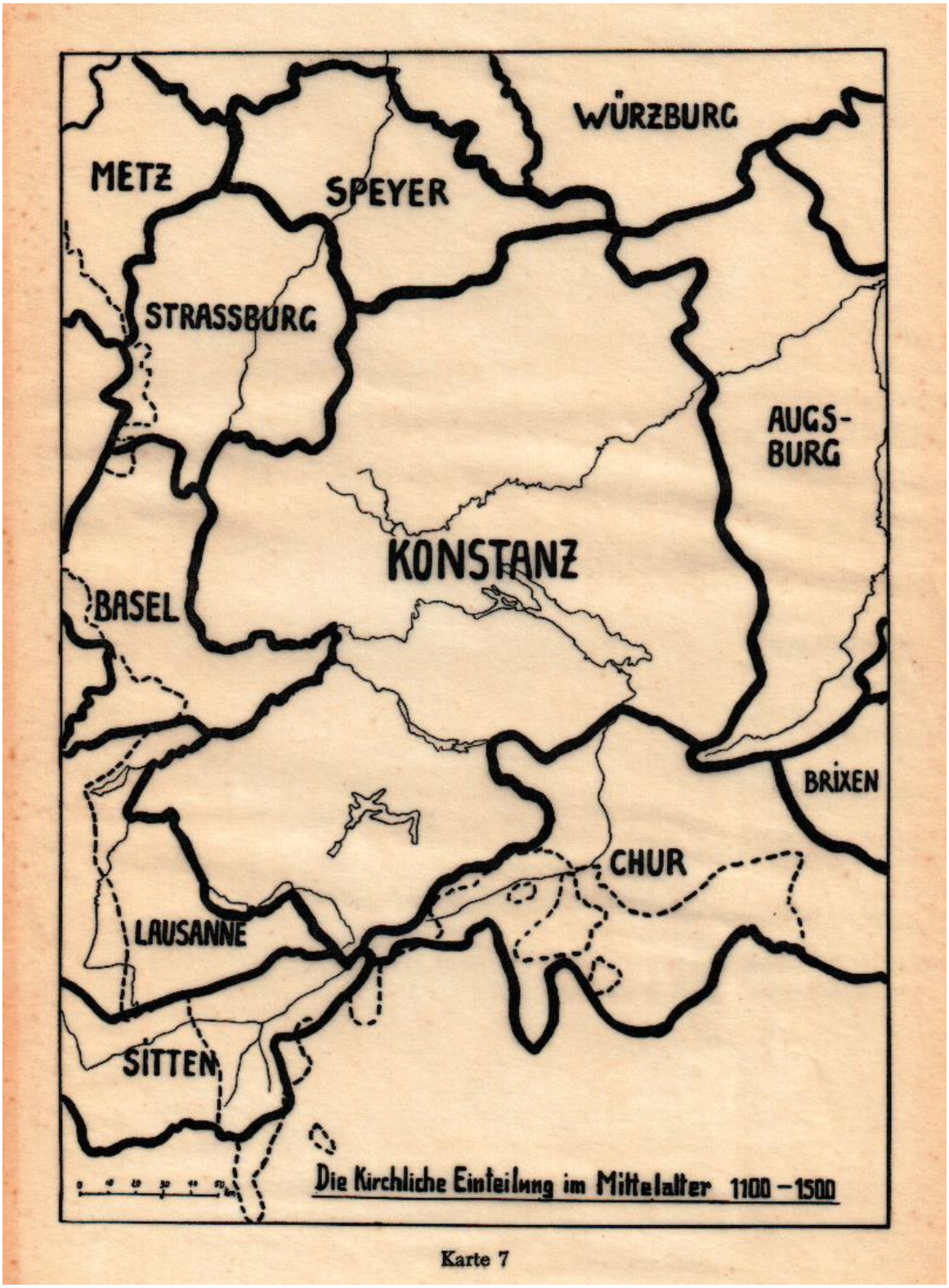
Literatur:

Berthold Sütterlin: Geschichte Badens I., G. Braun Karlsruhe 1968

Die Zähringer. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung.
Thorbecke Sigmaringen 1986/1991
Band I: Eine Tradition und ihre Erforschung.
Band II: Anstoß und Wirkung – Katalog (S. 149/150 über Hermann I.)

Hansjörg Frommer: Die Perle der Krone. Die Staufer und ihr Herzogtum Schwaben.
INFO 1996.

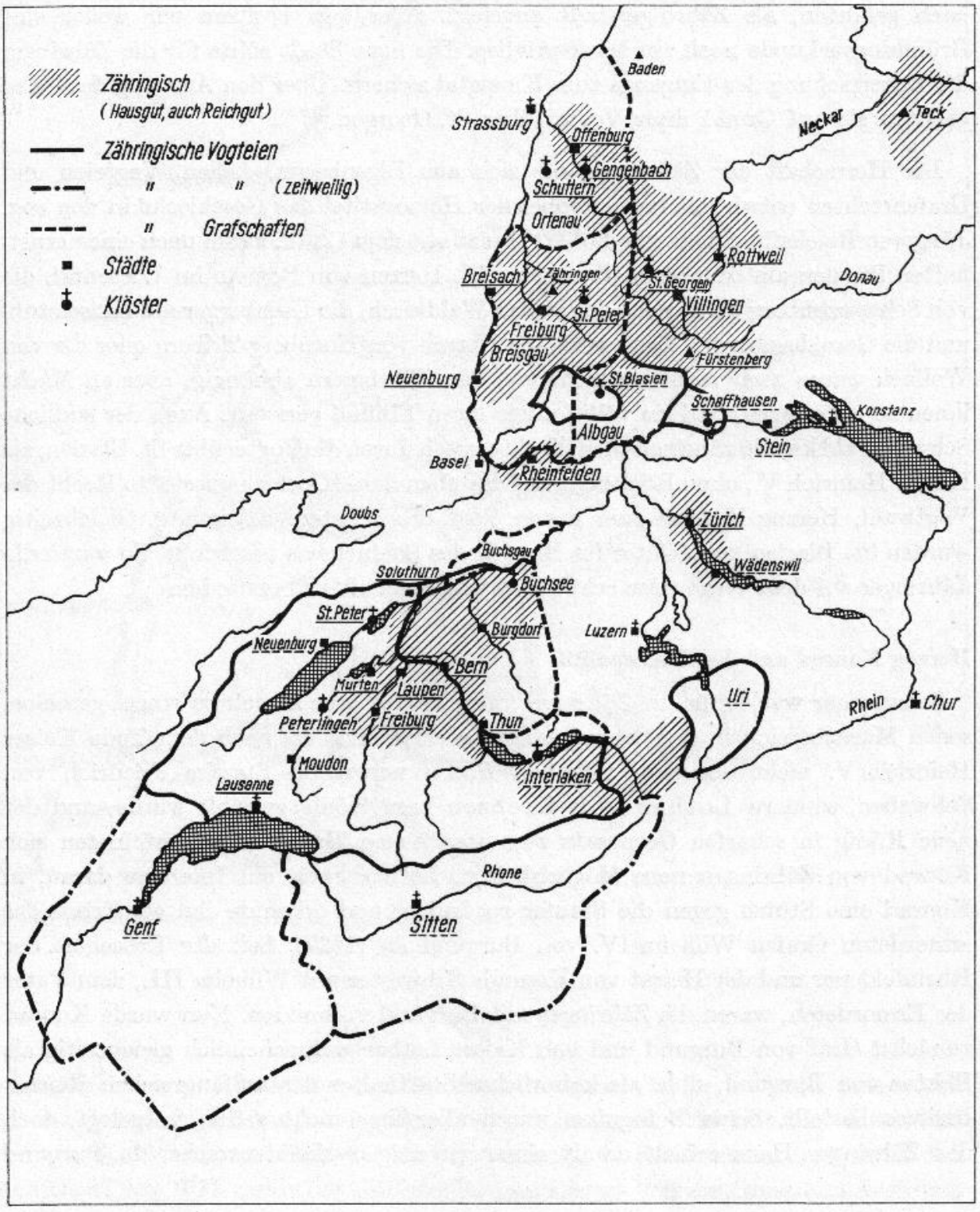
Annette Borchardt-Wenzel: Kleine Geschichte Badens. Pustet Regensburg 2011.



Das Bistum Konstanz, gleichzeitig der ursprüngliche Umfang des Herzogtums Schwaben

Karte aus Klewitz, Das alemannische Herzogtum, S. 97

In: Friedrich Maurer (Hrsg): Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen, Straßburg 1942

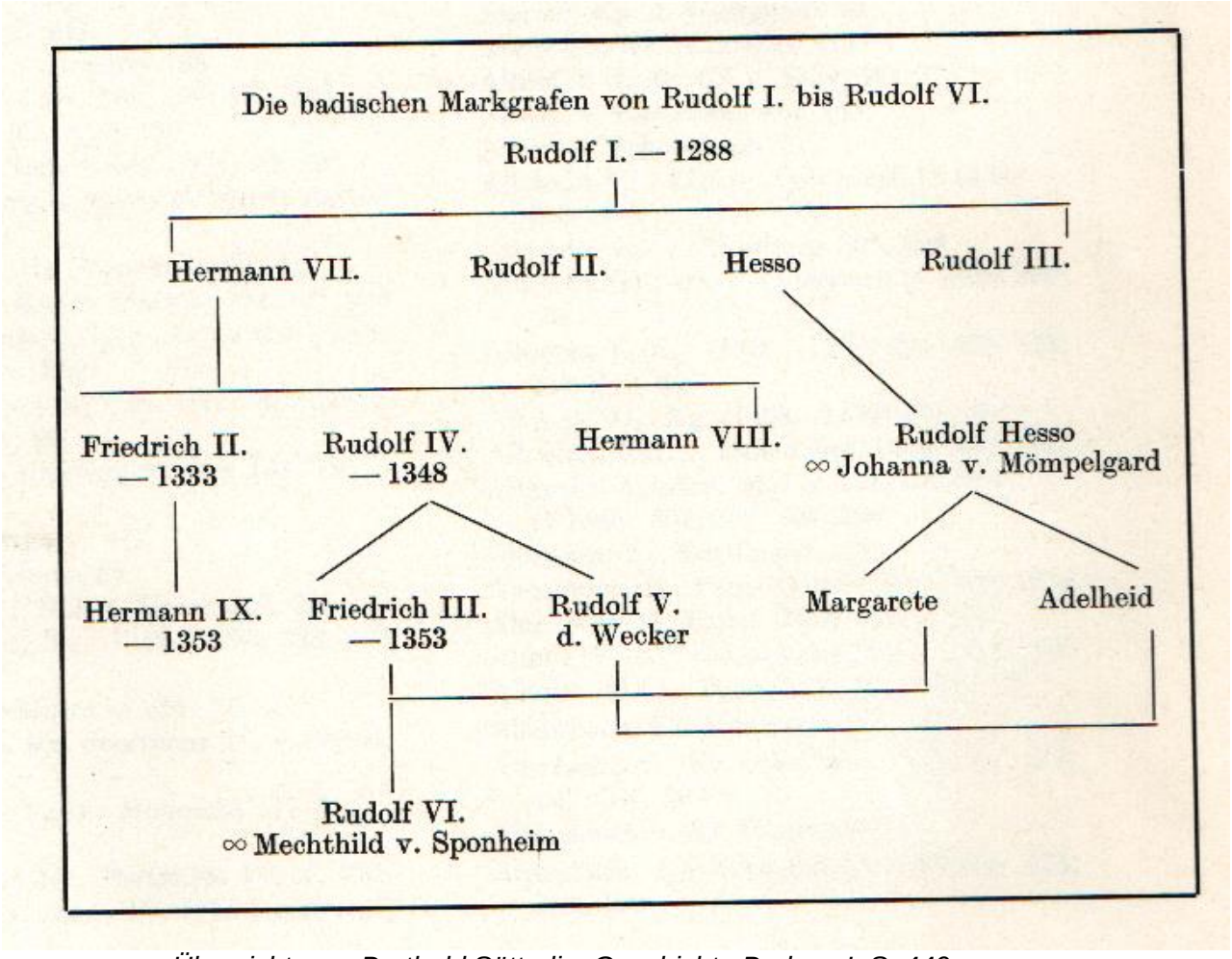


Machtbereich der Zähringer im 12. Jh., nach HEKTOR AMMANN.

02. Badische Profile: Markgraf Christoph und seine Söhne (1475 – 1550)

1. Die badischen Markgrafschaften in nachstaufischer Zeit

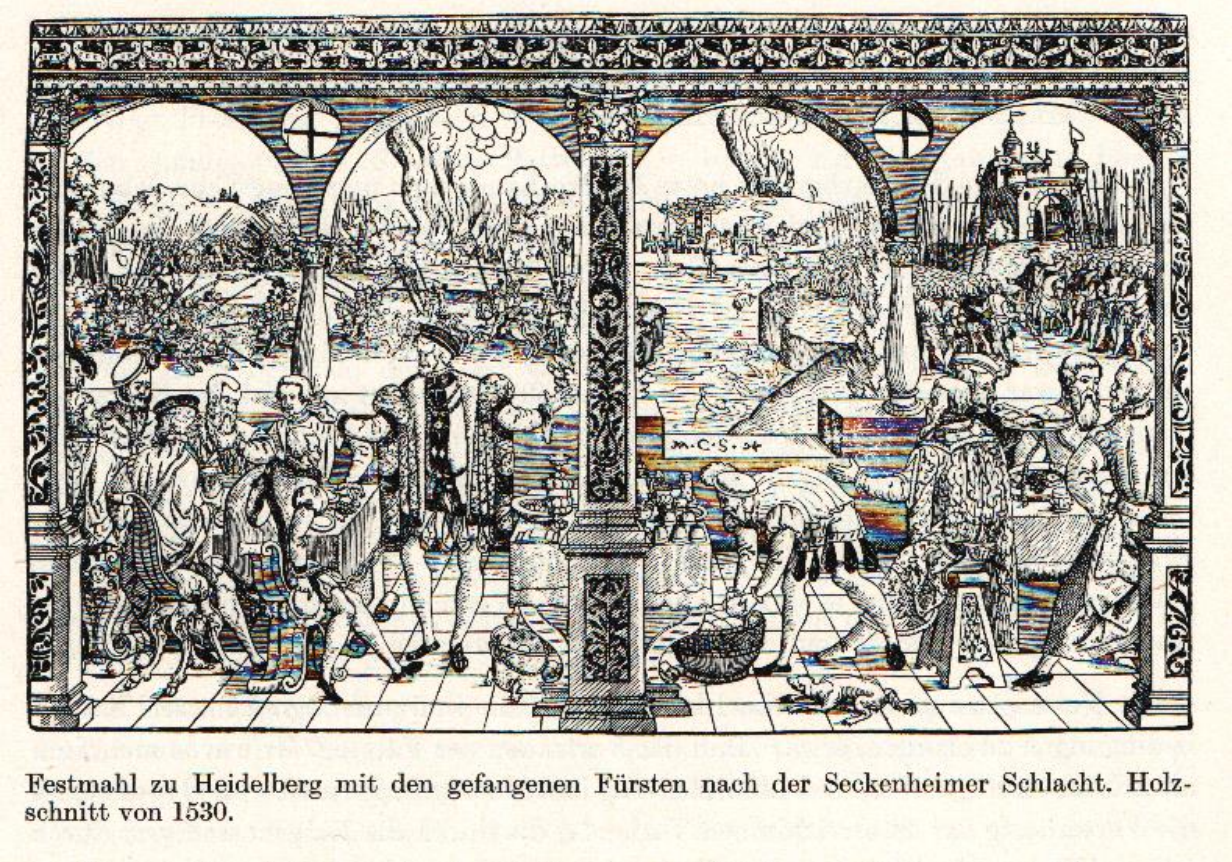
Die badische Markgrafschaft gehörte zum staufischen Machtgeflecht, und Markgraf Hermann V. erhielt von Friedrich II. 1219 die Stadt Pforzheim und in einer berühmten Urkunde die Städte Durlach, Ettlingen, Lauffen, Sinzheim und Eppingen übertragen. Nach dem Zusammenbruch der Staufer versuchten die großen Herren, sich selbständig zu machen und zu vergrößern, insbesondere die Grafen von Württemberg und von Habsburg, auch die Markgrafschaft, doch die zerfiel 1288 in mehrere Einzelherrschaften und schied für über hundert Jahre aus der großen Politik aus.



Übersicht aus: Berthold Sütterlin, Geschichte Badens I, S. 449

Erst unter Rudolf VI. kamen nach 1350 die Seitenlinien wieder zusammen, aber die Linie Sausenberg – Rötteln fiel erst 1503 an die Markgrafschaft zurück. Doch die Zwickmühle zwischen Aussterben und zu vielen erbberechtigten Söhnen blieb bestehen. Ein Ausweg war, einen Teil der Söhne geistlich werden zu lassen. Ein Hausgesetz unter Bernhard I. 1380 hatte außerdem festgelegt, dass höchstens in zwei Linien aufgeteilt werden dürfe. Jakob I. (1431 – 1453) machte zwei Söhne zu Geistlichen (Erzbischof von Trier und Bischof von Lüttich) und teilte das Land trotzdem unter die anderen drei auf. Aber Georg wurde von sich aus Geistlicher und schon in jungen Jahren Bischof von Metz und Bernhard hatte keine Lust zum Regieren und wollte sich geistlichen Übungen und guten Taten widmen. Nach dem Fall von Konstantinopel 1453 reiste er für den Papst und warb für einen Kreuzzug. Er starb 1458 im Franziskanerkloster Moncalieri und wurde später selig gesprochen. So blieb das Land unter der Führung des Markgafen Karl I. (1453-1475).

Karl I. (1453 – 1475)
Karl, 1427 geboren, heiratete 1447 Katharina von Österreich, die Schwester Kaiser Friedrichs III. Die zwei ältesten Töchter heirateten in den Hochadel, der erste Sohn Christoph war sein Erbe, sein Bruder Friedrich wurde Bischof von Utrecht und die jüngste Tochter Äbtissin von Lichtenthal. Schon durch seine Ehe gehörte Karl zum kaiserlich-habsburgischen Umfeld. Er war öfters im diplomatischen Auftrag für den Kaiser unterwegs, der Pfälzer Kurfürst Friedrich war ein Gegner von dessen Politik. Beim Streit um die Besetzung des Erzbistums Mainz unterstützten die Wittelsbacher den einen Kandidaten, der Kaiser mit Karl von Baden, dem Grafen Ulrich von Württemberg-Stuttgart und dem Bischof Georg von Metz, einem Onkel Karls, den anderen. Friedrich der „Siegreiche“ hatte die Kurpfalz modernisiert und neu organisiert und konnte 1462 seine Gegner in der Schlacht von Seckenheim schlagen und gefangen nehmen. Erst nach längerer strenger Haft im Heidelberger Schloss und nachdem sie schwere und erniedrigende Bedingungen akzeptiert hatten, wurden sie zu einem Festmahl im Schloss eingeladen und dann freigelassen.



Festmahl zu Heidelberg mit den gefangenen Fürsten nach der Seckenheimer Schlacht. Holzschnitt von 1530.

Karl erfüllte alle Bedingungen gewissenhaft und schaffte auch eine Einigung beim strittigen Erzbistum Mainz. Von weiteren kriegerischen Verwicklungen hielt er sich fern. Die eingegangenen Verpflichtungen belasteten die Markgrafschaft schwer. Eine neue Gefährdung kam mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund, der durch seinen Vogt Peter von Hagenbach den Habsburgern das Elsass streitig machen wollte. Aber der wurde von den Breisachern gefangen und 1474 hingerichtet. 1475 wandte sich der Herzog gegen die Reichsstadt Neuss. Kaiser Friedrich sammelte ein Heer, zu dem auch Karls Sohn und Erbe Christoph gehörte. Der Herzog von Burgund brach die Belagerung ab und wendete sich gegen die Schweizer, die ihn 1476 in den zwei Schlachten von Grandson und Murten sensationell besiegten.

Christoph I. (1475 – 1515/27)
Christoph, geboren 1453, war in der Domschule in Speyer erzogen und ging mit 13 an die Universität nach Freiburg, wo er den Humanismus kennenlernte. 1469 vermählte er sich mit Ottilie von Katzenellenbogen, die der siegreiche Pfälzer als nicht standesgemäß zurückgewiesen hatte.
Die Ehe hielt bis zum Tod Ottilies 1517. Es wurden 15 Kinder geboren, 10 Söhne und 5 Töchter. Die Familie wurde von Hans Baldung Grien 1509 in der „Markgrafentafel“ festgehalten: in der Mitte Maria, das Christuskind und Anna, links der Markgraf mit seinen Söhnen und rechts die fünf Töchter und ihre Mutter. Die Tafel ist auch ein Programm, weil sie die Söhne Jakob als Erzbischof von Trier und Philipp in voller Rüstung in den Vordergrund stellt.

Markgraf Christoph I. von Baden mit seiner Familie in Anbetung vor der Heiligen Anna selbdritt von Hans Baldung Grien, um 1510.

Markgraf Christoph I., dahinter seine 10 Söhne: Christoph, Kanonikus zu Straßburg und Köln; Karl, Domherr zu Trier und Straßburg; Rudolf, Domherr zu Mainz, Köln, Straßburg und Augsburg, sowie Canonicus Primicerius an St. Stefan zu Mainz; Jakob II., Erzbischof von Trier; Markgraf Bernhard III., Begründer der Linie Baden-Baden (1474–1536); Wolfgang; Markgraf Ernst, Begründer der Linie Baden-Durlach (1482–1553); Markgraf Philipp I.; Georg; Johann.

Das baden-sponheimische Hauswappen; rechte Seite von rechts nach links: Markgräfin Ottilia, Gemahlin des Markgrafen, Tochter des Grafen Philipp von Katzenellenbogen († 1517); vor ihr das katzenellenbogische Hauswappen; die Töchter: Maria, Äbtissin des Klosters Lichtental; Ottilia, Nonne, später Äbtissin im Zisterzienserinnenkloster zu Pforzheim; Sibylla, Gemahlin des Grafen Philipp von Hanau; Rosina, mit Graf Wolfgang von Hohenzollern (nach dessen Tod mit dem Ritter Johann von Auen vermählt); Beatrix, Gemahlin des Pfalzgrafen Johann II. d. J. von Simmern.

Markgrafentafel (aus Berthold Sütterlin, Geschichte Badens I)

Von den 10 Söhnen sind die beiden letzten früh gestorben, der drittletzte wurde nicht beachtet, vier waren hohe Geistliche (Jakob 1503 Erzbischof von Trier) und drei Erben der Markgrafschaft: Bernhard, geb. 1474, Philipp, geb. 1478, Ernst geb. 1482.

Christoph und Maximilian

Christoph war der Neffe Kaiser Friedrichs und der Vetter von dessen 1459 geborenen Sohn und Erben Maximilian. Diese Nähe hat seine politische Ausrichtung bestimmt. Als der unruhige Burgunderherzog Karl der Kühne im Januar 1477 vor Nancy fiel und nur eine Tochter als Erbin hinterließ, wollten seine Räte möglichst schnell die Eheverhandlungen mit Maximilian abschließen, weil sie einen Mann an der Seite der Erbin brauchten. Denn der französische König Ludwig XI. hatte sofort alle Lehen auf der französischen Seite, vor allem Burgund selbst, als erledigte Lehen eingezogen und wollte auch auf die deutschen Gebiete zugreifen. Am 19. August 1477 heirateten Maria und Maximilian in Gent, und der junge Markgraf Christoph war ein wichtiger Gefolgsmann des Kaisersohnes. In den folgenden Jahren kämpfte er für und mit Maximilian gegen Frankreich um das burgundische Erbe. Maximilian wurde zwar 1486 noch zu Lebzeiten seines Vaters zum römischen König gewählt, aber er war trotzdem vor allem in der burgundischen Sache beschäftigt. Maria war schon 1482 gestorben, und die Niederländer wollten ihn nur als Vormund für die Kinder Philipp und Margarete anerkennen, nicht als ihren Herrn. 1488 wurde er sogar in Brügge gefangen gehalten, und sein Vater Friedrich musste ihn mit einem Heer befreien, zu dem auch Christoph gehörte. Erst im Mai 1493 wurde der Krieg mit dem Frieden von Senlis abgeschlossen und Maximilian konnte wenigstens die Gebiete sichern, die zum Reich gehörten, die Freigrafschaft Burgund und das Artois. Im August 1493 starb Kaiser Friedrich. Maximilian nahm 1508 den Titel Erwählter Römischer Kaiser an, ohne gekrönt worden zu sein.

Christoph war also ein wichtiger Gefolgsmann Maximilians. Dafür wurde er 1488 auf Lebenszeit zum Gouverneur von Luxemburg ernannt und konnte sich dort durch Belehnung und Zukauf einen ansehnlichen Besitz um Rodemachern zulegen. 1491 erhielt er den höchsten burgundischen Orden und wurde Ritter vom Goldenen Vlies. Zu einer gewissen Entfremdung zwischen den Vettern kam es wegen des Beitritts zum Schwäbischen Bund. Der war 1488 auf Betreiben Kaiser Friedrichs als Gegengewicht gegen die Wittelsbacher in der Pfalz und in Bayern gegründet worden, und auf Wunsch des Kaisers traten Baden wie Württemberg dem Bund bei. Aber Christoph wollte sich nicht in eine Konfrontation mit der Kurpfalz drängen lassen. Eines der Mitglieder des Bundes war Berthold von Henneberg, der Erzbischof von Mainz, und er bemühte sich seit 1495 um eine Reichsreform, die Einführung eines vom König unabhängigen Reichsregiments und einer Wehrverfassung für das Reich. Markgraf Christoph unterstützte ihn dabei, während Maximilian der Veränderung skeptisch gegenüberstand und eine Einschränkung seiner Position befürchtete. 1498 führte Maximilian den Schwäbischen Bund in einen Krieg gegen die Schweizer, an dem auch Christoph teilnahm, aber der *Schweizerkrieg* wurde für Maximilian und den Schwäbischen Bund zu einer großen Blamage und führte 1499 zur faktischen Loslösung der Schweiz aus dem Reich. Christoph verband sich mit dem jungen Herzog Ulrich von Württemberg, und beide schieden aus dem Schwäbischen Bund aus. Württemberg besiegte die Kurpfalz 1506 und konnte einen Teil der Verluste von 1462 zurückholen. 1510 erneuerten die beiden Fürsten ihr Bündnis als Gegengewicht gegen den Schwäbischen Bund, den Maximilian immer noch als ein wichtiges Instrument seiner Politik betrachtete. 1512 nahmen sie sogar die Kurpfalz mit auf, während Bayern dem Schwäbischen Bund beitrat, denn die beiden Linien hatten sich verfeindet.

Christoph als Markgraf von Baden

Trotz seiner Verpflichtungen in Luxemburg kümmerte Christoph sich intensiv um seine Markgrafschaft. Territorial konnte er 1503 das lange abgespaltene Sausenberg-Rötteln zurückgewinnen. Außerdem war er bemüht, das zerstückelte Land durch Tausch und

Zukäufe abzurunden. Dafür verwendete er die Mittel, die ihm aus der Administration in Luxemburg zukamen. Vor allem versuchte er, in der so lange auseinandergefallenen Markgrafschaft solche Reformen durchzuführen, die im vorherigen Jahrhundert die Kurpfalz zum modernen Territorialstaat gemacht hatten. 1495 erließ er eine Landordnung, in der die Verwaltung zentralisiert von einer Kanzlei geleitet wurde. Kanzler war ein befähigter Verwaltungsjurist, Dr. Jakob Kirssner (oder Kirsner), der Christoph bei der Reform der Verwaltung beriet und begleitete. Er führte in der Markgrafschaft das Römische Recht ein, ein Fürstenrecht, das von oben nach unten dachte. Ein Rechtssatz galt, wenn er vom Fürsten für geltend erklärt wurde. Das Römische Recht war schriftlich fixiert und wurde von Juristen interpretiert. Christoph konnte für die Markgrafschaft das eigentlich kurfürstliche Privileg *de non evocando* sichern. Damit war das badische Hofgericht die höchste Instanz, eine Berufung an Kaiser und Reich war nicht zulässig. Darauf war die neue Hofgerichtsordnung von 1509 ausgerichtet. In der erneuerten Landordnung von 1511 wurde die Verwaltung neu und einheitlich geregelt mit 17 Ämtern, jeweils mit einem Amtmann an der Spitze und einem Schultheiß, der die Einkünfte verwaltete. Auch für die Städte wurden einheitliche Grundsätze festgelegt, die Selbstverwaltung eingeschränkt. Der Markgraf war ein frühabsolutistischer Grundherr und Gerichtsherr, und in der aus so verschiedenen Traditionen zusammengewürfelten Markgrafschaft gab es keine ständische Korrektur. Auch Herzog Ulrich von Württemberg ging diesen Weg, aber *Der arme Konrad,* ein Bauernaufstand, zwang ihn 1514, mit den Ständen, der württembergischen Ehrbarkeit, zusammenzugehen und im *Tübinger Vertrag* eine erhebliche Einschränkung seiner fürstlichen Stellung zu akzeptieren. Doch Ulrich war ein junger jähzorniger und verschwenderischer Heißsporn, während der gesetzte Christoph keine solchen Reaktionen herausforderte.

Markgraf Christoph ist also einer der Architekten der Markgrafschaft und hat zu ihrer Staatswerdung erheblich beigetragen. Er wollte auch die Erbordnung ändern und die Unteilbarkeit der Markgrafschaft festlegen. 1503 setzte er deshalb seinen Sohn Philipp als Erben ein. Aber die Söhne rebellierten dagegen. Ein Gutachten des Freiburger Juraprofessors Ulrich Zäsius gab ihnen recht. Christoph gab nach und arbeitete eine neue Erbordnung aus, die *Pragmatische Sanktion* von 1515. Demnach sollte Bernhard die Grafschaft Sponheim und den luxemburgischen Besitz erhalten, Philipp die „untere“ Markgrafschaft mit Baden, Eberstein, Durlach und Pforzheim und Ernst die „obere“ mit Hachberg, Rötteln, Sausenberg und Badenweiler.

Christoph in seiner Zeit

Christoph kam im Studium in Freiburg mit dem Humanismus in Kontakt. Er war persönlich fromm (das zeigt sein Stundenbuch), er war (nach den Skandalpäpsten Alexander Borgia und Julius della Rovere) sicher für eine Reform der Kirche, aber durch ein Konzil und nicht zu viel, denn seine Familie profitierte von der kirchlichen Ordnung.

Er war auch eine Mäzen, der für moderne Kunst etwas übrig hatte, so sein nicht mehr idealisiertes Altmännerporträt, das von *Hans Baldung Grien* 1512 gezeichnet wurde. In der Markgrafentafel von 1509 ist er noch jünger, in voller Manneskraft.

Aus der Markgrafentafel von Hans Baldung Grien 1509: die Söhne Christophs.
Im Vordergrund Jakob (seit 1503 Erzbischof von Trier), rechts hinter ihm die zwei Chorherren Christoph und Karl, links Bernhard (mit Bart), Wolfgang (Kahlkopf), Philipp (in Rüstung), ganz links Ernst. Jakob und Philipp sollten damals nach dem Willen des Vaters die wichtigsten Erben sein, Philipp als Markgraf und Jakob als Erzbischof von Trier.

Die Entmündigung

Noch 1515 beantragten die drei Söhne bei Kaiser Maximlian die Entmündigung ihres Vaters, und der stimmte im Januar 1516 zu, wegen *Christophs blödigkeit sins libs … auch anderer ungefelle an siner vernunft und schicklichkeit, damit er begabet gewesen.* Er war zeitweilig amtsmüde, ob er aber wirklich regierungsunfähig war, ist schwer zu sagen. Die Söhne begannen in ihren Erbteilen zu regieren, doch Christoph amtete als Gouverneur von Luxemburg weiter. 1517 starb seine Frau Ottilie, und 1519, nach dem Tod Maximilians, wurde er durch seinen Sohn Philipp mit Gewalt aus Luxemburg entführt und auf die Burg Hohenbaden gebracht, wo er erst 1527 starb.

Markgraf Bernhard III. (1474 – 1536)

Bernhard wurde als Heranwachsender am Hof Kaiser Maximilians und in den Niederlanden zusammen mit dem 1478 geborenen Philipp von Österreich, dem „Schönen“ erzogen. Er nahm an dessen Heirat mit Juana von Spanien 1496 in Antwerpen teil und begleitete ihn 1503/1504 nach Spanien, wo er und Juana zusammen zu Königen gekrönt wurden. In Brügge wurde dem Paar 1501 der Erbe Karl geboren, in Alcalá de Henares 1503 Ferdinand. Philipp und wohl auch Bernhard waren Frauenhelden, die Eifersucht auf Philipp machte Juana wahnsinnig, und von Bernhard wissen wir, dass er zahlreiche uneheliche Kinder hatte, von denen sechs Söhne namentlich bekannt sind, weil sie von Kaiser Karl V. als (nicht erbberechtigte) Prinzen anerkannt wurden. Nach dem frühen Tod Philipps des Schönen 1506 in Burgos kehrte Bernhard wohl in die Markgrafschaft zurück und begann, für sein Erbe zu kämpfen. Bernhard heiratete erst 1535 die Gräfin Franziska von Luxemburg. In die Ehe wurde 1536 ein Sohn Philibert und 1537 (nach dem Tod des Vaters) Christoph geboren. Bernhard war am 29. Juni 1536 gestorben.

Markgraf Philipp I. (1479 – 1533)

Philipp war der fünfte Sohn Christophs, aber so etwas wie sein Lieblingssohn. Deshalb wurde er wohl bei ihm am Hof erzogen. Als sein Vater den politischen Schwenk zur Kurpfalz vollzog, wurde Philipp 1503 mit Elisabeth von der Pfalz vermählt und gleichzeitig vom Vater zum Erben der ungeteilten Markgrafschaft erklärt. In der Ehe wurde 1507 eine Tochter Maria Jakobäa geboren, danach fünf Kinder, die noch im ersten Lebensjahr verstorben sind.

Auf seinem Grabmal in der Stiftskirche in Baden-Baden steht (auf lateinisch):

> DEM ERLAUCHTEN FÜRSTEN PHILIPP, MARKGRAFEN VON BADEN,
> EINEM FÜRSTEN AUSGEZEICHNET DURCH KRAFT DES KÖRPERS UND SCHÖNHEIT DER GESTALT,
> WELCHER DIE RITTERLAUFBAHN UNTER KARL VIII., KÖNIG VON FRANKREICH;
> BEI DER BELAGERUNG VON MAILAND BEGANN,
> WELCHER EINEN TEIL DER FLOTTE BEI DER BELAGERUNG VON MITHYLENE BEFEHLIGTE,
> WELCHER SPANIEN UND FRANKREICH DURCHZOG,
> WELCHER VERWESER DES REICHES IN DEUTSCHLAND UNTER KAISER KARL V. WAR,
> WELCHER ZU WASSER UND ZU LANDE GROSSE DINGE VOLLBRACHTE,
> WELCHER ZU HAUSE DURCH KLUGHEIT UND MÄSSIGUNG GEGEN DIE BÜRGER SICH UM DAS VATERLAND VERDIENT GEMACHT HAT

Philipp hatte also am Italienfeldzug des französischen Königs Karls VIII. 1494/95 teilgenommen und 1501 ein Schiff der französischen Hilfsflotte für Venedig kommandiert. Danach übernahm er verschiedentlich die Vertretung des Vaters in der Markgrafschaft. Warum er sich schließlich mit seinen Brüdern gegen den Vater verband, ist nicht bekannt.

Markgraf Ernst (1482 – 1553)
Ernst war zunächst von seinem Vater für die geistliche Laufbahn vorgesehen und erhielt 1496 in Graben durch den Bischof von Speyer die niederen Weihen. Aber er entschied sich dann doch für eine militärische Laufbahn und nahm 1509 am Feldzug Kaiser Maximilians gegen Venedig teil. 1510 heiratete er gegen den Willen des Vaters Elisabeth von Brandenburg-Ansbach und erhob damit Anspruch auf einen Teil der Markgrafschaft. In die Ehe wurde ein Sohn Albrecht geboren, der 1541 im Krieg gegen die Türken starb, danach fünf Töchter und zuletzt ein Sohn und Erbe Bernhard, der aber 1553 einen Monat vor seinem Vater starb.
Nach dem Tod Elisabeths 1518 heiratete Ernst in morganatischer Ehe das Hoffräulein Ursula von Rosenfeld. Hier wurde 1529 ein Sohn Karl geboren. Nach dem Tod der Ursula 1538 heiratete Ernst ein zweites Mal morganatisch. Diese Ehe blieb kinderlos.

Die Reformation
Die *Reform der Kirche an Haupt und Gliedern* war ein Hauptthema der Zeit, man erwartete eine Lösung von einem allgemeinen Konzil, bei dem wie in Konstanz auch die Fürsten vertreten sein dürften und mitentscheiden könnten. Für die Fürsten war dabei der übergroße und oft wenig genutzte geistliche Besitz eine Anfechtung, etwa Klöster, die kaum noch besetzt waren, aber große Ländereien verwalteten. Graf Eberhard von Württemberg war eigens nach Rom gereist, um vor der Gründung der Universität Tübingen 1477 beim Papst zu erreichen, dass der Besitz des Chorherrenstiftes Sindelfingen auf die Neugründung übertragen wurde. Daneben war ein großes Unbehagen über die Fiskalisierung der Kirche und der Gnadenmittel, die theologische Angstmacherei und die Sittenlosigkeit in der Kirchenführung. Als Martin Luther 1517 seine Thesen in Wittenberg anschlug, löste er deshalb bei den einfachen Leuten ein Erdbeben aus. Im April 1518 trug er in Heidelberg seine Thesen vor und verteidigte sie, und diese *Heidelberger Disputation* wurde zur Initialzündung für die Reformation im Südwesten.

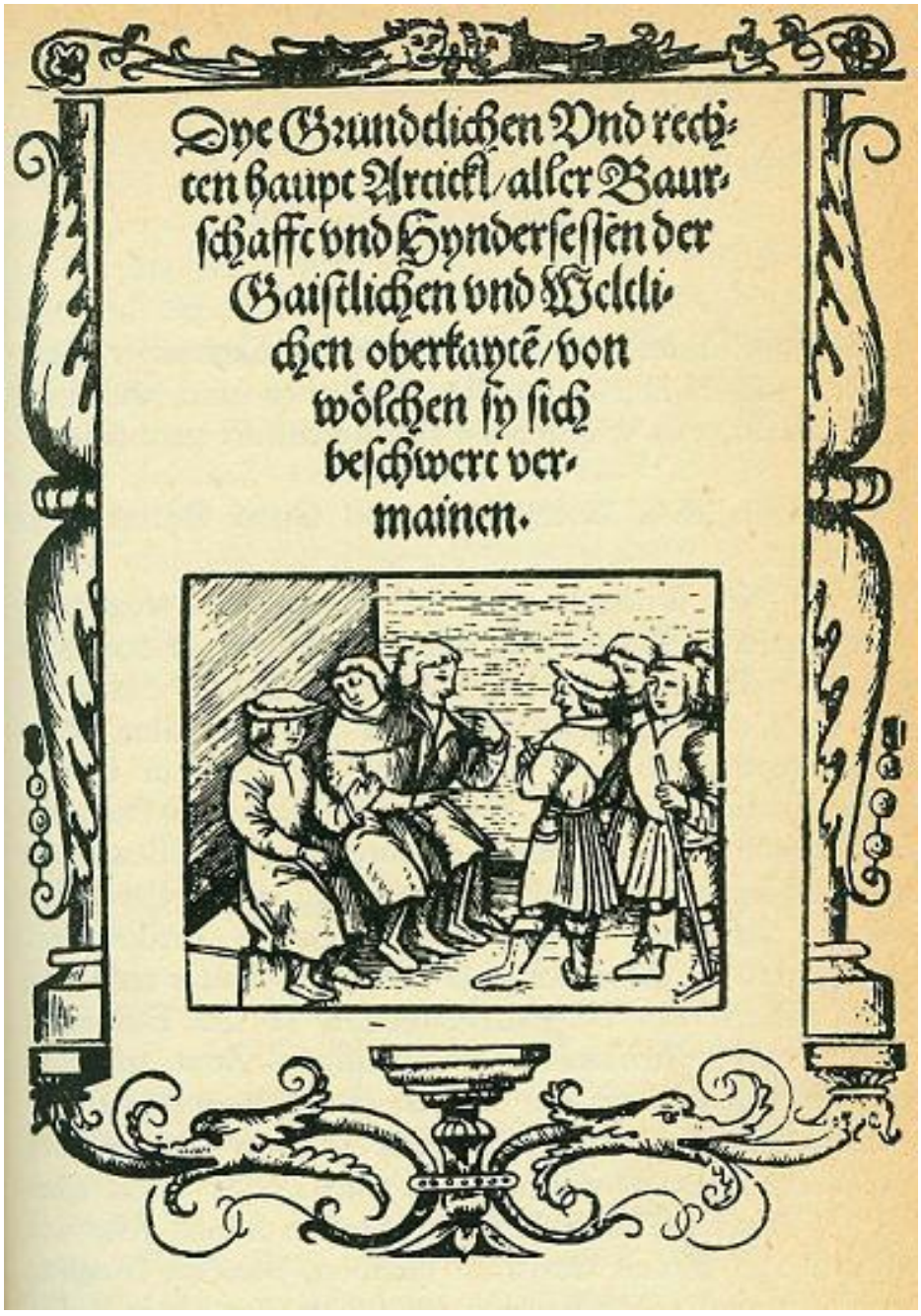
Die Fürsten, auch zumindest Bernhard und Philipp, standen einer Reformation durchaus positiv gegenüber. Aber die theologische Problematik, das Berufen auf die Heilige Schrift oder das „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ war ihnen nicht zugänglich, sie wollten Zugeständnisse und Kompromisse, keine Revolution. Auch Karl V., Kaiser seit 1519, war nicht gegen eine Reform, aber sie sollte von ihm ausgehen. Philipp war ein angesehener Reichsfürst auf der habsburgisch-kaiserlichen Seite, und sein gelehrter Kanzler Hieronymus Vehus machte in den Reichstagsverhandlungen vor 1530 immer wieder entsprechende Vorschläge. Die Reichsstädte standen mehr unter dem Druck ihrer Bevölkerung und reagierten deshalb stärker, und andere Reichsfürsten sahen in dem Vorantreiben der Reformation ein Mittel gegen die drohende kaiserliche Übermacht, seit Karl V. als Habsburgererbe auch Herr der Niederlande und König von Spanien war. Karl kämpfte vor allem um den Einfluss in Italien und wurde 1530 als letzter Kaiser vom Papst gekrönt. In Deutschland handelte sein Bruder Ferdinand für ihn, und der hatte seit 1526 den Türkenkrieg um Ungarn geerbt und war gegen eine Türkenhilfe immer wieder zu weitergehenden Zugeständnissen bereit.

In Straßburg ließ der Rat 1521 die evangelische Predigt zu und verbot 1529 die Heilige Messe. Der Straßburger Buchdruck trug wesentlich zur Verbreitung der reformatorischen Schriften bei. Schwäbisch Hall führte die Reformation 1523 ein, Basel 1529. Die badischen Markgrafen standen in dieser frühen Zeit dazwischen. Bernhard stand nach Sütterlin der Reformation ablehnend gegenüber, nach Wikipedia neigte er zum Protestantismus. Ähnlich Philipp, der zu Zugeständnissen bereit war, aber keinen Bruch

wollte, und *Ernst versuchte in dieser bewegten Zeit eine mittlere Stellung zwischen Protestanten und Katholiken einzunehmen und nahm am Schmalkaldischen Krieg nicht teil* (Wikipedia).

Bundschuh und Bauernkrieg

Die Bauern waren meist Leibeigene, aber nach den Bevölkerungsverlusten durch die großen Pestepidemien seit 1348 hatte der Bevölkerungsdruck nachgelassen, die Preise für agrarische Produkte waren stabil, und die Lage der Bauern war nicht schlecht. Doch seit Ende des 15. Jahrhunderts wurde sie schwieriger. Das hing zum Teil mit der Einführung des Römischen Rechts durch die Landesherren zusammen. Durch Urkunden und schriftliche Texte wurden die alten Rechte am Wald, an der Jagd, am Fischfang, an der Allmende immer weiter eingeschränkt, freien Bauern wurde plötzlich ihr Besitzrecht streitig gemacht, und die Grund-/Landesherren versuchten, uralte Frohnen und Zehnten wiederzubeleben, um diese zu fiskalisieren und neue Abgaben zu erheben. Der Druck der modernen Landesherrschaft verschlechterte die Lage der Bauern erheblich, und der Rechtsweg vor den neuen Gerichten der Landesherren brachte nichts. Die wachsende Unzufriedenheit führte immer wieder zu Bauernaufständen, so der Bundschuh des Joß Fritz aus Untergrombach gegen den Bischof von Speyer/Bruchsal 1501/02 und in Lehen bei Freiburg 1510/11 oder *Der Arme Konrad* in Württemberg 1514. Aber durch die Thesen Martin Luthers gewann die Bauernbewegung eine neue Qualität.



Deckblatt eines Drucks der 12 Artikel 1525

So wollten die Bauern, dass man ihnen aus der Schrift beweise, dass sie so abhängig sein müssten. *Als Adam buk und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?* fragten sie und stellten damit ihre gesellschaftliche Unterordnung in Frage. Sie wollten das *Gute alte Recht* zurück und forderten weitergehend das G*öttliche Recht.* Von den zwölf Artikeln, mit denen die Bauern 1525 eine neue Ordnung forderten, beschäftigen sich etliche mit Jagd, Fischfang, Waldrecht, Zehnten und Abgaben. So kam es 1525 zu einem flächendeckenden Aufstand der Bauern, dem Großen Deutschen Bauernkrieg. Dabei war die Markgrafschaft, die ja unter Christoph das römische Recht eingeführt hatte, auch betroffen, selbst wenn die Unruhen wieder vom Bruchsaler Bruhrain ausgingen. Die Bauern drangen nach Durlach vor, zerstörten Gebäude und plünderten das Kloster Gottesaue. Im Gegenzug ließ Markgraf Philipp in Berghausen drei Häuser anzünden. Aber es kam nicht zur weiteren Eskalation. Philipp verhandelte mit den Bauern und schloss mit ihnen am 25. 5. 1525 den Ortenauer Vertrag, mit dem der Konflikt entschärft wurde. Damit konnte für die Markgrafschaft ein Eingreifen des Schwäbischen Bundes verhindert werden, der unter seinem Bundesfeldherrn Truchsess Waldburg die Bauernhaufen zerschlug und den Bauernkrieg blutig unterdrückte.

Der Tod Philipps 1533 und die Neuaufteilung der Markgrafschaft 1535

Der angesehene Philipp starb ohne männlichen Erben am 17. September 1533. Seine einzig überlebende Tochter Maria Jakobäa war seit 1522 mit Herzog Wilhelm IV. von Bayern verheiratet, der seine Rolle darin gefunden hatte, die alte Religion bedingungslos zu verteidigen. Philipp wurde von seinen überlebenden Brüdern Bernhard und Ernst beerbt. Sie wollten Philipps Anteil zunächst gemeinsam verwalten, aber es kam bald zu Unstimmigkeiten. Die Brüder einigten sich auf Pfalzgraf Friedrich von der Pfalz als Vermittler, und der legte ihnen 1535 nahe, das Erbe Philipps aufzuteilen. Um Streit zu vermeiden, empfahl er, dass Bernhard einen Teilungsvorschlag ausarbeiten und Ernst dann seinen Teil auswählen solle. Bernhards bisheriger Anteil waren die Grafschaft Sponheim und das luxemburgische Rodemachern, Ernst regierte das Markgräflerland und residierte in Sulzburg. Bernhard ging davon aus, dass Ernst den südlichen Bereich um Baden-Baden wählen und so seinen Besitz abrunden werde. Er machte deshalb den nördlichen Teil um Pforzheim und Durlach größer. Aber Ernst wählte den größeren nördlichen Teil. So kam es zu der etwas absurden Aufteilung der Markgrafschaft in Baden-Durlach-Pforzheim mit dem Markgräflerland im Süden und Baden-Baden mit den luxemburgischen Besitzungen im Westen.

Bernhard führte nach der Teilung in seinen Gebieten die Reformation ein, also in Baden-Baden, vielleicht weil er sich von seinem jüngeren Bruder Ernst absetzen wollte. Er heiratete und bekam 1536 einen Sohn Philibert, und ein zweiter Sohn Christoph wurde im Januar 1537 geboren, sechs Monate nach dem Tod von Bernhard. Die wohl noch von Bernhard vorgesehene Regelung schloss Ernst von der Vormundschaft aus, die an Marie Jakobäa und Herzog Wilhelm IV. von Bayern ging. Das Erbe wurde geteilt: Philibert erhielt Baden-Baden, Christoph Rodemachern. Die Vormünder hoben die von Bernhard eingeleitete Reformation auf und brachten die Kinder zur Erziehung nach München. Die Länder wurden von Beauftragten des bayrischen Herzogs regiert.

Der überlebende Bruder: Markgraf Ernst

Ernst, der jüngste Bruder und Unruhestifter, war jetzt plötzlich der Senior des Hauses Baden. Er gilt als der Reformation gegenüber aufgeschlossen. Das liegt zum Teil daran, dass er in Sulzburg, seiner Residenz vor 1535, ein schlecht beleumundetes Nonnenkloster aufgehoben und seinen Besitz konfisziert hat. Aber das entsprach durchaus altfürstlichem Selbstverständnis.

Tumba von Markgraf Ernst und Ursula von Rosenfeld in der Schlosskirche Pforzheim, Aufsicht.

Nach der Erbteilung von 1535 verlegte er seine Residenz nach Pforzheim. Nach dem Tod seiner zweiten Frau Ursula von Rosenfeld 1538 ließ er in der dortigen Schlosskirche 1543 für sie und für sich ein Grabmal errichten, eine Tumba, die die beiden liegend in voller Lebensgröße zeigt.
Ernst hatte als Hofprediger einen Geistlichen, der den Gedanken der Reformation nahestand, und er ließ in seinem Bereich die Priesterehe zu. Aber in seiner politischen Einstellung gehörte er entschieden zum habsburgisch-kaiserlichen Umfeld. Schon im Bauernkrieg hatte er sich und seine Familie nach Freiburg geflüchtet, einigte sich aber dann mit seinen Bauern nach dem Vorbild seines Bruders Philipp auf einen Kompromiss. Die Bauern gingen nachhause, und er verzichtete dafür auf Strafverfolgung. Politisch war seine Anlehnung an Habsburg verständlich, denn in seiner kleinen Markgrafschaft lag der vorderösterreichische Breisgau mit Freiburg wie ein Riegel, und von seinem andern Nachbarn, dem von Bayern kontrollierten Baden-Baden, hatte er nichts zu erwarten. Bayern erwog sogar 1534 kurzzeitig, die Markgrafschaft ganz zu besetzen, als es gegen Habsburg die Rückkehr von Herzog Ulrich nach Württemberg beförderte, obwohl Ulrich sich inzwischen zur Reformation bekannte. Die Anlehnung an Habsburg bot Ernst einen gewissen Schutz. Daneben war seine Einstellung zur Reformation ähnlich zu der von Karl und Ferdinand. Eine Reform der Kirche war notwendig und wünschenswert, aber sie sollte gemäßigt sein und im Konsens erfolgen, am besten auf einem Konzil wie dem in Konstanz, auf dessen Abhaltung der Kaiser beim Papst drängte. Das Konzil von Trient, das 1545 eröffnet wurde und mit Unterbrechungen bis 1563 dauerte, wurde dann allerdings zu einer kämpferischen Standortbestimmung der erneuerten katholischen Botschaft gegen die reformatorischen Forderungen.
Karl V. griff 1545 militärisch im Reich ein, besetzte das Herzogtum Geldern für die Niederlande und besiegte 1547 die protestantischen Fürsten im Schmalkaldischen Krieg. Er nahm ihre Führer in Haft und verkündete das Augsburger Interim, das vorläufig die alte kirchliche Ordnung wieder herstellte. Ernst war davon nicht betroffen, weil er zur habsburgischen Anhängerschaft gehörte.

Ernst hatte auch persönliche Gründe für die Anlehnung an den Kaiser. Sein ältester Sohn war 1542 gestorben, und so setzte er 1543 seinen Sohn Karl aus der zweiten Ehe als gleichberechtigten Erben ein. Denn der zweite Sohn Bernhard war unverheiratet, vertrug sich nicht mit dem Vater und lebte auf großem (Schulden)fuß in Basel. Karl V. sanktionierte diese Gleichstellung 1550, und auf der nach Ernsts Tod erstellten Tafel zum Grabmal wurde Ursula deshalb als Markgräfin bezeichnet.

Das Verhältnis zu Bernhard blieb trotz verschiedener Versöhnungsversuche schlecht, während der solide Sohn Karl zur Regierungsvertretung herangezogen wurde. Trotzdem machte Ernst 1552 eine Erbteilung, Bernhard in Pforzheim und Karl im Markgräflerland, und er übertrug seinen Söhnen die Regierung. Aber im Januar 1553 starb Bernhard, und drei Wochen später Ernst. So war nur Karl als Erbe übrig. Christoph von Württemberg war 1550 Herzog geworden, und Philibert übernahm 1554 die Regierung in Baden-Baden. Kaiser Karl V. trat enttäuscht zurück, und sein Bruder Ferdinand fand mit dem Augsburger Religionsfrieden 1555 eine neue Grundlage für die Reichspolitik, mit einer neuen Fürstengeneration im Südwesten.

Markgraf Ernst von Baden-Pforzheim

Literatur

Casimir Bumiller: Ursula von Rosenfeld und die Tragödie des Hauses Baden. Gernsbach 2010

Brüning, Rainer, „Philipp I.“, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 372 [Onlinefassung]; URL: http://www.deutsche-biographie.de/pnd119548763.html

Hansmartin Schwarzmaier: Die badischen Markgrafschaften. Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. 2. Band – Die Territorien im alten Reich –, Stuttgart 1995, S. 164 – 246

Volker Press: Die badischen Markgrafen im Reich der frühen Neuzeit. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 142, 1994, S. 19 – 57

Friedrich von Weech: Badische Geschichte. Karlsruhe 1896.

03. Badische Profile: Markgraf Karl II. und seine Söhne (1550 - 1620)

Herkunft und Jugend Karls II.

Markgraf Ernst, der von seinem Vater das Markgräflerland und von seinem Bruder Philipp die untere Markgrafschaft mit Pforzheim geerbt hatte, war zunächst mit Elisabeth von Brandenburg-Ansbach verheiratet und hatte mit ihr zwei erbberechtigte Söhne, Albrecht (1511-1542) und Bernhard (1517-1553). Aus seiner zweiten nicht standesgemäßen Ehe mit Ursula von Rosenfeld stammt der 1529 geborene Sohn Karl. Weil Ernst mit seinem Erben Bernhard große Schwierigkeiten hatte, setzte er 1543 Karl als Miterben ein. Ernst war ein Parteigänger Kaiser Karls V., und der besiegelte 1550 diese Gleichstellung. Der Historiker Arthur Kleinschmidt, der 1882 den Artikel Karl in der Allgemeinen Deutschen Biographie verfasst hat, spricht wegen der Auseinandersetzungen mit den älteren Halbbrüdern von seiner traurigen Kindheit, aber Karl wuchs mit Vater und Mutter (gestorben 1538) auf, war immer um den Vater und wurde von ihm in das Regierungsgeschäft eingeführt und dem Bruder Bernhard gegenüber vorgezogen. Einen Konflikt mit dem Vater gab es wohl nur wegen Geld. Karl heiratete 1551 die Markgräfin Kunigunde von Brandenburg-Kulmbach, und weil der Vater nichts zur Ausstattung der jungen Familie geben wollte, bot der junge Markgraf im August 1551 König Ferdinand an, im habsburgischen Dienst gegen Frankreich mitzukämpfen, aber aus dem Plan wurde nichts. 1552 übergab Markgraf Ernst die Regierung an seine Söhne, die untere Markgrafschaft an Bernhard und das Markgräflerland an Karl. Aber Bernhard starb schon im Januar 1553, und Ernst im Februar, und so war Karl der einzige Erbe. Sein Bruder hinterließ ein finanzielles Chaos, weil er sein Erbe schon seit längerer Zeit zur Finanzierung seines guten Lebens in Basel verpfändet hatte. Karl musste diese Schulden auslösen und dafür in Basel eine Anleihe aufnehmen und die ganze Markgrafschaft verpfänden. Durch sparsames Wirtschaften und durch eine von den Ständen genehmigte Sondersteuer konnte er diese Last im Lauf der Zeit tilgen.

Die Reichspolitik war 1552/3 durch den Aufstand der protestantischen Fürsten unter Moritz von Sachsen geprägt, die im Bund mit Frankreich, dem sie dafür die Bistümer Metz, Toul und Verdun zugestanden hatten, gegen Kaiser Karl V. vorgingen. Die aufständischen Fürsten forderten ihre Kollegen auf, sich ihnen anzuschließen. Weil ihm die Hilfe so vieler Fürsten verweigert wurde, scheiterte Karl V. mit der Belagerung von Metz und resignierte daraufhin im Passauer Vertrag. Christoph von Württemberg, 1515 geboren und seit 1550 Herzog, verband sich im März 1553 im Heidelberger Verein mit den Erzbischöfen von Mainz und Trier, dem Pfälzer Kurfürsten, dem Herzog von Bayern und dem Markgrafen von Baden zu Neutralität und gegenseitiger Hilfeleistung in dem Konflikt. Karl von Baden lernte bei diesen Verhandlungen Herzog Christoph kennen und schätzen, und diese Freundschaft sollte für die ganze Regierungszeit Karls wichtig werden. Kaiser Karl V. überließ die Angelegenheiten in Deutschland und das Königtum seinem Bruder Ferdinand, der 1555 den Augsburger Religionsfrieden mit den Fürsten ausarbeitete und verkündete und damit im Reich Frieden schaffte. Kaiser Karl ging zurück nach Spanien, übergab seinem Sohn Philipp Spanien, Italien und die Niederlande und zog sich ins Kloster San Yuste zurück, wo er 1558 starb.

Der anerkannte theologische Führer der Protestanten war der konziliante und kompromissfähige Philipp Melanchthon aus Bretten und nach ihm Johannes Brenz.

Aus: Philipp Melanchthon – ein Lehrer Deutschlands
Landeszentrale für Politische Bildung, Heft 17, Dezember 1989

III. Materialien für Schüler

Baustein 1	Philipp Melanchthon – von Bretten nach Wittenberg

M1 Philipp Melanchthon und seine Zeit

1497 Am 16. Februar wird Philipp Melanchthon als erster Sohn des Rüstmeisters Georg Schwartzerdt in Bretten geboren.
1508 Lateinschüler in Pforzheim; er lebt bei einer Verwandten, der Schwester des Humanisten Reuchlin, der seinem Namen die griechische Form gab.
1509 Student in Heidelberg.
1511 Baccalaureus artium in Heidelberg.
1512 zunächst als Student, ab 1514 als Magister und Universitätslehrer (für Anfänger) in Tübingen; er verfaßt eine griechische Grammatik.
1517 Luthers 95 Thesen über den Ablaß.
1518 Auf Empfehlung Reuchlins wird Melanchthon Professor für griechische Sprache in Wittenberg. Programmatische Antrittsrede über die Studienreform. Beginn der Freundschaft mit Luther.
1519 Wahl Karls V. in Frankfurt zum Kaiser.
Melanchthon begleitet Luther auf die Leipziger Disputation. Baccalaureus biblicus in Wittenberg.
1520 Heirat mit Katharina Krapp.
1521 Reichstag in Worms; Wormser Edikt.
Erstausgabe der »Loci communes theologici« (erstes reformatorisches Lehrbuch anhand von Grundbegriffen aus dem Römerbrief).
1522 Bildersturm in Wittenberg. Unter Mitarbeit Melanchthons erscheint Luthers deutsche Übersetzung des Neuen Testaments.
1522/1523 Ritterkrieg: Franz von Sickingen erhebt sich gegen die Fürsten.
1523 Als treibende Kraft der Wittenberger Universitätsreform wird Melanchthon Rektor der Universität; er führt Deklamationen ein.
1524 Auf einer Reise nach Bretten vergeblicher Versuch des Kardinals Campeggio, ihn von der Partei Luthers abzuwerben. Auf der Heimreise Begegnung mit Landgraf Philipp von Hessen.
1524/1525 Bauernkrieg: In Schwaben, Franken, Thüringen, Tirol, Salzburg und im Elsaß erheben sich die Bauern. Melanchthon verfaßt für den pfälzischen Kurfürsten Ludwig V. ein Gutachten.
1526 Erster Reichstag in Speyer.
1527 Sacco di Roma: kaiserliches Heer erstürmt Rom.
Melanchthon bei der Kirchen- und Schulvisitation in Thüringen. Säkularisation des Kloster- und Kirchenguts. Landesherrliches Kirchenregiment.
1528 Melanchthons »Unterricht der Visitatoren« mit Vorrede Luthers.
1529 Teilnahme am zweiten Speyerer Reichstag; Protestation evangelischer Stände. Teilnahme am Marburger Religionsgespräch (Abendmahlsstreit Luther – Zwingli).
Die Türken stehen im September vor Wien.
1530 Karl V. empfängt in Bologna die Kaiserkrone (letzte Kaiserkrönung durch einen Papst).
Augsburger Reichstag: Philipp Melanchthon verfaßt die Confessio Augustana.
1531 Schmalkaldischer Bund evangelischer Reichsstände.
1532 Nürnberger Religionsfrieden: Die Protestanten erhalten bis zu einem Konzil das Recht freier Religionsausübung. Sie versprechen Hilfe beim Krieg gegen die Türken.
Festigung der Reformation.
1534 Luthers deutsche Übersetzung der ganzen Bibel vollendet.
1536 Melanchthon reist nach Bretten und Tübingen (Universitätsreform).
1540 Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen. Melanchthon erkrankt schwer in Weimar.
1540/1541 Religionsgespräche in Worms und Regensburg (Melanchthon – Eck).
1545–1547, 1551–1552, 1562–1563 Konzil von Trient.
1546 Luthers Tod am 18. Februar.
1547 Schmalkaldischer Krieg: Melanchthon bringt seine Familie und sich in Zerbst und in Nordhausen in Sicherheit.
Moritz von Sachsen ergreift die Partei des Kaisers. Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen wird in der Schlacht bei Mühlberg an der Elbe besiegt. Kurwürde an Moritz von Sachsen.
1547/1548 »Geharnischter Reichstag« in Augsburg: Interim.
1551 Moritz von Sachsen verbündet sich mit der Fürstenopposition und mit Heinrich II. von Frankreich. Er zwingt Karl V. zum Passauer Vertrag.
1552 Passauer Vertrag: Ende des Interims.
1555 Augsburger Religionsfrieden.
1557 Melanchthon auf dem zweiten Religionsgespräch in Worms und in Heidelberg (Universitätsreform).
Melanchthons Frau stirbt am 11. Oktober.
1560 Melanchthon stirbt am 19. April.

Philipp Melanchthon (1526). Kupferstich von Albrecht Dürer.

Johannes Brenz 1499 - 1570

Johannes Brenz wurde in der Freien Reichsstadt Weil der Stadt als Sohn eines Richters und Schultheissen geboren. Er besuchte die Lateinschule in Vaihingen/Enz bei Johann Schmidlin und begann 1514 in Heidelberg mit dem Grundstudium, das er 1518 mit dem Magister abschloss. Dort gehörte er mit Schnepf, Lachmann, Blarer und Bucer zu dem Freundeskreis um Melanchthon. Wie seine Freunde wurde er durch die Heidelberger Disputation Luthers 1518 aufgerüttelt.

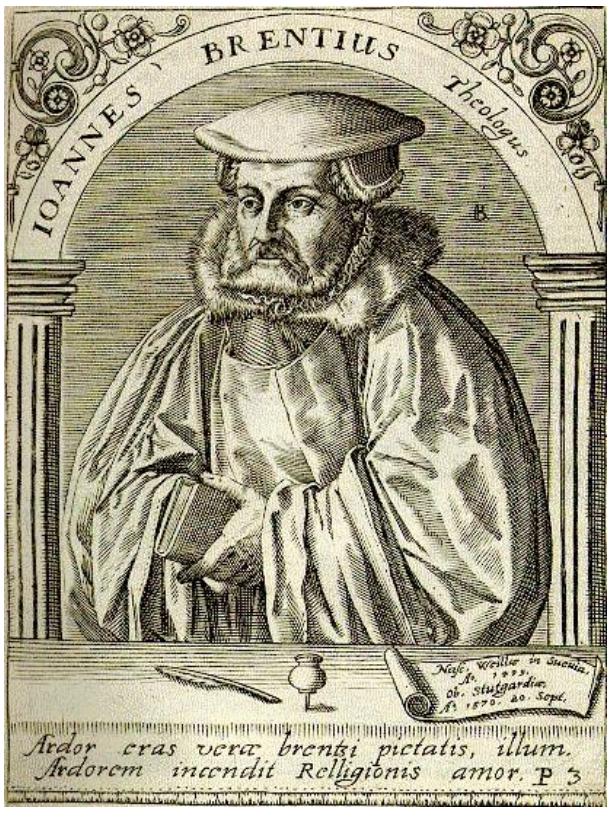
1520 hielt Brenz als Kanonikus an der Heiliggeistkirche in Heidelberg bereits Vorlesungen im Sinn der neuen Lehre und wurde deshalb vom Kurfürsten gerügt. Aber dann berief ihn der Rat der Stadt Schwäbisch Hall als Prediger an St. Michael. Dort bereitete er die Reformation vor. An Weihnachten 1525 wurde zum ersten Mal ein evangelisches Abendmahl gefeiert. In der Haller Kirchenordnung von 1526 wurde die evangelische Lehre organisatorisch festgelegt. Brenz war in den folgenden Jahren nicht nur der Führer der Reform in der Freien Reichsstadt Hall, sondern Berater und Ratgeber für Städte und Fürsten, theologischer Streiter und Mitstreiter, in der Form vermittelnd zwischen Zwingli und Bucer-Blarer auf der einen und Luther auf der anderen Seite, in der eigentlichen Abendmahlsfrage aber immer auf der Seite Luthers. Auch auf die Reformation in Württemberg nach 1534 nahm er Einfluss, vor allem gegen Blarer. 1543 fand die Reformation in Hall mit der Kirchenordnung für das Hällische Gebiet ihren Abschluss, die zum Modell für viele andere Kirchenordnungen wurde.

Das Interim trieb ihn 1548 aus dem Amt. Als Flüchtling musste er sich an verschiedenen Orten verstecken, so unter anderem als angeblicher Burgvogt auf Burg Hornberg. 1551 schrieb er für den neuen Herzog Christoph zur Vorlage beim Konzil von Trient eine *Confessio Virtembergica*, die 1559 Teil der Großen Landesordnung wurde. 1552 war Brenz mit einer württembergischen Delegation unter Herzog Christoph beim Konzil. Die kaiserliche Partei, die immer noch eine gemeinsame Lösung für Deutschland anstrebte und für möglich hielt, nahm die Delegation freundlich auf, aber der päpstliche Legat blockierte den offiziellen Auftritt der evangelischen Theologen, und nach vier Wochen kehrten sie enttäuscht zurück.

1553 ernannte Herzog Christoph Brenz zum Propst an der Stuttgarter Stiftskirche, sozusagen auf die erste Predigerstelle des Landes. Brenz wurde aber auch der wirkliche Leiter der württembergischen Landeskirche, deren Aufbau mit der Großen Landesordnung von 1559 festgeschrieben wurde. Die Lehre der neuen Kirche war streng lutherisch, die Gottesdienstform nach dem Vorbild von Bucer und Blarer schlicht und einfach. Die Kirche war eine ausgesprochene Landeskirche mit hierarchischer Gliederung und einer starken Steuerung von oben nach unten. Auch die Erziehung des theologischen Nachwuchses über die Seminare, das Stift und die Universität Tübingen wurde genau geregelt.

Seit dem Tod Herzog Christophs im Jahr 1568 predigte Brenz nicht mehr. Am 31. August 1570 lud er die Stuttgarter Pfarrer zu einem letzten gemeinsamen Abendmahl ein. Johannes Brenz starb am 10. September 1570.

Literatur:
Alfred Brecht: Johannes Brenz, der Reformator Württembergs. Quell Verlag Stuttgart 1949
Hans-Martin Maurer / Kuno Ulshöfer: Johannes Brenz und die Reformation in Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart o.J. (1971)



Johannes Brenz
Holzschnitt Werksausgabe 1590

Die Reformation in der unteren Markgrafschaft

Die Reformation war in der ersten Hälfte des Jahrhunderts ein intellektuelles und politisches Abenteuer gewesen, zu dem Mut und Organisationsgeschick gehörte. Dazu gab es einen Druck der Bevölkerung für das „reine Evangelium“. Es bildeten sich drei Gruppen heraus, eine stramm altgläubige unter Führung von Bayern, die jedes Zugeständnis ablehnte, eine protestantische mit vielen Reichsstädten und Sachsen, Brandenburg und Hessen und eine große Mittelgruppe unter Führung der Habsburger, die an der römischen Kirche festhielt, aber etwa beim Abendmahl in beiderlei Gestalt und bei der Priesterehe Zugeständnisse machte und auf das Konzil und eine allgemeine Reform hoffte. Der ausgleichende Herzog Christoph war 1551/52 zweimal beim Konzil von Trient, aber der päpstliche Legat und die Konzilsmehrheit lehnten eine theologische Auseinandersetzung grundsätzlich ab.

Württemberg war 1534 protestantisch geworden, Baden hielt sich schon traditionell zu Habsburg, aber Ernst wie sein Sohn Karl nahmen das Abendmahl in beiderlei Gestalt und hatten Hofprediger, die nach dem Evangelium predigten. Im Passauer Vertrag 1552 erhielten die Fürsten das Recht zur Reformation. In einem Mahnbrief an Markgraf Karl von 1554 stellte Brenz ihm vor, dass er als Landesherr jetzt nicht nur das Recht zur Reformation hat, sondern auch vor Gott und seinen Untertanen gegenüber die Pflicht, das Richtige zu tun.

Im März 1554 war der alte Kanzler Gut gestorben, und Karl berief auf seine Stelle den erst 28jährigen Freiburger Juristen Dr. Martin Achtsynit, der der Reformation nahestand und Karl in seiner ganzen Regierungszeit als wichtigster Helfer und Berater zur Seite stand. Karl besuchte 1555 den Augsburger Reichstag und war an der Ausarbeitung des Religionsfriedens beteiligt, und als er zurückkam, begann er mit der Einführung der Reformation. Offenbar wurde er darin von seiner protestantischen Ehefrau Kunigunde bestärkt, die ähnlich wie ihre Schwester Maria, die Frau des späteren Friedrich II. von der Pfalz für die Reformation eintrat, die von Kurfürst Ottheinrich auch 1556 in Angriff genommen wurde.

Markgraf Karl II. von Baden-Durlach, Gnadenpfennig (E 6)

Diese Männer schufen mit Karl und Achtsynit das Reformationswerk, am Tüchtigsten und Durchgreifendsten war Andreae. Sie stellten die Grundsätze einer Kirchenordnung fest, visitirten die einzelnen Kirchen, prüften die Geistlichen strenge und setzten vom evangelischen Bekenntnisse abweichende, unwissende und sittenlose Prediger ab. Auch der Vogt von Rötteln, Hans Albert von Anwyl, unterstützte Karl wacker bei der Reformation, dem glänzendsten Werke seines Lebens. Nach Andreae's Heimkehr kam der Tübinger Theologe

Jakob Heerbrand und fertigte die badische Kirchenordnung an, die Andreae genehmigte und die am 1. Juni 1556 eingeführt wurde. An demselben Tage erging des Markgrafen Befehl zur Reformation im ganzen Lande. Heerbrand wurde die Oberaufsicht aller Kirchen anvertraut und mit Karl bereiste er die oberen Herrschaften, um überall die Reformation einzuführen. Simon Sulzer unterstützte den Reformator und führte in die neue badische Landeskirche die Baseler Theologen Jakob Grynäus und Paul Stoßer ein. In Badenweiler und Sausenberg stieß Karl auf heftigen Widerstand. Ueberall entließ er die katholischen Priester, aber an vielen Orten hatten vorderösterreichische Prälaten den Kirchensatz und weigerten sich, von ihrer Regierung unterstützt, Pfarrgefälle auszufolgen; darum belegte Karl ihre Zehnten in seinem Gebiete mit Beschlag und besoldete hieraus seine dortigen Prediger. Die Gelder der säcularisirten Klöster wurden vom Markgrafen nicht zu Privatzwecken und für seine Kasse, sondern für die neue Kirche verwendet, gerne zu Stipendien für Theologen, damit sie in Basel und Tübingen studirten und dann Pfarrer in Baden werden könnten.
(Aus: Arthur Kleinschmidt, Artikel Karl II., Allgemeine Deutsche Biographie, Band 15, 1882)

Die Einführung der Reformation war inzwischen vor allem auch ein rechtlicher Akt, denn die Kirche war eine vom Staat unabhängige Parallelorganisation gewesen, die nicht nur den Gottesdienst organisierte, sondern der auch das Armenwesen, die Hospitäler und die Krankenpflege und das Schulwesen unterstand. Dazu war die Kirche mit den Klöstern der größte Grundbesitzer und dem Staat gegenüber abgabenfrei. Mit der Reformation übernahm der Landesherr die Aufsicht über die Kirche, der Staat zog den Besitz an sich, aber er war von jetzt an auch verantwortlich für die kirchlichen Aufgaben, auch für die Ausbildung und Besoldung der protestantischen Pfarrer. Johannes Brenz war theologisch ein Anhänger Luthers, aber er hatte in der freien Reichsstadt Schwäbisch Hall die Reformation eingeführt und mit der dortigen Kirchenordnung Pionierarbeit geleistet. Deshalb holte ihn Herzog Ulrich als Berater, nachdem er für Württemberg seit 1534 durch die Reformatoren Schnepf und Blarer die Reformation eingeführt hatte. Wegen seiner bedeutenden Stellung wurde Brenz nach dem Augsburger Interim 1548 verfolgt und musste sich verstecken. Herzog Christoph, der 1550 seinem Vater nachgefolgt war, holte ihn als seinen wichtigsten Berater nach Stuttgart, und Brenz war am Neuaufbau der Kirche und des Staates in Württemberg beteiligt. Als die untere Markgrafschaft Baden und die Kurpfalz in engem Kontakt mit Herzog Christoph die Reformation einführten, übernahmen die Landesherren die von Brenz geleisteten Vorarbeiten für ihre neue Kirchenordnungen. Markgraf Karl wollte Brenz sogar abwerben, aber der schickte seinen Schüler Jakob Andreae, der nach seiner Rückkehr die inzwischen ausgearbeitete

Kirchenordnung.
Wie die inn der Marggraueſchafft Baden/
Pforzheimer theils/auch andern Marggraf
CARLEN zu Baden vñ Hochberg/Marggraueſchafft/
Landtſchafften vñ Herrſchafften ſoll angerichtet vñ gehalten werden.
Gedruckt zu Tübingen.
M. D. LVI.

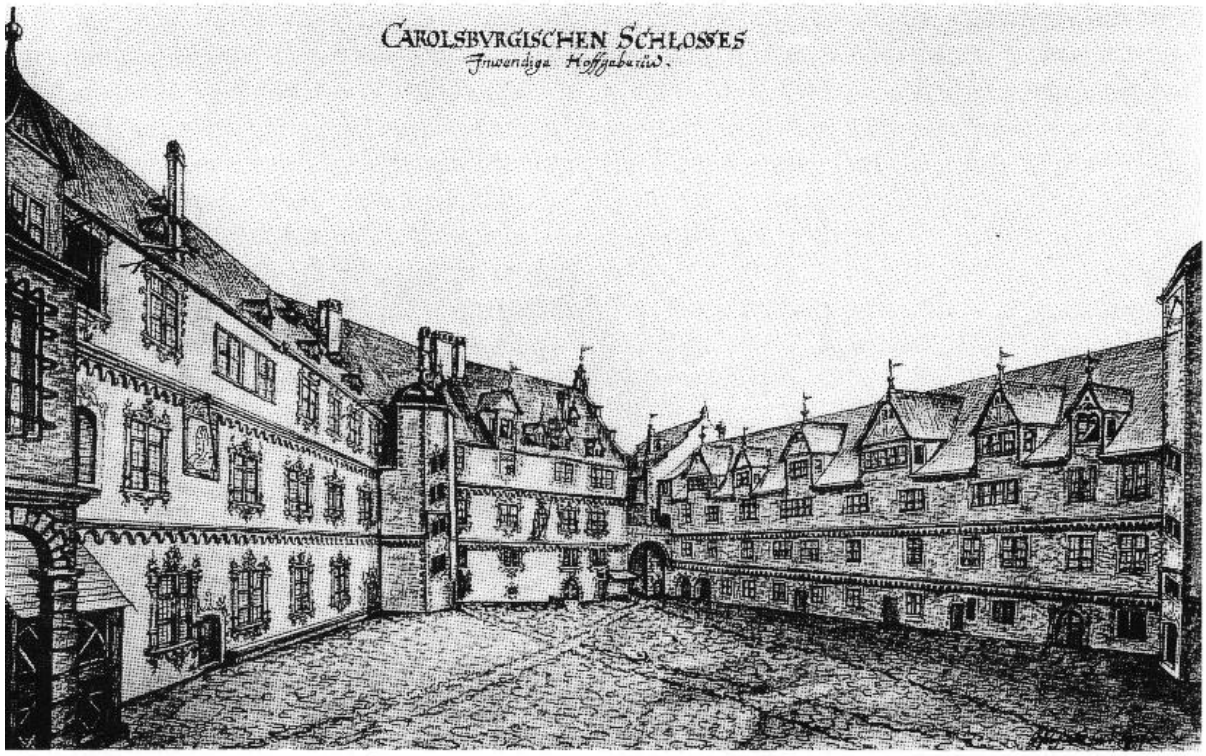
Badische Kirchenordnung von 1556 (E 8)

Kirchenordnung zur Genehmigung geschickt bekam. Sie wurde auch in Tübingen gedruckt. Die Kirchenordnung, die am 1. Juni 1556 in Kraft trat, ist fast eine Art Staatsgrundgesetz, denn hier wurden die staatlichen Aufgaben und Verantwortlichkeiten aufgezählt und definiert. Der Staat war durch die Einführung der Reformation viel umfassender geworden, der Landesherr war die oberste Autorität und hatte nun auch die Verantwortung für den Glauben seiner Untertanen übernommen.

Die entsprechende Kirchenordnung für die Kurpfalz vom 4. April 1556 ist wie die badische eine weitgehende Übernahme der württembergischen von 1553.

Markgraf Karl: von Pforzheim nach Durlach

Die zweite wichtige Entscheidung Karls nach der Einführung der Reformation war die Verlegung der Hauptstadt von Pforzheim nach Durlach. Zwar war Pforzheim bei weitem die größte Stadt der unteren Markgrafschaft und hatte die Grablege der Markgrafen in der Stadtkirche, aber die Stadt war auch selbstbewusst, und es gab Auseinandersetzungen über die Jagdrechte. Aber die Verlegung war geographisch begründet:
Von Durlach aus ließ sich zur Not Pforzheim, Liebenzell, Altensteig, Besigheim und der fast bis an den Hochrhein reichende markgräfliche Breisgau regieren; von Pforzheim aus wäre dies nicht möglich gewesen (Günther Haselier, zitiert in Asche/Hochstrasser, Durlach, Stadtarchiv Bd. 17, 1996, S. 94).
1562 ließ der Markgraf eine Delegation der Durlacher Bürgerschaft nach Pforzheim kommen und eröffnete ihr, dass er die Verwaltung nach Durlach verlegen und dort ein Schloss bauen wolle *um unser und unserer Erben bessern Nutzen und des Hofstaats Gelegenheit willen.* Durlach war zwar wie Pforzheim in der Stauferzeit gegründet worden, aber eine kleine Stadt mit 2000 Einwohnern, immer in Konkurrenz zu Ettlingen,



Hofansicht der Karlsburg von Norden, Zeichnung von Johann Jakob Arhardt 1652.

das aber zur oberen Markgrafschaft gehörte. Ein weiteres Argument für die Verlegung war das Kloster Gottesaue, das mit seinem beträchtlichen Besitz nach der Reformation ein markgräfliches Hofgut geworden war. Schloss Gottesaue und der Landgraben zur Entwässerung der Rheinebene gehen auf den Markgrafen Karl zurück.

Das Schloss in Durlach wurde an der Stelle eines vorhandenen Jagdschlosses und durch Zukauf von über 40 Häusern und Grundstücken von 1563 bis 1565 gebaut, also sehr

schnell. Nach der Legende soll der Markgraf den Bau selber geplant und die Arbeiter jeden Abend selber aus einer großen Tasche bezahlt haben, deshalb *Karle mit de Tasch.* Aber es sind zahlreiche Bauleute nachweisbar, und das ist bei der Geschwindigkeit auch nicht anders denkbar. Schon 1565 sprach man vom Schloss Karlsburg. Die grosse Schlossanlage wurde 1689 im Pfälzischen Erbfolgekrieg zerstört. Die heutige Karlsburg ist nur der erhaltene Prinzessinenbau.

Markgraf Karl: der gute Verwalter
Markgraf Karl brachte die Finanzen in Ordnung, vielleicht weil er sparsam wirtschaftete und keine Kriege führte, vielleicht auch wegen der Kirchengüter. Er war im Reich anerkannt und führte 1570 die Kaisertochter und Erzherzogin Elisabeth nach Frankreich, wo sie den König Karl IX. heiratete. Mit seinen Nachbarn machte er Verträge, um die kleinen Grenzprobleme zu lösen, so mit dem Bischof von Speyer wegen der Leibeigenen.

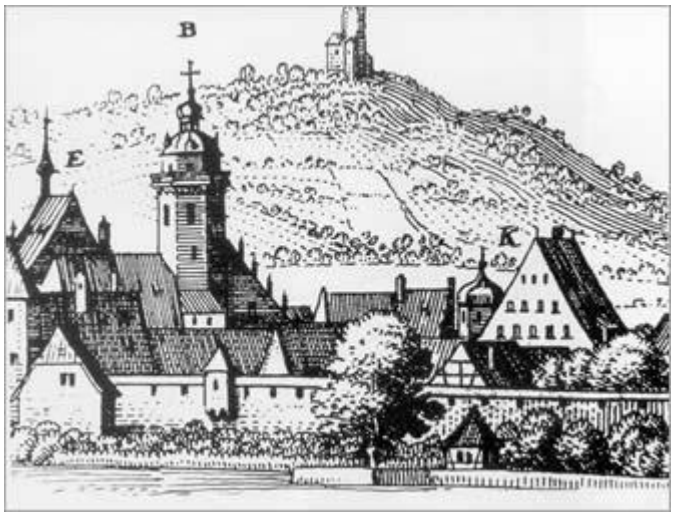
Johannes Pistorius und Markgraf Jakob III.
Nachdem seine Frau Kunigunde im Februar 1558 gestorben war, heiratete Karl im August Anna von Veldenz. Aus der ersten Ehe stammte ein schon 1574 gestorbener Sohn Albrecht, aus der zweiten die drei Söhne Ernst Friedrich (1560), Jakob (geb. 1562) und Georg Friedrich (1573).

Um seinen Verpflichtungen gegenüber der Reformation nachzukommen, berief Markgraf Karl den Humanisten Johannes Pistorius nach Durlach.
Johannes Pistorius Niddanus (aus Nidda in Hessen) war der Sohn des hessischen Humanisten und Reformators Johannes Pistorius des Älteren, der Luther und Melanchthon gekannt und beraten hatte und bei vielen wichtigen Entscheidungen der Reformationsgeschichte beteiligt gewesen war, so auch bei der Ausarbeitung der Augsburger Konfession von 1530. Der jüngere Pistorius wurde 1546 in Nidda geboren. 1555 verlor er bei einer Pestepidemie alle Geschwister und 1560 durch einen Unfall die Mutter. Die Überlebenden, Vater und Sohn, standen deshalb in einem sehr engen Verhältnis zueinander. Der Sohn wuchs in großer Nähe zu Büchern und zu Fragen der Religion und der Reformation auf. Mit dreizehn beherrschte er Latein und Griechisch, danach folgten Hebräisch, Italienisch und Französisch. 1559 begann er in Marburg mit dem Studium der humanistischen Fächer, 1561 wechselte er zu Jura über. 1563 ging er, schon als Magister Artium, an die Universität nach Wittenberg und 1564 nach Tübingen, wo er bei dem berühmten Humanisten und Arzt Leonhart Fuchs mit dem Medizinstudium begann. Natürlich waren alle drei Universitäten auch Zentren des reformatorischen Geistes.

Eher ungewöhnlich für eine akademische Karriere waren die folgenden Auslandsaufenthalte, die sich Pistorius nur leisten konnte, weil sein Vater ihn mit den notwendigen Mitteln ausstattete. 1565 ging er an die Universität nach Padua, die für ihre medizinische

Ausbildung berühmt war, vor allem für die umstrittenen Leichensektionen zu Lehrzwecken, und anschließend noch für einige Monate nach Paris, wo er die internistische Schule von Jean Fernel kennenlernte. 1566 bis 1567 schloss er seine Studien dann in Marburg nach dem juristischen auch mit dem medizinischen Doktor ab. Er heiratete die Adoptivtochter eines evangelischen Pfarrers und ließ sich in Frankfurt als Arzt nieder.

Diesen bestens ausgebildeten und zutiefst humanistisch geprägten Gelehrten holte der Markgraf 1575 nach Durlach. Er sollte verschiedene Aufgaben übernehmen, als Leibarzt, als Erzieher der drei Söhne Ernst Friedrich, Jakob und Georg Friedrich, als Schulgründer, als Haushistoriker und als Berater in theologisch-reformatorischen Fragen. Als Leibarzt war Pistorius nicht so erfolgreich, weil Karl II. bereits im März 1577 verstarb. Als Lehrer und Erzieher der zunächst noch unmündigen Fürstensöhne hatte er einen großen Einfluss auf ihre Entwicklung. Seine Bibliothek zeigt, dass er diese Aufgabe sehr ernst nahm und sich entsprechende Literatur anschaffte. In diese Zeit fallen auch die Vorarbeiten für die Gründung einer höheren Schule. Über Markgraf Jakob, der 1578 als Sechzehnjähriger an die Straßburger Schule und Akademie ging, gab es Kontakte zum dortigen humanistischen Schulgründer und Rektor Johannes Sturm, und der jüngste der drei Brüder, Georg Friedrich, konnte vielleicht schon die neue Schule in Durlach besuchen, die nach der wegen des Brandes von 1689 nicht sehr sicheren Quellenlage 1683 offiziell als „Gymnasium illustre“ eröffnet wurde.



Stich von Merian 1643 mit der Schule

Karl II. hatte in seinem Testament festgelegt, dass seine Söhne die Markgrafschaft gemeinsam regieren und nicht weiter teilen sollten. Aber die Brüder stuften das Testament juristisch zu einem Konzept ab und teilten 1584 trotzdem. Der älteste, Ernst Friedrich, behielt den nördlichen Teil mit Durlach und Pforzheim, Jakob III. bekam Hachberg mit Sulzburg und Emmendigen, und der jüngste, Georg Friedrich, Badenweiler und Rötteln. Pistorius war ihr wohl von allen drei geachteter Berater und wurde deshalb auch 1587 offiziell zum Consiliarius ernannt. Er lebte mit seiner wachsenden Familie in Durlach (seine dort geborenen Söhne hießen Karl, Ernst-Jakob und Friedrich-Jakob), und er beschäftigte sich in dieser Zeit hauptsächlich mit historischen Schriften, mit einer lateinisch geschriebenen polnischen Geschichte in drei Bänden, einer zweibändigen deutschen Geschichte und den Vorarbeiten für eine Badische Geschichte, wo er zum ersten Mal den Zusammenhang des badischen Hauses mit den Zähringern nachwies. Sein heute verlorenes Material wurde noch von Daniel Schöpflin in seiner „Historia Zaringo-Badensis“ 1763 ausgiebig benutzt.

Pistorius wurde von den Lutheranern des *Kryptokalvinismus* verdächtigt, weil er zunehmende Kritik an der immer engeren Einstellung des orthodoxen Luthertums übte. Diese Einstellung hat sicher auch die geistige Entwicklung des ältesten der drei Markgrafenbrüder mitgeprägt. Ernst Friedrich entfernte sich im Lauf der Zeit immer mehr vom Luthertum und begann in den Neunzigerjahren, seine Markgrafschaft kalvinistisch auszurichten.

Aber Pistorius selber war kein Kalvinist, sondern nur von der protestantischen Entwicklung, Verengung und Verketzerung Andersdenkender abgestoßen und desillusioniert. Dazu kam 1583 der Tod seines Vaters, zu dem er ein sehr enges Verhältnis gehabt hatte und von dem er eine reiche Bibliothek erbte. Der Tod seiner geliebten Ehefrau 1585 war ein weiterer tiefer Einschnitt in seinem Leben In den folgenden Jahren beschäftigte er sich sehr intensiv und zunehmend kritisch mit der Geschichte der Reformation und mit Luther. Er stand in Kontakt mit den deutschen Jesuiten, deren schulische Arbeit er sehr hoch schätzte, und im Briefwechsel mit Petrus Canisius. Daneben arbeitete er an einer umfassenden Studie über die Kabbalistik, die Ende 1587 erschien.

1588 trat der verwitwete Zweiundvierzigjährige in Speyer zum katholischen Glauben über und zog mit seinen Töchtern nach Offenburg, sozusagen auf halbem Weg zwischen seinen Dienstherren in Durlach und in Emmendigen, von denen keiner auf seine Dienste verzichten wollte. Sein Übertritt war auf katholischer wie auf protestantischer Seite eine politische Sensation, die entsprechende Angriffe und Reaktionen vor allem aus Württemberg provozierte. Für den Markgrafen Jakob III., den mittleren der drei Brüder, der Pistorius persönlich vielleicht am nächsten stand, war er ein wichtiges Vorbild. Bei einem von Jakob vermittelten Religionsgespräch 1589 in Baden-Baden vertrat Pistorius die katholische und Andreae die evangelische Seite, und nach einem weiteren Religionsgespräch in Emmendingen entschied sich der Markgraf für den Übertritt zur katholischen Kirche und für die Rekatholisierung seines Herrschaftsbereichs. Pistorius suchte in seinem Auftrag Hilfe beim Münchener Hof und regelte auf dem Rückweg mit dem neuen Bischof die Rückkehr der Teilmarkgrafschaft ins Bistum Konstanz. Denn als Ersatz für die 28 evangelischen Prediger, die abgesetzt und des Landes verwiesen werden mussten, brauchte man ebenso viele geweihte Priester. Am 12. August wurde die Emmendinger Stadtkirche durch den Konstanzer Weihbischof Balthasar Wurzer neu konsekriert.

Aber fünf Tage später war der junge und bis dahin gesunde Markgraf Jakob tot. Pistorius ließ den Leichnam von zwei Freiburger Professoren untersuchen und sezieren. Nach dem von Pistorius verfassten Protokoll war die Ursache für den plötzlichen Tod eine Arsenikvergiftung. Dahinter stand möglicherweise Jakob Varnbüler, der aus

Durlach vielleicht als Aufpasser mitgekommene Stellvertreter des Markgrafen und „Oberamtmann“, dessen Bruder sich bei Ernst Friedrich in einer ähnlichen Position befand. Denn Ernst Friedrich griff sofort zu und nahm die Teilmarkgrafschaft in Besitz. Die Rekatholisierung wurde aufgehoben und Varnbüler zum Statthalter ernannt. Die hochschwangere Witwe wurde ohne Rücksicht in die Mühlburg bei Durlach gebracht und der wenig später geborene Sohn gegen den testamentarischen Willen des Vaters evangelisch getauft, mit Varnbüler als Taufpaten. Er starb allerdings schon nach wenigen Wochen. Über diese Vorgänge berichtete Pistorius in einer schon 1590 gedruckten „wahrhafften kurtzen Beschreibung“, die 1591 in erweiterter Form deutsch und lateinisch erschien.

Mit diesen Vorgängen riss natürlich die Verbindung von Pistorius, dem „Verführer“ des Markgrafen Jakob, zum Durlacher Hof ab. Markgraf Ernst Friedrichs Neigung zum Kalvinismus verstärkte sich immer mehr. Das hing vielleicht auch mit der Entwicklung in der benachbarten Kurpfalz und in Europa zusammen. Auf den kalvinistischen Friedrich folgte unter Ludwig VI. 1576 bis 1583 eine lutherische Restauration. Die Kalvinisten aus der Kirchenleitung und der Universität wichen nach Neustadt aus, wo Ludwigs Bruder Johann Casimir residierte. Nach dem Tod seines Bruders übernahm Johann Casimir für seinen Neffen Friedrich die Regierung, und obwohl ihn Ludwig testamentarisch auf die Erhaltung des Luthertums festgelegt hatte, führt er umgehend den Kalvinismus wieder ein und baute Heidelberg zum "deutschen Genf" aus. Der Kalvinismus schien die einzig mögliche Alternative zur drohenden Rekatholisierung zu sein. In Frankreich hatten sich die Hugenotten trotz der Bartholomäusnacht 1572, für die der Papst hatte Dankgebete lesen lassen, gehalten und beanspruchten seit 1589 die Krone für ihren Führer Heinrich von Navarra, der zwar 1594 zum Katholizismus übertrat, gleichzeitig aber auch den Hugenotten mit dem 1598 veröffentlichten Toleranzedikt von Nantes die Ausübung ihrer Religion zusicherte. In den Niederlanden wurden die Kalvinisten immer mehr zum Herz und Motor des Kampfs gegen die Spanier, und von den Niederlanden strahlte der Kalvinismus an den Niederrhein und die deutsche Nordseeküste aus.

Pistorius musste nach seiner Anklageschrift aus dem badischen Machtbereich fliehen und zog noch 1590 nach Freiburg. Im Februar 1591 wurde Pistorius nach Konstanz gerufen und zum Generalvikar für das Bistum ernannt, nachdem er in Freiburg mit dem Doktor der Theologie abgeschlossen hatte, nach Jura und Medizin dem dritten Doktortitel. Im selben Jahr empfing er die ersten Weihen als Subdiakon, und 1592 wurde er zum Priester geweiht. Seine Aufgabe als Generalvikar war weitgehend die geistliche Führung, die Stärkung der gegenreformatorischen Kirche durch die bessere Ausbildung, Erziehung und Visitation der Geistlichen, und dazu gehörte ständiges Reisen. Außerdem hatte er politische Verhandlungen zu führen, etwa über ein Konkordat mit den katholisch gebliebenen Schweizer Kantonen. In Konstanz gründete er eine neue „Pflanzschule“, dieses Mal für den katholischen Bereich, und aus Überzeugung setzte er gegen den Willen der Konstanzer Bürger durch, dass nur Jesuiten als Lehrer berufen wurden. So wurde er zum Gründer einer weiteren Schule mit großer Tradition, des heutigen Suso-Gymnasiums.
Pistorius starb 1608 und wurde im Augustinerkloster in einer eigenen Grabkapelle beigesetzt, die nach der Säkularisation 1803 spurlos verschwand, so wie die anderen Zeugnisse seiner umfangreichen Tätigkeit. Für die protestantischen Verantwortlichen in der Markgrafschaft wie im Großherzogtum Baden blieb er eine „Unperson“, und sein Andenken sollte möglichst verwischt werden.

Die obere Markgrafschaft Baden-Baden

Nach dem Tod Bernhards 1536 wurden seine Söhne Philibert (geb.1536) und Christoph (geb. 1537) zur Erziehung an den bayrischen Hof gebracht, und die Verwaltung der Markgrafschaft fiel an Herzog Wilhelm IV. von Bayern und seine Frau Marie Jakobäa, einer Tochter von Bernhards Bruder Philipp. Das Erbe wurde geteilt: Philibert erhielt Baden-Baden, Christoph Rodemachern. Die Vormünder hoben die von Bernhard eingeleitete Reformation auf, die Länder wurden von Beauftragten des bayrischen Herzogs regiert. Wilhelm IV., Herzog von 1508 bis 1550, machte Bayern zum Zentrum der katholischen Reaktion im Reich und holte die Jesuiten.

1555 übernahm Philibert selber die Regierung in Baden-Baden. Er nahm am Augsburger Reichstag teil und lernte dort Markgraf Karl, Kurfürst Ottheinrich und Herzog Christoph kennen, die neue Generation von Landesfürsten, die nun die Reformation einführten und vorantrieben. 1557 heiratete er Mechthild von Bayern, mit der er zusammen erzogen worden war. Der Ehe entstammen zwei Kinder, eine Tochter Jakobe (geb.1558) und ein Sohn Philipp (geb.1559). Obwohl Mechthild am alten Glauben festhielt, förderte Philibert in der Markgrafschaft den Protestantismus, ohne aber offiziell die Reformation einzuführen. So gab es in seiner Markgrafschaft um 1570 fast nur noch lutherische Prediger. 1565 wollte er den französischen Hugenotten zu Hilfe kommen und wurde von Kaiser Maximilian II. zurückgehalten. Im November 1565 starb seine geliebte Mechthild, und danach verlor er den Boden unter den Füßen. Er bot sich dem Kaiser für einen Türkenkrieg an und kämpfte 1566 gegen Sultan Suleiman. Theologisch wurde Philibert ein überzeugter Gegner des Kalvinismus und geriet deshalb in Streit mit Kurfürst Johann Casimir, weil der die gemeinsam regierte Grafschaft Sponheim kalvinistisch machen wollte. 1569 kämpfte er für den französischen König Karl IX. gegen die Hugenotten und fiel am 3. November in der Schlacht von Montcontour. Er wurde dort begraben. Sein großes Grabmal in der Baden-Badener Stiftskirche ist leer.

Markgraf Philibert im Panzer

Die unermüdliche Maria Jakobäa holte die zwei Kinder nach München und übernahm ihre Erziehung. Die obere Markgrafschaft wurde wieder von bayrischen Räten regiert, die zum strammen Katholizismus zurückkehrten. Philipp wurde an der 1572 gegründeten Jesuitenuniversität Ingolstadt ausgebildet. Als Philipp 1577 selbstständig die Regierung übernahm, hielt er an der katholischen Religion fest. Aber er übernahm

trotzdem für den Staat bisher kirchliche Aufgaben wie die Armenpflege. Persönlich kunstliebend ließ er das von Christoph I. erbaute Schloss abreißen und durch einen großartigen Neubau ersetzen, der aufwendig eingerichtet wurde. Die Ausgaben dafür führten zu einer dramatischen Verschuldung, die er durch erhöhte Besteuerung abzubauen suchte.

Philipp II. Aquarellstudie von Tobias Stimmer

In die Regierungszeit Philipps fällt eine starke Zunahme der Hexenprozesse und –verbrennungen, so 1580 achtzehn Frauen aus Rastatt, Baden-Baden und Kuppenheim.

Markgraf Philipp II. war nicht verheiratet. Er starb 1588. Sein Erbe war Eduard Fortunat, der Sohn seines Bruders Christoph, der mit einer Wasa-Prinzessin verheiratet gewesen war und vor allem in London gelebt hatte. Königin Elisabeth hatte Eduard 1565 aus der Taufe gehoben, und von seiner Mutter her war er einen aufwendigen Lebensstil gewöhnt. Seit dem Tod seines Vaters 1575 regierte er in Rodemachern. Doch er war viel auf Reisen und brauchte vor allem Geld. Als er 1588 Baden-Baden erbte, übergab er das verschuldete Rodemachern an seinen jüngeren Bruder Philipp. In Baden-Baden war er persönlich wenig präsent und versuchte vor allem, Geld für seinen Lebensstil herauszupressen. Er heiratete 1591 heimlich in Brüssel die Bürgerstochter Maria von Eicken und wiederholte die Eheschließung öffentlich 1593 auf Hohenbaden. Der Sohn Wilhelm wurde kurz nach der zweiten Hochzeit geboren. Über Fortunats Abenteuerleben und Glücksrittertum wurde nachher in den Prozessen viel vorgebracht, das parteiisch war und nicht alles richtig sein muss. Eduard Fortunatus starb 1600 verarmt in Kastellaun.

Markgraf Eduard Fortunatus

Badische Okkupation und Stafforter Buch

Als die Schuldenlast gefährlich hoch wurde, drohte ihm sogar der Kaiser die Sequestration, die Zwangsverwaltung an. Nach den alten Teilungsverträgen war aber das Haus Baden als Ganzes für die Schulden verantwortlich. Auch deshalb wollte Ernst Friedrich der Entwicklung in Baden-Baden nicht mehr länger zusehen. Er besetzte 1596 die obere Markgrafschaft und stellte sie unter "Sequester", weil die Schulden so angewachsen waren, dass die finanzielle Leistungsfähigkeit des Landes dafür nicht mehr ausreichte. Gleichzeitig bestritt Ernst Friedrich die Rechtmäßigkeit der Ehe Eduards und damit der Erbansprüche seiner Kinder. Obwohl der Kaiser Rudolf im fernen Prag gegen die Zwangsverwaltung und für Eduard Fortunatus entschied, blieb Ernst Friedrich im Besitz der oberen Markgrafschaft und führte dort die Gesetzgebung von Baden-Durlach ein. Der Katholizismus wurde zwar nicht offiziell abgeschafft, aber der Protestantismus wurde geduldet und gefördert. Um die *badische Okkupation* zu finanzieren und die Schulden verkraften zu können, verkaufte er 1595 die Ämter Besigheim und Mundelsheim und 1603 Altensteig und Liebenzell an Württemberg. Als Ausgleich erhielt er aus Besitz des Klosters Herrenalb das Dorf Langensteinbach.

Ernst Friedrich näherte sich immer mehr dem Kalvinismus, auch aus politischen Gründen, denn nach der Entwicklung in Frankreich und den Niederlanden dachte er wie viele, dass der Endkampf zwischen Kalvinisten und Katholiken ausgetragen werden würde. Ernst Friedrich forderte seine Untertanen in Reden und Schriften immer wieder auf, mit ihm den Kalvinismus anzunehmen, am ausgeprägtesten 1599 in *Kurze und einfältige Bekenntniß, nach welcher die Kirchen- und Schuldiener der Markgrafschaft sich zu halten haben* nach dem Druckort Stafforter Buch genannt. Aber er griff auch zu gewalttätigeren Maßnahmen. Vor allem in seiner Residenzstadt Durlach setzte er kalvinistische Geistliche und Lehrer ein und entließ dafür unliebsame Gegner seiner Kirchenpolitik. Die neuen kirchlichen Vorgesetzten machten bei den Pfarrern und in den Gemeinden Visitationen, um Widerstände abzubauen und das neue Denken

Christliche Bedencken vnd erhebliche
wolfundirte Motiuen.
Deß Durchleuchtigen
Hochgebornen Fürsten vnnd Herrn /
Herrn Ernst Friderichen Marggrauen zu Baden vnd
Hochberg / Landtgraffen zu Susemberg / Herrn zu Rötteln vnd
Badenweiler ꝛc. Welche jhre Fürst. Gn. biß dahero von der
Subscription der Formulæ Concordiæ abgehalten /
auch nachmaln / dieselbige zu vnderschreiben / bedenckens haben.
Sambt jhre F. G. Confession vnd Bekandtnuß
vber etliche von den Euangelischen Theologen erweckte strittige Artickel.
An den auch Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten
vnd Herrn / Seiner F. G. geliebten Herrn Brüdern vnnd Geuattern / Herrn Georg Friderichen / Marggraffen zu Baden vnnd
Hochberg / Landtgrauen zu Susemberg / Herrn zu Rötteln vnd
Badenweiler ꝛc. Ausser den / in Ihrer F. G. vorhero gesetzem
schreiben oder Epistel / an statt der Præfation / eingewendten
Vrsachen / getrewer Brüderlicher wohlmeinung /
selbsten verfast / vnd in Truck verfertigt.
Getruckt in Ihrer F. G. Schloß Staffort.
Durch Bernhardt Albin.
M. D. XCIX.

durchzusetzen. Weil die frühere Residenzstadt Pforzheim sich weigerte, die calvinistischen Geistlichen in die Stadt zu lassen, verlor Ernst Friedrich 1604 die Geduld und rückte mit Truppen gegen Pforzheim. Unterwegs traf ihn im Schloss in Singen bei Remchingen ein Schlaganfall: *So kam er nur als Leiche nach Pforzheim und wurde in der dortigen Schlosskirche beigesetzt,* heißt es lakonisch im Kapitel Geschichte der Landesbeschreibung des Großherzogtums (1912).

Markgraf Georg Friedrich (1604 – 1622, gestorben 1638)

Nach Ernst Friedrichs Tod übernahm der jüngere Bruder Georg Friedrich die Regierung der Markgrafschaft und kehrte für alle seine Besitzungen zum lutherischen Bekenntnis zurück. Georg Friedrich hatte vielleicht schon das Durlacher Ernestinum besucht und in Straßburg studiert. 1595 wurde er für mündig erklärt und übernahm die Herrschaft im Markgräflerland, denn sein Bruder hatte ihm auch das Erbe Jakobs überlassen. Seine Hauptstadt wurde Sulzburg, und dort errichtete er sogar ein Gymnasium für den lutherischen Nachwuchs, als sein Bruder kalvinistisch wurde. Das spricht dafür, dass das Verhältnis der Brüder wegen des Hangs des älteren zum Kalvinismus nicht mehr gut war. 1601 versprach er Pforzheimer Bürgern, sich bei seinem Bruder gegen die Einsetzung kalvinistischer Geistlicher einzusetzen. Auch der Stafforter Text auf der vorherigen Seite ist ein Brief des Älteren an den Jüngeren mit der Begründung des Kalvinismus.

Georg Friedrich um 1620

Georg Friedrich lebte asketisch und war streng lutherisch, aber politisch lehnte er sich an die kalvinistischen Fürsten an, vor allem an Friedrich V. von der Pfalz. Er rechnete mit dem großen politischen Konflikt in Deutschland und war bereit, sich dafür auch militärisch zu engagieren. Er war ein sparsamer und sorgfältiger Verwalter der (ganzen) Markgrafschaft und in seiner persönlichen Lebensführung ohne Exzesse oder Skandale.

Volkshochschule Karlsruhe 1. Semester 1997/1228 Hansjörg Frommer

04. Badische Profile: Jakobe von Baden (1558 – 1597)

Themen:

Die deutschen Fürsten und die Reformation

Jülich - Cleve:
- Die Entstehung des Herzogtums aus Jülich, Cleve, Mark und Ravensberg
- Herzog Wilhelm der Reiche (1516 -1592, Herzog 1539)
- Die Anwartschaft auf Geldern
- Der Vertrag von Venlo 1543
- Schwiegersöhne und Söhne
- Die Anwartschaft auf das Bistum Münster
- Der Tod des Jungherzogs

Jakobe von Baden – Stich um 1610

Baden und Bayern
- Die Spaltung der badischen Markgrafschaft
- Das Bündnis von Bayern und Baden-Baden
- Geburt Jakobes in Baden-Baden
- Jugend Jakobes in München
- Heiratspläne

Die Hochzeit in Düsseldorf 1585

Jakobe als Jungherzogin und Herzogin
- Verhältnis von Altherzog und Jungherzog
- Die Räteherrschaft
- Der Gesundheitszustand des Jungherzogs
- Der "Lange" Landtag von 1591
- Jakobes größter Einfluss auf die Regierung 1592 bis 1594
- Gefangenschaft 1595 - 1597 und Tod

Literatur

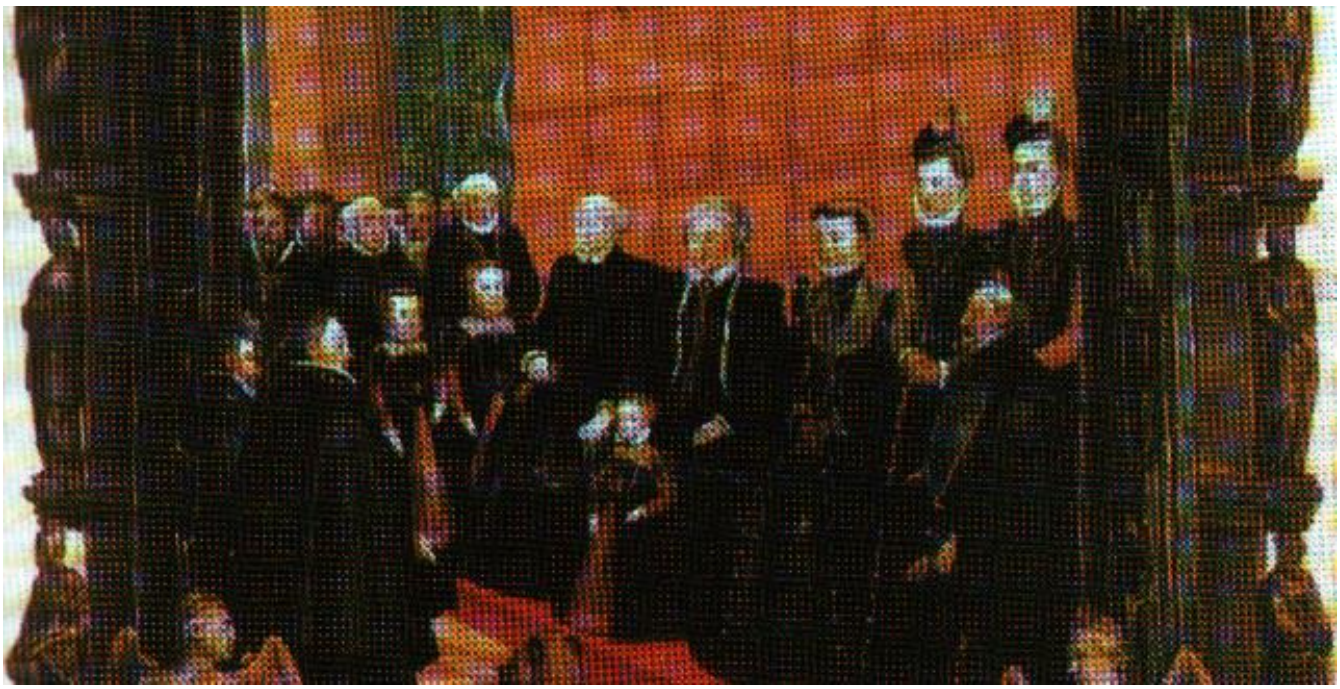
Horst Raabe: Reich und Glaubensspaltung. Deutschland 1500 -1600.
Deutsche Geschichte, Band 4. C. H. Beck München 1989.
Das Großherzogtum Baden in allgemeiner, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht
dargestellt. Band 1. G. Braun Karlsruhe 1912.
Abraham Glezermann/Michael Harsgor: Cleve - ein unerfülltes Schicksal.
Aufstieg, Rückzug und Verfall eines Territorialstaates.
Duncker&Humblot Berlin 1985.
Land im Mittelpunkt der Mächte. Die Herzogtümer Jülich - Kleve - Berg.
Katalog zur Ausstellung in Kleve 1984 / Düsseldorf 1985
(Aufsätze und Katalogteil) Boss-Verlag Kleve 1984.
Wilhelm Muschka: Opfergang einer Frau. Lebensbild der Herzogin Jakobe
von Jülich-Kleve-Berg, geborene Markgräfin von Baden.
Verlag Schwarz GMBH Baden-Baden 1987
Wilhelm Muschka: Jakobe, Markgräfin von Baden, Herzogin von Jülich-Kleve-Berg
In: Lebensbilder aus Baden-Württemberg, 18. Band (bis Band 17 Lebensbilder aus Schwaben
und Franken) Kohlhammer Stuttgart 1994.
Josef Buchhorn: Jakobe von Baden. Roman. Schwabe Berlin-Schöneberg 1940
Wikipedia Artikel Maria Jakobäa von Baden (in einem Abschnitt vermischt mit Jakobe)
Wikipedia Artikel Jakobe von Baden.

Jakobe von Baden

Jakobe war die erstgeborene Tochter von Philibert von Baden-Baden und Mechthild von Bayern. Philibert, 1536 in Baden-Baden geboren, kam nach dem Tod seines Vaters 1536 an den bayrischen Hof nach München. Die Herzogin Maria Jakobäa, die 1507 geborene Tochter des Markgrafen Philipp von Baden, übernahm mit ihrem Ehemann Herzog Willhelm IV. die Vormundschaft über ihren Cousin. Philibert wuchs am Hof mit der 1532 geborenen Mechthild von Bayern auf. Philibert wurde 1555 mündig und übernahm die Herrschaft in Baden-Baden. Er nahm an den Verhandlungen zum Augsburger Religionsfrieden teil und neigte trotz seiner bayrischen Erziehung zum Protestantismus. Im Januar 1557 heiratete er in Regensburg Mechthild von Bayern. Weil beim Papst keine Dispens wegen zu naher Verwandtschaft beantragt worden war, intervenierte Papst Paul IV. gegen die Eheschließung, ließ sich aber durch eine Geldzahlung überzeugen. Obwohl Philibert den Protestantismus förderte, achtete er Mechthilds katholischen Glauben und ließ in der Schlosskapelle katholischen Gottesdienst zu. Das Paar hatte vier Kinder: Jakobe (1558), Philipp (1559), Anna Maria (1562), Maria Salome (1563). Mechthild starb im November 1565 mit 33 Jahren, möglicherweise an einer weiteren Geburt.

Jakobe verlor also mit sieben Jahren ihre Mutter. Ihr Vater war offenbar durch den Verlust der geliebten Frau aus dem Gleis geworfen. Er wollte zuerst den Hugenotten in Frankreich zu Hilfe kommen, aber Kaiser Maximilian II. hielt ihn zurück. Dafür kämpfte er 1566 mit ihm gegen die Türken. 1569 unterstützte er dann den französischen König Karl IX. gegen die Hugenotten und fiel in der Schlacht von Montcontour. Er wurde dort begraben, das großartige Grabmal in der Baden-Badener Grabkirche ist leer. Mit 11 Jahren wurde Jakobe Vollwaise. Die Großmutter und Tante Maria Jakobäa, Herzoginwitwe und Mutter des bayrischen Herzogs Albrecht V., holte 1569 die vier Waisen an den Münchener Hof. Dort wuchsen sie mit den bayrischen Herzogskindern auf, vor allem mit dem jüngsten, dem 1554 geborenen Ernst, der für die geistliche Karriere vorgesehen war und später als Fürstbischof von Freising, Hildesheim, Lüttich, Münster und seit 1583 Erzbischof von Köln in der konfessionellen Politik eine große Rolle spielen sollte. Ernst wie der badische Philipp wurden an der Jesuitenuniversität in Ingolstadt ausgebildet. Die Großmutter Maria Jakobäa starb 1580, als Jakobe 22 Jahre alt war. Von ihrer Jugend und Erziehung wissen wir nicht viel, aber Maria Jakobäa war sicher eine beherrschende Persönlichkeit, und zur Erziehung gehörte die katholische Netzwerkpolitik mit dazu, auch für eventuelle Heiratspläne. Da spielte aber sicher auch eine Rolle, dass Jakobe keine Herzogstochter war, sondern eine arme Verwandte, die nicht mit viel Mitgift rechnen konnte.

Herzogin Maria Jakobäa mit ihren Hofdamen, vor ihr die kleine Jakobe



Zeittafel

1533 Erbteilung der badischen Markgrafschaften
Bernhard von Baden-Baden führt in seinerm Teil die Reformation ein

1536 Nach seinem Tod führt seine Kusine Jakobäa, die Frau des bayrischen Herzogs, als Vormund Philiberts die katholische Religion wieder ein

1538 Nach dem Tod des Herzogs von Geldern beschliessen die Stände den Anschluss an Jülich-Kleve. Beginn des "Geldrischen Erbfolgestreits".
Weil die Habsburger die Konkurrenz eines vergrößerten Jülich-Kleve am Niederrhein fürchten, sind sie gegen die geldrische Erbfolge. Deshalb sucht Wilhelm der Reiche nach Verbündeten.

1540 Wilhelm der Reiche, der in seinen Gebieten einen gemäßigten "erasmianischen" Reformkurs vertritt, verheiratet seine Schwester Anna mit Heinrich von England, der sich aber nach sehr kurzer Ehe von ihr scheiden lässt.

1541 Wilhelm der Reiche von Jülich-Kleve heiratet Jeanne d'Albret, die Erbin des Königreichs Navarra, in Châtellerault.

1543 Im August plündern und zerstören habsburgische Truppen Düren.
Im September kapituliert Wilhelm der Reiche und unterwirft sich in Venlo.
Verzicht auf Geldern, Einordnung in das habsburgische Bündnis, Trennung von Jeanne d'Albret, Heirat mit der Tochter Ferdinands von Habsburg

1545 - 1563 Konzil von Trient

1546 Schmalkaldischer Krieg

1547 Schlacht von Mühlberg
"Geharnischter" Reichstag zu Augsburg und Interim

1552 Fürstenaufstand unter Moritz von Sachsen

1555 Augsburger Religionsfrieden

1556 Edikt Wilhelms des Reichen zur Tolerierung der Protestanten

1558 Philibert von Baden-Baden, obwohl mit Mechthild von Bayern verheiratet, führt wieder den Protestantismus ein
16. Januar Geburt der Tochter Jakobe von Baden im Neuen Schloß

1567 Beginn des Aufstands in den Niederlanden
Seither spanische Truppen am Niederrhein (Herzog Alba)

1569 Tod Philiberts in der Schlacht von Moncontour in Frankreich
Jakobe kommt mit den Geschwistern an den bayrischen Hof nach München
Vormundschaft Albrechts von Bayern für den unmündigen Philipp II.
Rückkehr zum Katholizismus

1571 Der 1562 geborene jüngere Sohn Wilhelms des Reichen wird zum Bischof von Münster gewählt

1575 Der ältere Sohn Wilhelms des Reichen stirbt in Rom

1576 Der jüngere Sohn Johann Wilhelm verzichtet auf das Bistum Münster

1577 Bayern bemüht sich um das Erzbistum Köln für Ernst von Bayern (mit 12 Jahren schon Bischof von Freising und von Hildesheim)
Gewählt wird aber Gebhard Truchsess von Waldburg
Philipp von Manderscheid-Blankenheim, der für Ernst auf den Sitz im Kölner Domkapitel verzichtet hat, lernt Jakobe am Münchener Hof kennen und bemüht sich um sie.
Ein anderer Bewerber ist der italienische Graf Fortunato Bertoldo de Pazzi

1582 Der Kölner Erzbischof Gebhard will zum Protestantismus übertreten und sein Land in ein weltliches Kurfürstentum umwandeln.
Die katholische Partei und die Habsburger erzwingen die Absetzung Gebhrads und die Wahl Ernsts von Bayern (inzwischen auch B. von Lüttich)

1583 Heiratsverhandlungen und Verlobung Jakobes mit Erbprinz Johann Wilhelm (vermittelt durch den Kölner Erzbischof Ernst von Bayern)
Erstes Treffen am Münchener Hof (Johann Wilhelm inkognito)

1585 Reise der Jakobe über Baden-Baden an den Niederrhein
Die Düsseldorfer Hochzeit

1585 Wilhelm der Reiche ist alt und krank, die Regierung führen die Räte für ihn.
Die Grundtendenz ist offen katholisch, aber mit viel Toleranz.
Er fürchtet, daß der Sohn und die Schwiegertochter ihn verdrängen könnten.
Er hält sie deshalb von den Rgeirugnsgeschäften fern.

1586 Erste kaiserliche Kommission empfiehlt die stärkere Beteiligung des jungen Herzogs an der Regierung (und damit eindeutigeren Katholizismus)

1587 Die Landstände fordern konfessionelle Neutralität.
Der Papst zeichnet Jakobe durch die Goldene Rose aus.
Wilhelm weigert sich, den päpstlichen Nuntius Frangipani im Beisein des Jungherzogs zu empfangen

1588 Das Jungherzogspaar zur Kur gegen Kinderlosigkeit in Bad Ems

1590 Johann Wilhelm wird auf Befehl seines Vaters wegen Verfolgungswahhn, Depressionen und Tobsuchtsanfällen entwaffnet und festgesetzt
Neue kaiserliche Kommission unter Lobkowitz empfiehlt das Weiterregieren der Räte
Die (mehrheitlich protestantischen) Stände drängen auf einen gemeinsamen Landtag und eine Regelung der Regentschaft.

1591 Jakobe nimmt mit den Ständen Verbindung auf.
Gegenseitige Angriffe (u.a. Schenkern gegen Jakobe wegen Unkeuschheit)
September der "lange" Landtag und neue kaiserliche Kommission, die wieder zugunsten der Räte entscheidet

1592 4. Januar Tod Wilhelms des Reichen
12. Mai kaiserliche Entscheidung für die Mitwirkung Jakobes an der Regierung der Räte
Jakobe entlässt den Vizekanzler Hardenrath, den Hofmeister Ossenbroich und den Marschall Schenkern, der sich aber widersetzt und im Amt bleibt
August: Der Kölner Erzbischof Ernst besucht Jakobe
Oktober: Neue kaiserliche Kommission (von Hoyos/Freymond) schlägt einen "Adjunkten" (Treuhänder) für die Regierung vor und schränkt Jakobes Mitwirkung ein
Jakobe bemüht sich um Unterstützung bei den katholischen Nachbarn

1593 Jahr der Gerüchte: Dietrich von Hall, Streit mit der Schwägerin Sibylle, Vergiftungsversuche

1594 Februar: Hambacher Landtag von Jakobe einberufen.
Sie scheitert mit dem Versuch, Schenkern zu entmachten.
Vorschläge für eine Ehescheidung werden von der Kurie abgelehnt.

1595 Januar: Das Herzogspaar nimmt an den Feiern zu Dreikönig teil.
Der Landtag zu Grevenbroich fordert von protestantischer wie katholischer Seite die Wiedereinsetzung Johann Wilhelms.
26. 1.: Schenkern bricht mit Truppen nach Düsseldorf auf und setzt Jakobe gefangen. Ihre Freunde und Gefolgsleute werden eingesperrt.
28. 1.: Sibylle liest im Landtag ihre 91 Anklagepunkte vor.
5. 2.: Die Anklage wird an Kaiser Rudolf geschickt.
27. 4.: Neue kaiserliche Kommission verbietet der gefangenen Jakobe jede Beteiligung an der Regierung
Juni/Juli Prozess gegen Jakobe. Im August Unterlagen an den Kaiser.
Dezember: Der Kaiser schickt die protokollierten Aussagen weiter.
Ernst von Baden-Durlach nimmt die Markgrafschaft Baden-Baden wegen Mißwirtschaft "unter Sequester". Wiedereinführung des Protestantismus

1596 Jakobe bleibt eingesperrt und hat imemr weniger Freunde.
Herzog Johann Wilhelm schreibt an den Kaiser, "man solle die Herzogin abschaffen"

1597 In der Nacht vom 2./3. September wird sie in ihrem Bett erdrosselt
Begräbnis am 9. September in der Kreuzherrenkirche

1609 Der Tod Johann Wilhelms löst den Erbfolgestreit aus.

Die Familie Baden und Bayern

Markgraf Christoph I. (1453 - 1527, Markgraf 1475 - 1515)
oo Ottilie von Katzenelenbogen

Linie Baden-Baden

Bernhard III. (1474 - 1536)
oo Franziska von Luxemburg

Philibert (1536 - 1564)
1536 - 1554 Vormundschaftliche Regierung Jakobäa und Albrecht v.Bayern
oo 1557 Mechthild von Bayern (1532 - 1565)

Jakobe 1558 - 1597

Philipp II. 1559 - 1588 (ohne Kinder gestorben)

Christoph II. 1537 - 1555 Herrschaft Rodemachern
oo Cäcilie Wasa

Eduard Fortunatus (1565 - 1600)

Philipp I. (1479 - 1533)
oo Elisabeth von der Pfalz

Jakobäa Maria (1507 - 1580)
oo Wilhelm IV. von **Bayern** 1493 - 1550, Herzog 1508

Albrecht V. 1528 - 1579, Herzog 1550
oo Anna von Österreich (1529 - 1590)

Wilhelm V. 1548 - 1626, Herzog 1579
oo Renata von Lothringen (1544 - 1602)

Ernst 1554 - 1612
Bischof von Freising, Hildesheim und Lüttich
Erzbischof und Kurfürst von Köln 1583

Linie Baden-Durlach

Ernst (1482 - 1553)
oo (2.) Ursula von Rosenfeld

Karl II. (1529 - 1577)
oo Anna von Zweibrücken

Ernst Friedrich 1560 - 1604

Jakob III. 1562 - 1590 (Hachberg)

Georg Friedrich 1573 - 1638 (Sausenberg)
oo Juliane Ursula Rheingräfin zu Salm

Friedrich V. 1594 - 1659

Die Familie Jülich - Kleve - Berg

Johann III. 1490 - 1521
oo 1510 Maria Erbtochter von Jülich - Berg
1511 Herzog von Jülich-Berg nach dem Tod des Schwiegervaters
1521 Herzog von Kleve nach dem Tod des Vaters

Anna von Kleve (1515 - 1575)
oo 1540 mit König Heinrich VIII. von England

Wilhelm der Reiche (1516 - 1592)
oo 1541 mit Jeanne d'Albret, Erbin des Königreichs Navarra
oo 1546 mit Maria Tochter Kaiser Ferdinands

Maria Eleonora 1550 - 1608
oo 1573 Albrecht-Friedrich Herzog von Preußen

Anna
oo Johann Sigismund Markgraf v.Brandenburg

Anna 1552 - 1632
oo 1574 Philipp-Ludwig v. Pfalz-Neuenburg

Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuenburg

Karl Friedrich (1555, gestorben in Rom 1575)

Magdalena 1553 - 1633
oo 1579 Johann von Pfalz-Zweibrücken

Sibylla 1557 - 1627
oo 1601 Karl Markgraf v. Burgau
(Habsburger linker Hand)

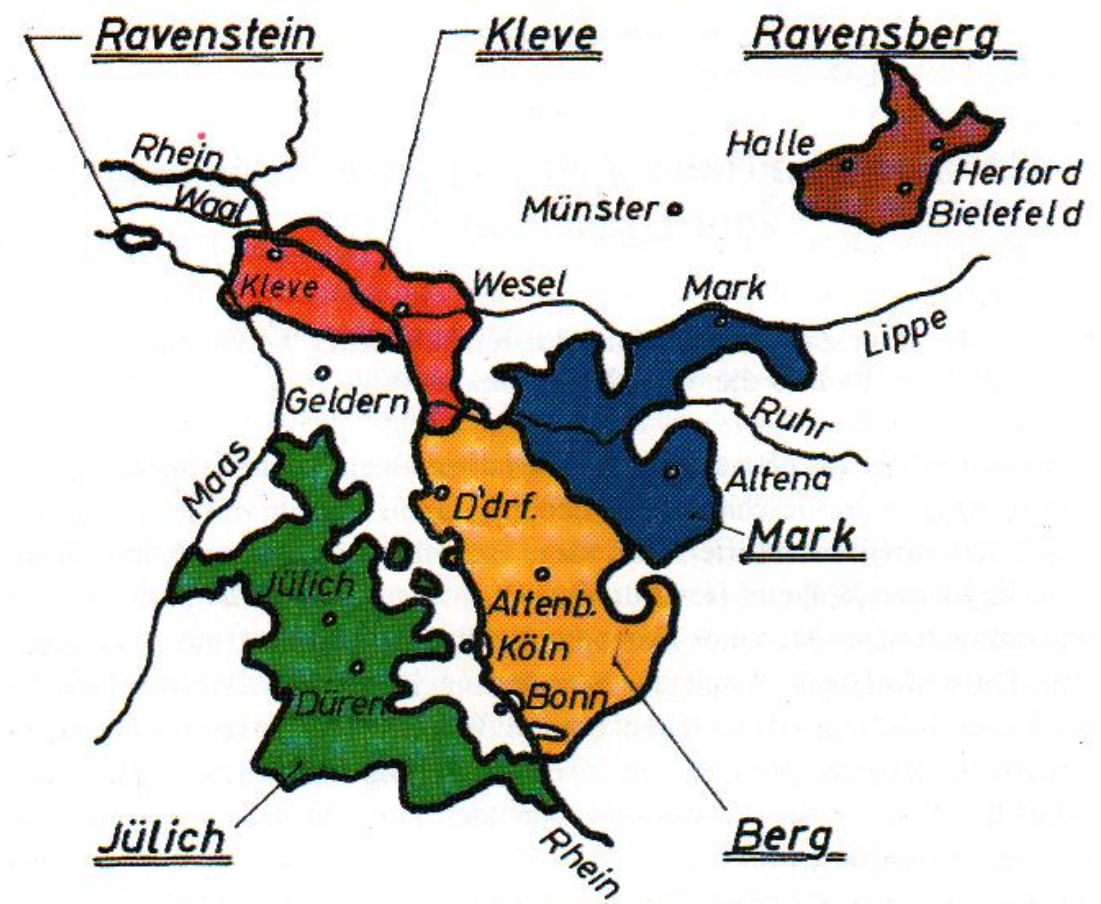
Johann Wilhelm 1562 -1609
amtierender Bischof von Münster 1573 - 1576
oo 1585 Jakobe von Baden
oo 1599 Antonia von Lothringen

Haus Habsburg
Philipp der Schöne 1478 - 1506
oo Johanna von Spanien

Karl V. 1500 - 1558 König v. Spanien 1516, Kaiser 1519, zurückgetreten
oo Isabella von Portugal 1555/1556
Philipp II. 1527 - 1598 König von Spanien 1555
Maria oo mit ihrem Vetter Maximilian

Ferdinand I. 1503 - 1564 König von Böhmen und Ungarn 1526, Kaiser 1556
oo Anna von Ungarn
Maximilian II. 1527 - 1576, Kaiser 1564
oo Maria, Tochter Karls V.
Rudolf 1552 - 1612, Kaiser 1576
Matthias 1557 - 1619, Kaiser 1612
Maria oo Wilhelm dem Reichen von Jülich-Kleve

Das Herzogtum Jülich - Kleve
(Karte aus Wilhelm Muschka)



Politische Landkarte des Herzogtums Jülich-Kleve-Berg

Die Schlüsselstellung von Jülich – Kleve – Berg am Niederrhein wird deutlich. 1540 hatte Herzog Wilhelm der Reiche auf die protestantische Karte gesetzt, seine Schwester Anna mit Heinrich VIII. von England verheiratet und selber auf dem Papier Jeanne d'Albret geheiratet, die Schwester des Königs von Navarra. Aber 1543 führte Karl V. spanische Truppen an den Niederrhein. Wilhelm musste auf das Herzogtum Geldern verzichten, seine Ehe wurde für ungültig erklärt, und er heiratete Maria, die Tochter König Ferdinands. Sie hatten fünf Kinder, darunter zwei Söhne. Der ältere sollte das Herzogtum erben, der jüngere, Johann Wilhelm (geb. 1562) sollte geistlich werden und wurde schon 1571 Koadjutor für das Bistum Münster. Aber der ältere starb 1575 auf einer Italienreise in Rom, und so wurde der jüngere wieder "säkularisiert" und der Erbe.

In Deutschland breitete sich der Protestantismus im Religionsfrieden scheinbar unaufhaltsam aus. Geistliche Fürsten traten zum Protestantismus über und wollten ihr Gebiet mitnehmen (so schon 1525 der Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen). In Köln war 1577 Gebhard Truchsess von Waldburg zum Erzbischof gewählt worden, und er wollte 1581 seine Geliebte heiraten und Köln in ein Herzogtum umwandeln. Deshalb wurde er von Kaiser und vom Domkapitel abgesetzt, und 1583 wurde Ernst von Bayern, Bischof von Freising, Hildesheim und Lüttich und 1585 Münster, zum neuen Erzbischof gewählt. Eine offene Rekatholisierung in Jülich – Kleve würde die katholische Position in der Region weiter stärken. Deshalb brachte vermutlich Ernst eine Ehe Jakobes mit dem mutmaßlichen Erben Johann Wilhelm ins Gespräch.

Herzog Wilhelm der Reiche
aus „Land im Mittelpunkt der Mächte“

F 20

Herzog Wilhelm mit gezücktem Degen reitet umgeben von vier »Fußknechten« mit Hellebarden nach rechts. Er trägt den pelzverbrämten Mantel, in dem ihn auch Aldegrever (Kat. Nr. F 2) und, diesem folgend, Cornelis Antonisz Teunissen dargestellt hat. (Kat. Nr. F 21). Im Wappen oben rechts sind die in der Titulatur genannten »Länder« bezeichnet: Jülich, Geldern, Kleve, Berg, Mark, Zütphen und Ravensberg. Die Datierung des Blattes ist damit zwischen 1539 und September 1543 festgelegt. Der prächtige Holzschnitt mit der bewegten Gruppe und der hohen Gestalt des Herzogs ist durch das Monogramm für Hans Wandereisen gesichert (vgl. G. K. Nagler, Die Monogrammisten ... III. Bd., München 1863, Nr. 1702), einen Briefmaler, Zeichner und Formschneider, der zwischen 1535–1548 in Nürnberg vornehmlich mit Flugblättern zur Zeitgeschichte beschäftigt war. Er benutzte, wie es unter den »Briefmalern« üblich war, Vorlagen von bekannten Malern und Graphikern, hier vermutlich eines deutschen Graphikers, möglicherweise eine von Erhard Schön oder Virgil Solis beeinflußte Arbeit, und übertrug die Kunstform im Dienste der Popularisierung der Darstellung in eine einfache Formensprache.

Das vorliegende Blatt gehört zu einer Folge ähnlicher Darstellungen. Wilhelm der Reiche ist in dieser Folge eingereiht in die Großen seiner Zeit. Die zahlreichen graphischen Bilder Herzog Wilhelms des Reichen aus den ersten Jahren seiner Regierung zwischen 1539 und 1546 dokumentieren Rang und Stellung seiner Person und Länder. I. M.

Lit.: H. Peters, Wilhelm der Reiche, zu einem unbekannten Holzschnitt im Besitz der Städtischen Kunstsammlungen, in: Das Tor 25 (1959), S. 62 ff.

F 21* Herzog Wilhelm der Reiche, um 1540

Cornelis Antonisz Teunissen (um 1499- nach 1561)
Drucker: Hans Liefrinck, Antwerpen (Augsburg 1518–1573 Antwerpen)
kolorierter Holzschnitt: 405×295 mm
Beschriftet oben im Bild in niederländischer Sprache:
Van Gods ghenaden Wilhelm hertooch van Gulyck, Cleue, en Berghe,/
Graue vander Marck, van Ravenspurg: Heere van Rauensteyn
Unten Druckeradresse:
Ghedruckt Thantwerpen op de Lombaerde Veste, by my Hans Liefrinck
Formensnider

Herzog Wilhelm hatte sich zwar 1545 fügen müssen, aber er regierte weiter und ließ die Frage der Reformation in der Schwebe. Er war bei der Hochzeit seines Sohnes schon krank, aber er wollte ihn und die junge Frau auf keinen Fall an der Regierung beteiligen. Tatsächlich regierte ein undurchsichtiges System von Räten, die so weitermachen wollten und ihn in seiner Haltung bestärkten.

Die Räte / die Zentralverwaltung der Herzogtümer
aus Muschka, Opfergang einer Frau

Zentralverwaltung von Jülich-Berg und Kleve-Mark zur Zeit der Herzogin Jakobe

Hofmeister: (ab 1592 Landhofmeister)

Doppelfunktion: Neben Kanzler höchster Beamter der Landesregierung und Leiter der gesamten Hofhaltung einschließlich Rechenkammer

Amtsinhaber: Werner von dem Bongart (Jülich Berg), Peter von Aldenbockum (Kleve-Mark) und Dietrich von der Horst (nur vom Jungherzog)

Kanzler

Funktion: Neben Hofmeister höchster Beamter. Vorsitz im bleibenden Rat und ab 1592 im Düsseldorfer Geheimen Rat, stand an der Spitze der Kanzlei und der Rechenkammer; seit 1564 jülich-bergischer oder kleve-märkischer Kanzler abwechselnd bei Hof

Inhaber des Kanzleramtes in Jülich, Berg: Wilhelm von Orsbeck 1563–95; nach Resignation 1595 „abgestandener Kanzler" Niklas von der Broell

Inhaber des Kanzleramtes in Kleve (und Mark): Heinrich Rudolf von Weeze (1575–1600)

Inhaber des Vizekanzleramtes in Jülich (und Berg): Dr. Johann Hardenrath (ab etwa 1580)
Bernhard zum Pütz (mind. ab 1594 in Jülich)

Inhaber des Vizekanzleramtes in Kleve und Mark: -

Kanzleiräte (auch Befehlshaber oder Deputierte genannt) waren „Räte". Amtsinhaber in Jülich: Engelbert von Orsbach, Lohn von Binsfeld, Christoph von Rolshausen, Johann von Vlatten, Johann von Merode, Johann von Harff, Degenhard von Merode, Bertram von Bylandt
Amtsinhaber in Kleve: Wilhelm Quadt, Dietrich von dem Botzler, Pilgrim von Heckeren, Rudolf Muhm, Johann von Wylich, Gerhard von Helingen
Amtsinhaber von Berg: Johann von Lützenrad, Roland von Waldenburg, Heinrich von Plettenberg (Amtmann zu Bornsfeld)
Amtsinhaber von Mark: Heinrich von Plettenberg (Drost zu Schwarzenberg), Gerhard von Neuhof, Friedrich von der Mark, Georg von Siegberg, Dietrich von der Recke (Drost zu Unna)

(Geheim-)Sekretär	Registrator	Botenmeister
Amtsinhaber in Düsseldorf Wassenberg (1535–53), Gerhard Jülich (1554–75/76), von Olisleger, Mattenclodt (1577–88), Konssen (1595–1608), Marten (1604–09)		namentlich nicht bekannt
Amtsinhaber in Kleve Rheydt (1535–43), Egher (1544–66), Verwer (1566–99), Turck (1600–09)		
Weitere Amtsinhaber Closs, Wolter und Paul Langer (Geheimsekretär Wilhelms des Reichen)		

Marschall

Doppelfunktion: In Landesregierung und Hofverwaltung für Heerwesen, Polizeiwesen und herzogliche Pferde zuständig, Rat, 6 Pferde (mehr als Kanzler und Hofmeister)

Amtsinhaber von Jülich, Berg: Wilhelm von Waldenburg, genannt Schenkern (Berg, ab 1596 in Jülich; Nachfolger in Berg NN. von Ley)
Bertram von Nesselrode (bis 1596 in Jülich)
Johann von Reuschenberg (Jülich)

Amtsinhaber von Kleve, Mark: Arnold von Wachtendonk (Kleve)
Dietrich von der Recke (Mark)
Johann (?) von der Horst (Kleve 1595)

Fourier	Junker (in militär. Sicht)	Schützenmeister	Artillerieмeister	Generalanwalt (neben oder unter dem Marschall)
zw. 1534 u. 38 **Befugnisse:** Fütterung der Pferde, Herbergsuche auf Reisen	adelige Grundbesitzer	**Befugnisse:** Stand an der Spitze einer kleinen stehenden Truppe, den Schützen	**Befugnisse:** Festungen, Geschütze, Pulver	**Befugnisse:** Schutz landesherrl. Rechte, Landespolizei (Einzug von Gütern, Verfolgung von Straftaten, Schutz der Grenzen, Befolgung herzoglicher Edikte)

Landrentmeister aus den Rentmeistern von Jülich und von Berg hervorgegangen

Befugnisse: Zentralkasse, später Rechenkammer: Jülich-Berg 1534–47, Kleve-Mark um 1550

Amtsinhaber: Heinrich von Diepenbroich

Die Düsseldorfer Hochzeit 1585

Die Verhandlungen über eine Hochzeit wurden seit 1582 über Ernst von Bayern geführt. Im September 1583 trafen sich Jakobe und Johann Wilhelm heimlich auf Schloss Dachau und fanden sich sympathisch. Im Mai 1584 wurden die Verhandlungen zwischen Wilhelm dem Reichen und München abgeschlossen. Aus verschiedenen Gründen musste die Hochzeit aber bis Juni 1585 verschoben werden, auch weil die Hochzeitsfeierlichkeiten große Vorbereitung erforderten.

Jakobe reiste im Frühjahr 1585 zuerst nach ihrer Heimat Baden-Baden, die sie 1569 verlassen hatte und wo ihr Bruder Philipp seit 1577 regierte und das Schloss gerade verschwenderisch neu bauen ließ (und deshalb für eine größere Mitgift kein Geld hatte).
Die Braut dagegen reiste die erste Etappe des Wegs in Begleitung ihrer Schwester Marie Salome samt deren Mann und Schwiegermutter, der verwitweten Landgräfin Mechthild von Leuchtenberg. … Der Weg führte über Baden-Baden, wo sich der Reisegruppe … Bruder Philipp, die beiden Vettern Jakob III. von Baden-Hochberg (1562 – 1590) und Eduard Fortunat von Baden-Rodemachern sowie eine ganze Anzahl weiterer Personen hinzugesellten. Insgesamt 481 Teilnehmer und 392 Pferde weisen die Futterzettel aus. Es war am 3. 6. 1585, als man mit diesem Tross … aufbrach. (Muschka, S. 132)

G 4 Dietrich Graminäus, Beschreibung der Fürstlich Jülichschen Hochzeit zu Düsseldorf, 1585
Farbtafel XIX; Abb. S. 169, 175, 176, 179, 260, 262

Originaler, restaurierter Ledereinband, 141 ungez. Bl. Papier, 4°
Titel: Beschreibung derer Fürstlicher Güligscher ec. Hochzeit / so im jahr Christi tausent achtzig fünff / am sechszehenden Junii und nechstfolgenden acht tagen / zu Düsseldorff mit grossen freuden / Fürstlichen Triumph und herrligkeit gehalten worden
Titelblatt und 37 Kupferstiche, koloriert
gedruckt in Köln 1587 bei Franz Hogenberg
Düsseldorf, Stadtmuseum, Inv. Nr. 418

Das vorliegende Exemplar zeigt auf der dem Titel vorangehenden Seite die gemalten, mit einer Schleife verbundenen Wappen der Familien von dem Bongart und Paland mit der Jahreszahl 1585. Wilhelm von dem Bongart, Herr zu Heiden, Blitt und Bergerhausen, Ritter zu Berg, und seine Gemahlin Margarethe von Paland nahmen an der Hochzeit teil. Ihnen scheint dieses Exemplar gehört zu haben.
Bei der Restaurierung des Buches wurden in den Deckeln Seiten eines gedruckten Lütticher »Missale Romanum« von 1574 gefunden, die das Alter des Einbandes bezeugen. I. Z.

Lit.: E. Rümmler, Die Fürstlich Jülichsche Hochzeit zu Düsseldorf 1585 - Das Fest und seine Vorgeschichte - Kommentar zur Faksimile-Ausgabe, Düsseldorf 1983.

Aus dem Katalog „Land im Mittelpunkt der Mächte“

Am 13. Juni legte das Schiff in Köln an, und die Gesellschaft wurde von Ernst von Bayern begrüßt. Von dort wurde sie am folgenden Tag nach Düsseldorf eingeholt.

Die Hochzeit selber dauerte von 15. bis 23. Juni und war für vornehme geladene Gäste, aber auch für das einfache Volk, mit Tänzen, Turnieren, Vorführungen und sogar einer Seeschlacht auf dem Rhein.

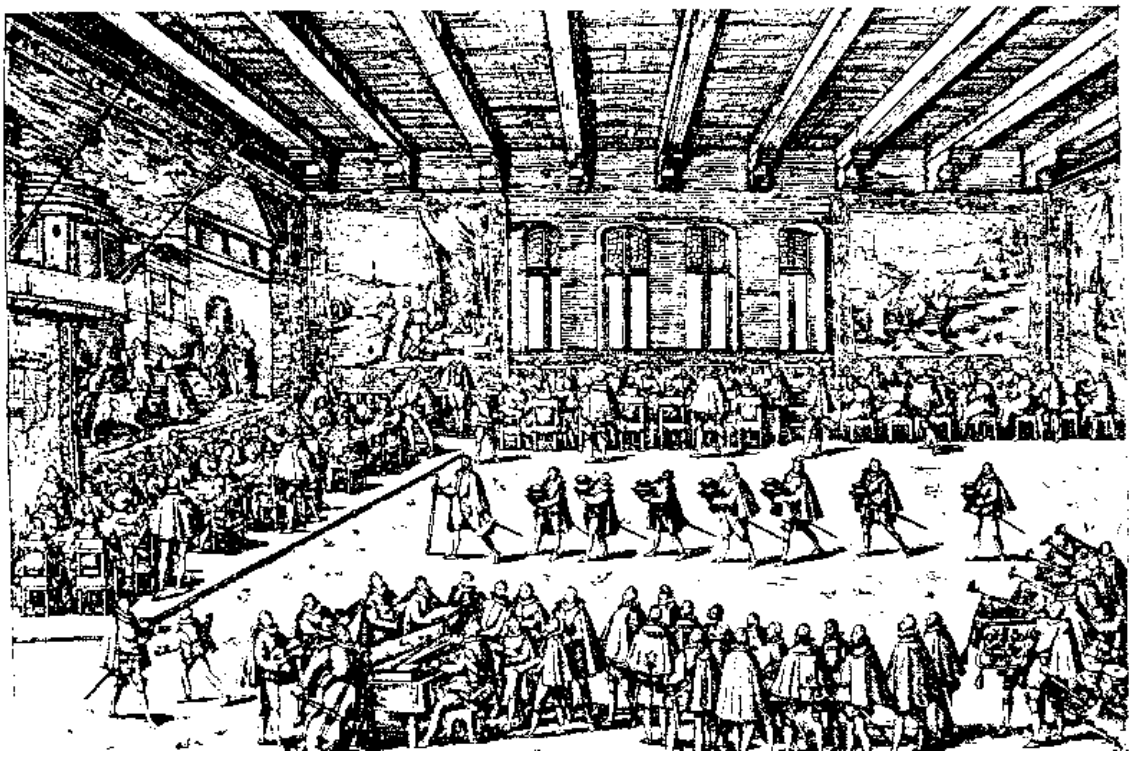
Das Buch von Graminäus erhielten offenbar die vornehmen Gäste zur Erinnerung an das große Ereignis.
Aus dem bayrischen Herzogshaus nahm niemand an den Festlichkeiten teil, auch nicht Ernst von Bayern, der die Braut in Köln begrüßt hatte. Möglicherweise belastete die noch immer nicht geklärte Frage nach der Höhe der Mitgift und dem bayrischen Anteil daran die Beziehung.

a)* Einholung der Braut am 15. Juni 1585

Morgens entsandte Herzog Johann Wilhelm seinen Stallmeister Johann von der Horst zu seiner Braut, um sie willkommen zu heißen und zu ihrer Verfügung zu stehen. In der Stadt wurde inzwischen die feierliche Einholung vorbereitet. Nach dem Mittagessen formierte sich auf dem Burgplatz unter der Leitung der Marschälle der Zug der Gäste, der Mitglieder des Adels und der Beamtenschaft mit ihren Dienern. Angeführt von Johann Wilhelm und seinem Schwager Philipp Ludwig von Neuburg zogen sie auf das große Feld bei Himmelgeist, wo ihnen die Braut in ihrem »schönen, herrlichen und mit rotem Sammat überzogenen Brautwagen, daran sechs ansehnlicher köstlich außgebutzter bondter (bunter) Pferd gangen«, mit ihrer zahlreichen Begleitung entgegenfuhr. Nach Begrüßung und Ansprachen bewegte sich der prächtige, wohlgeordnete Zug an Himmelgeist und Bilk vorbei zur Stadt.
Die Begrüßung der Braut ist hier mit dem Einzug in die Stadt, unmittelbar vor dem Berger Tor, verbunden. Auf der Zitadelle und vor dem Tor waren die 600 Fußsoldaten aus den Ämtern aufgestellt, die mit gelb abgesetzten kurzen roten Mänteln, weiß und roten Wämsern und Hosen, grün und gelben Strümpfen bekleidet waren und die Braut mit Freudenschüssen aus Kanonen und Hakenbüchsen empfingen. Durch das Berger Tor, das zu diesem Zweck für kurze Zeit geöffnet war, hielt die künftige Herzogin ihren Einzug. Drinnen in der Stadt säumten die festlich gekleideten Bürger und Bürgerinnen und die vier »Fähnlein« aus der Bürgerschaft den Weg bis zum Schloß. Im Schloßhof »vor der breiten Treppe« erwartete Herzog Wilhelm mit seinen Töchtern Anna und Sibylla und den »beyhabenden Fürstlichen Personen und Frewlin, auch dem gantzen Frauenzimmer. Frawen und Junckfrawen die Braut mit höchster Freudt und Glückwünschung dienstlich und undertheniglich«. Danach wurde die Markgräfin von Herzog Wilhelm und seinem Sohn zu ihrem Zimmer geleitet, das »der Ehrbar und Achtbar Niclas Gadier, Fürstlicher Kammerdiener«, mit vierzehn »herrlichen kunstreichen Täppichten« behängt, auf welchen Kraft und Wirkung der Liebe »mit allen umständen und aneignungen abgebildet«. Tische und Stühle waren mit »goldenen Stücken« (Goldbrokat) bedeckt und bezogen, wie auch das »herrliche und kostbarliche Bett: . . . mit einem gulden Stück bedeckt und auff allen seiten behangen und bekleidet gewesen.«

b) Die Trauung am 16. Juni

Zur Vesperzeit gegen vier Uhr stellte sich eine »herrliche Musica mit allerhand Instrumenten versehen« vor dem Zimmer der Hochzeiterin auf. Die Braut im silberbrokatenen Kleid mit goldenen Borten, im offenen Haar die goldene Brautkrone, geschmückt mit »einem herrlichen kostbaren Karakanten oder Halsbandt, so mit Demanten und Rubinen glantzet und leuchtet«, wurde von Bruder und Schwager zur Kapelle geleitet. Angeführt wurde der Zug von den Musikern und zwölf adligen Fackelträgern. Den Schluß bildeten »die Fürstlichen Personen Frawen und Frewlin und vom Adel in köstlichen silbern und weißen Kleidern mit allem Geschmück . . .«. Danach führten Herzog Wilhelm und sein Schwiegersohn Pfalzgraf Philipp Ludwig, begleitet von den anwesenden Fürsten, Gesandten und adligen Herren den Bräutigam zur Kapelle. Johann Wilhelm trug einen schwarzen Samtmantel, der mit silbernem Tollet, einem Seidenstoff, gefüttert und wie das Wams aus weißem Satin, mit Perlen besetzt war, dazu weiße Hosen, Strümpfe und Schuhe und ein schwarzes Samtbarett, dessen Kranz »mit künstlichen Stiften und einer Modalia, darauf die Justitia . . . auch mit herrlichen schönen und glantzenden Rubinen und Deamanten« besetzt war.
Wie Graminäus berichtet, war die Kapelle, obwohl sie »mit gar künstlichen eingelegten Holtz Arbeit, auch artlichen Gemähls . . . geziert und genugsam gerüst, . . . mit den allerkünstlichsten Täppichten behangen, welche die vornehmste Evangelische Historien« darstellten, wie die Taufe Christi, die Hochzeit zu Kana, Christus auf dem Berg Tabor, Auferstehung, Himmelfahrt und Sendung des Hl. Geistes. Bänke und Stühle waren mit kostbaren Decken bekleidet, und vor dem Altar stand ein Gestühl für das Brautpaar, das »mit einem goldenen Stück« bekleidet war.
Herzog Wilhelms Hofprediger Winand Thomasius, Scholaster und Kanoniker der Kollegiatkirche in Kleve, nahm die Trauung vor. Nach einer »herrlichen Predigt und wohlgegründeter Ermahnung« erhielt der Geistliche vom Bräutigam einen Ring für die Braut, die Braut hingegen übergab ihm in einer vergoldeten Schale einen Kranz, »so auß lauterm Gold künstiglich gewirckt und mit schönen blumen umbher auffs allerzierligst ammeliert (emailliert), auch mit köstlichen Deamanten und leuchtenden Rubinen ingearbeitet«, der dem Bräutigam aufs bloße Haupt gesetzt wurde. Nachdem die »Musici alsbaldt mit kunstreicher und zierlicher Musik das Te Deum laudamus mit großer herrligkeit und andacht und devotion« gesungen hatten, wurde der Bräutigam zum Gemach der Braut geführt, wo er die Braut erwartete, welche ihm vom kaiserlichen Gesandten Graf Hermann von Manderscheid und seinem Vater zugeführt wurde. Draußen auf dem Burgplatz verkündeten Trompeter und Heerpauker das Ende der Zeremonie.



Es ist sehr wahrscheinlich, daß für dieses Schauspiel ein altes Schiff benutzt wurde. Pfalzgraf Philipp Ludwig hatte seinen Schwiegervater um die Überlassung seiner Hof- und Küchenschiffe für die Reise nach Düsseldorf gebeten. Wie Herzog Wilhelm ihm antwortete, waren sie »dermaßen baufällig und zerrüst, daß sie jetztmals dazu nit dienlich sondern gefährlich«. Ein neues Schiff war bestellt, aber »bei weitem nicht fertig«. (NWHSA, Jülich-Berg, II, 1997, S. 126f.)

g)* Ringrennen am 18. Juni in Pempelfort

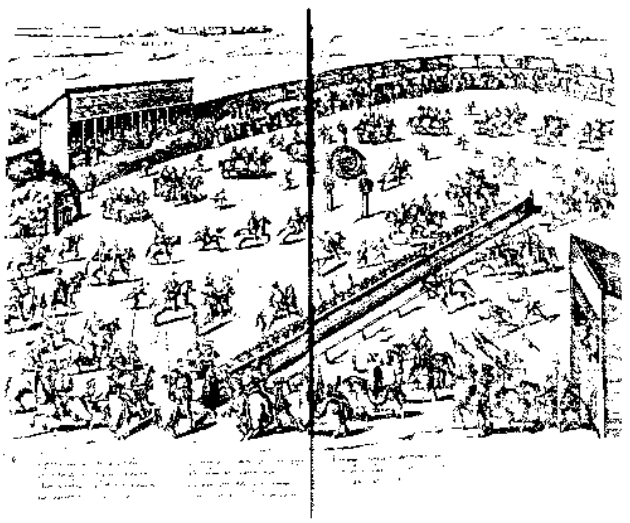
Am Nachmittag »machte jedermann sich nach Pempelfort auf«, die Herzogin und die übrigen Damen im Brautwagen und in vielen Kutschen. Dort nahmen sie ihre Plätze in der »allerherrligst zugerichteten« Tribüne ein, »so mit underscheidlichen Gemachern, nach eines jeden Hochheit, Herkommen, Geburt und Würdigkeit unterscheiden und von einandern abgesündert«. Die vier »Judices« Johann von Reuschenberg, Rat und Amtmann zu Wilhelmstein und Eschweiler, Adam von Harff, Rat und Amtmann zu Löwenberg und Lülsdorf, Bernhard von Löwenstein, Fürstlich Württembergischer Hofmeister und Johann Friedrich von Kronenberg, Fürstlich Badenscher Marschall, hatten ihren Platz gegenüber in dem für sie errichteten »Gehüchi«. Es erschienen die vier Marschälle als Anführer der Ritterschaften und die Herren, welche nur zuschauen wollten.

Dann begann mit jahrhundertealtem Zeremoniell das »Ringrennen in der Mascerada«. Zuerst erschienen drei Mantenatoren, die Herausforderer, welche die drei Lebensalter darstellten, und baten um Zulassung zum Turnier. Die Marschälle begrüßten sie und wollten sie zu den Richtern geleiten. Die Mantenatoren hatten aber »eine kunstreiche Invention gehabt und einen gar herrlichen Berg zum aufziehen gebrauchen und einführen wollen«, welcher von Trompetern und Heerpaukern begleitet, »algemach gar langsam bey der Erden ... aufgetragen« und an die vorbestimmte Stelle gebracht wurde. Auf dem Berg bewegten sich zahllose Tiere, der Hirtengott Pan mit den beiden Böcken, Orpheus mit seiner Lyra und Amphion. Durch sein »liebliches Singen und Cyther schlagen« lösten sich die Steine aus dem Berg und fügten sich unten zum Tor der Stadt Theben zusammen, welches den Rahmen für die Darstellung der »Glücklichen Familie« bildete. Die Szene wurde durch »Latinische Carmina mit gar herrlicher Schrift« erklärt. Dazu wurde »alsolche Musica auß- und inwendig gebraucht«, als wären die Musen selbst, Orpheus und Amphion »vorhanden und zugegen gewesen«. Dann wurde der Berg auf die Seite gerückt, und das Turnier konnte beginnen.

Die drei Mantenatoren, Herzog Johann Wilhelm und die beiden Stallmeister Georg von dem Romberg und Johann von der Horst hielten, angeführt von den Marschällen, mit den sechs Patrinen, ihren Helfern, feierlichen Einzug in die Arena. Ihre »gar herrliche« antike Kleidung und Ausstattung, die Ausrüstung ihrer Pferde, hat Graminäus genau beschrieben. Sie verkörperten die Tugenden, die auf ihren gemalten Schilden dargestellt waren, »so zum guten Regiment gehörig«, Johann Wilhelm als »Adlerherz«, wie der Landschreiber an anderer Stelle ausführlich erklärt und noch einmal in einem Rebus wiedergeben läßt. Dann zogen die Venturier – Abenteurer oder Glücksritter – ein. Drei Edelleute aus Venedig und drei Herren mit den Namen Petrolin, Carotta und Ravanel (Radieschen) erschienen und wurden nach umständlicher Beratung zugelassen. Hinter ihren Masken verbargen sich Wild- und Rheingraf Otto, die Grafen Albrecht von Thun und Carl von Zollern, die Markgrafen Philipp und Jacob und dessen Hofmeister Niclas von Pickadel. Ihnen voraus bewegte sich ein merkwürdiger Zug: »Bufonen« oder Narren, Leute in Schifferkleidern auf »Sackeseln«, Sirenen oder »Meerminden«, ein Mohr und ein »Persianer«, einer »mit Flügeln gar wunderbarlich außgestrichen und mit einem Totenkopf in der Mascerada bedeckt«, Amazonen und »die in schwarzem Habit mit weißen als Schneeflocken überworffen«, im »grünen Kasyack«, auf »Ungerisch« und in Jungfrauenkleidern. Die Venturier stellten »etliche Ding, als dem guten und löblichen Regiment gantz und gar zuwider« dar. Ihre Wappentafeln wurden ihnen vorausgetragen, den Richtern vorgeführt und dort aufgehängt, wo auch die ausgesetzten Preise ausgestellt waren.

Dann begann das Ringrennen. Der Ring, welcher in schnellem Ritt – »in drei Carera« – mit langen Spießen heruntergeholt werden mußte, hing in einem »Arcus oder Böge« (Bogen), den die Göttinnen Prudentia, Spes und Fortuna auf der Meermuschel »mit ihrem fliegenden Segel« bekrönten. »Und ist also das Fürstliche Ritterspiel glücklich geendigt ... und sind alle abgezogen ... und zur Stadt Düsseldorff und Schloß hineingefahren«.

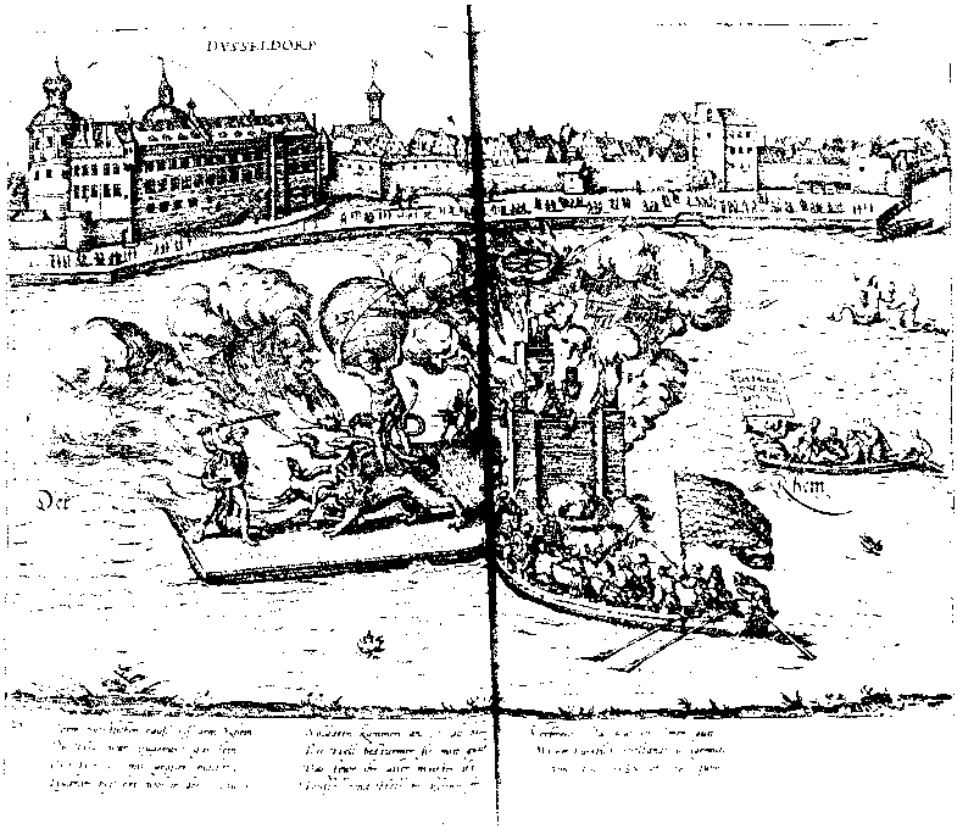
G4g



h) Wappen als Nachweis der adligen Abstammung

Abb. S. 179

Die Träger dieser sechs Wappen gehörten zu den Venturiern bei dem ersten Turnier in Pempelfort am 18. Juni. Wilhelm von Wachtendunck in Jungfrauenkleidern und Heinrich von Ense im »grünen Kasyack« waren »leichtfertige Leuth, Frauen und Mannspersonen, den Regenten vornehmlich zu vermeiden«. Johann von Paland, Herr zu Berg, war der »Persianer« und Philipp von Merode, Herr zu Petersheim »mit Flügeln wunderbarlich außgestrichen und mit einem Totenkopff in der Mascerada bedeckt«. Arnold von Haaß zu Türnich, Vrechen und Bell und Johann von Wachtendunck gehörten zu den Amazonen. Arnold von Haaß kämpfte mit Johann von Paland um ein Trinkgeschirr in Form eines Hasen und gewann es.



G41

Zu den Wappentafeln schreibt Graminäus: »Und haben also die gerürte (angegebenen) Marschälcke anwesende Ritter und Venturier aufgeführt, so ihre Reverentz der F. Braut, Frawen und Frewlin, auch vor dem gantzen Frauenzimmer gethan, und nach den Schrencken (Schranken) geritten, sich den Judicibus angeben, ihre Wapffen, als Adelichen Rittermäßigen Personen gebürt, inhalt obgemelts Carthels, darüber zu erkennen, Presentiert und offeriert, welche allesamt approbiert und bestetigt, auch als genugsam (ausreichend) an ermelten Stand und Zimmer der Richter auff und angeschlagen«.

Die »Adeliche Schildt und Wapffen mit derselben acht Anchen«, je vier von väterlicher und mütterlicher Seite (Eltern, Großmütter und Urgroßmütter) waren auf Holz gemalt und wurden später in der Rüstkammer im Schloß verwahrt. Bei der Inspektion des Landesarchivs im Jahre 1781 befanden sich dort noch 60 Tafeln »auf dem Haupttisch«. Acht Wappentafeln haben die Jahrhunderte überdauert und sind alter Besitz des Stadtmuseums Düsseldorf, und zwar: Hubricht Lutter von Gertzen gen. Sintzig, Wilhelm von Hatzfeld, Hubert von Kalle zu Dael, Wilhelm von Streithagen, Johann von Binsfeld, Wilhelm von Neuhof gen. Ley zu Eybach, Bertram Quad zu Eller und Henrich von Kettler.

i)* Feuerwerk »Taten des Herkules« am 18. Juni

So, wie durch den bei dem Ringrennen aufgetragenen Berg »allerhand herrliche Stück, zum Regiment und Hochheit gehörig, vor Augen gestelt worden, ... (wurden) bei finsterer Nacht ... die herrlichen Thaten Herculis zum Exempel, ... was eines Regenten Ampt«, und wie er sich bei »Ungefall und Widerwertigkeit gegen seinen Feind« und sonst jedermann verhalten soll.

Auf einem großen Floß, das den Rhein herunterschwamm und vor dem Schloß ankerte, bildeten Herkules, mit einer Löwenhaut bekleidet, und die siebenköpfige Hydra eine Gruppe. Der Riese Atlas trug »den Himmel und gantzen Last der Welt auff seinen Schuldern«. Die Hölle war mit »Thürmen und Ringmauern ... Schantzkörben und Munition« aufgebaut, darauf »underscheidliche abschewliche Gestalt der Teufel« und an der Höllenpforte der dreiköpfige Höllenhund Cerberus. Herkules schlug mit seinem Kolben »gewaltiglich auf die Hydra« ein, worauf sie »mit Grausamkeit Dampf und Feuer herrausser geblasen ... alss ob ein großer angezündter Ofen zersprungen«. Inzwischen näherten sich Soldaten auf einem Kahn, um die Hölle zu stürmen und einzunehmen. Der Höllenhund gab »Rauch, Fewer und Flam herausser«, und auch der Atlas stand im Feuer; aus dem Himmel, den er trug, blitzte und donnerte es. Schließlich brannte die Hölle mit Schlagen und Donnern ab, die ganze Luft war von Feuerpfeilen und -kugeln erfüllt; das Rad auf dem Höllenturm drehte sich dabei im »geschwindesten Lauff«. Nun näherte sich »ein ander Schiff mit einer herrlichen Musik«. Ein Lobgesang, daß der Teufel überwunden, die Hölle bestürmt und derselben Macht gedämpft, und das Gebet »Da pacem Domine in diebus nostris ...« wurden gesungen und gespielt. Auch zwei Sirenen oder »Meerminden« ließen sich bei dem Werft sehen und mit »süßer Melodie« hören. Damit ging der dritte Festtag »ohne Beschwer und Unglück« zu Ende.

j)* Fechtschule im Schloßhof am 19. Juni, nachmittags
Farbtafel XIX

Der Trabant Hans von Olm hatte von Herzog Johann Wilhelm die Erlaubnis erhalten, eine öffentliche Fechtschule abzuhalten, weil »Ihre F. Gnaden für ihr Person desselben erfahren, und die Fechter von wegen ihrer freyer kunst von der Keys. Mjestät ... sonderliche privilegia und freyheiten empfangen. Wie der Münsterus (Sebastian Münster) bey der beschreybung der statt Frankfurt solchs anzuzeigen nicht unterlassen«. Darauf ließ der Fechtmeister »die Trum in der Statt umbschlagen, damit, so under der Herrn Diener oder sonst etwan gute gesellen, der Fechtkunst erfahren, vorhanden weren, sich auf dem Burgplatz (gemeint ist der Schloßhof) einfinden sollten«.
Die Hofgesellschaft fand sich am Nachmittag in der Galerie an der Hofseite des Westflügels des Schlosses ein, deren Brüstung mit »köstlichen Täppichten und gülden Stücken behangen«, um zuzuschauen. Der Schloßhof war mit Sand beworfen; die Fechter legten dort, wie es üblich war, ihre Waffen nieder. Dann rief Hans von Olm, »Meister des langen Schwerdts«, mit »anrührung der Trummen« die Fechtschule aus, nannte auch die verbotenen »Streiche«, und endete seine »Befreyung«:

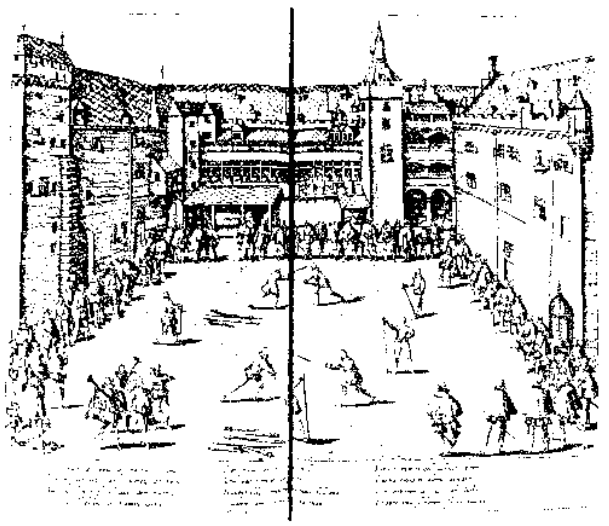
»Schwing mich im Namen Jesu Christ:
Fürcht kein Fechter, wie wildt er ist.
Ist ein trotz Bruder vorhanden,
wird getroffen weichen mit schanden.
Darum Trummenschläger schlag auff,
und wart (wahre) ein jeder seinen Kopff ...

In unterschiedlichen Wehren, mit gebührlichen und meisterlichen dazu gebrauchten Fechtsprüngen« kämpften die angetretenen Fechter, »sind auch etliche mit blutigen Köpffen abgedanckt und davon gezogen«. Nachdem man eine geraume Zeit damit zugebracht, »auch vielleicht den Fechtern selbst darüber Unlust und Verdroß ankommen, sind die Fürsten Personen zu ihren Zimmern abgewichen«

k) Quintan-Rennen am 20. Juni

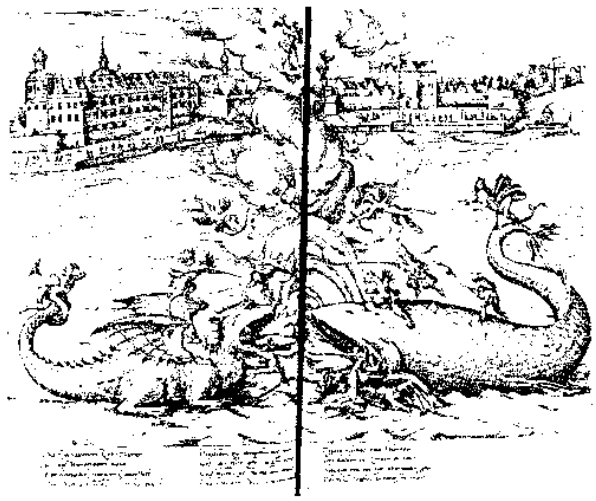
Das zweite Turnier in Pempelfort war ein Quintan-Rennen, ein Puppenstechen. Ursprünglich diente es der Übung junger Ritter im Speerstechen und war, »da die Quintan recht getroffen und der Spieß mit Gewalt gebrochen« werden mußte, nicht ungefährlich. Die Mantenatoren Herzog Johann Wilhelm, Georg von dem Romberg, Wilhelm von Flodroff zu Leuth zogen mit ihren Patrinen ein, »auf Teutsch und Braunschweichs« in schwarzsamtnen Reitröcken voller Falten, deutschen Hüten mit Federbüschen, mit silbernen »Seitwehren, Dolchen, Pulverflaschen und Patronen-Köchern ... in der Mascerada mit schwarzen Bärten nach Teutscher Art Brauniert ausgerüst«. Die Venturier, »in gleicher Teutscher und Braunschweichicher Ausrüstung in Gestalt der Rheuterknecht« folgten, und nach ihnen ritten die »Ehrenfeste« Werner und Johann von Paland als »Creutzbrüder Mönche in Kapffen und Sceppelier (Scapulier)« ein, »welches bey hohen und niderigs stands Personen und jedermann ein freudt und Kurtzweil geben«. Mantenatoren und Venturier hielten ihre »Ritte und Spießbrechen« an dem Quintan, der einen Türken darstellte, nach der Turnier-Ordnung. Dietrich von Orßbach, Heinrich von Lülsdorf und Georg von dem Romberg gewannen die ausgesetzten Preise, der Stallmeister ein Trinkgeschirr »in Gestalt eines Löwen«. Auch nach der »Bestreitung der Quintan haben die Ritter, Mantenatoren und Venturier ihr Glück zu versuchen weiter nicht unterlassen wollen, und gegeneinandern aufgesetzt«, das heißt, man wettete um einen bestimmten Preis, zwei gegeneinander oder einer gegen mehrere. So verlor Arnold von Haaß an Herzog Johann Wilhelm 20 Kronen, das heißt, ein Trinkgeschirr im Wert von 20 Kronen. Von Wilhelm von Flodroff, Johann von Paland und Dietrich von Orßbach, welche sich »auf drei Carera eingelassen«, gewann letzterer das ausgesetzte Pretium oder Geschirr von 10 Goldgulden. In einem dritten Kampf zwischen Herzog Johann Wilhelm, Georg von dem Romberg, Philipp von Merode und Arnold von Haaß gewann von Haaß den Preis von 20 Reichstalern. Dann begaben sich alle wieder nach Düsseldorf.

G4j

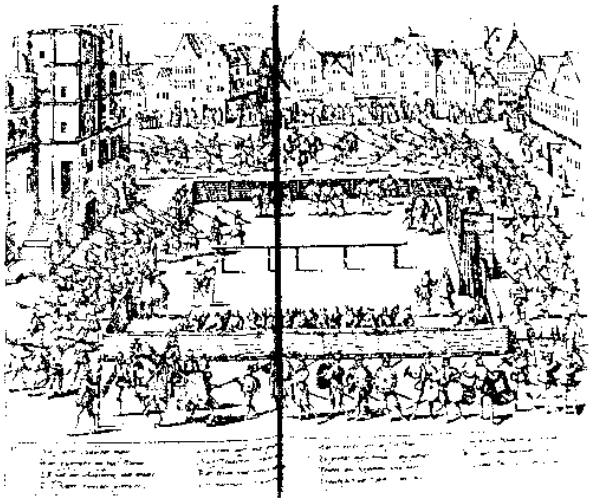


l)* Feuerwerk »Kampf des Drachens mit dem Walfisch« auf dem Rhein am 22. Juni

»Nit ohn geheimnuß in wunderbarlicher Gestalt wurde auf dem Rhein gleich vor dem Schloß das dritte Feuerwerk angestellt, in gestalt und form eines streitenden Drachen und Walfisches«. Der Walfisch, schrecklich anzusehen, wie der Leviathan im Buch Hiob beschrieben ist, bewegte sich auf einem Floß hinter der Zitadelle hervor auf dem Rhein bis vor das Schloß. Ihm näherte sich, ebenfalls auf »einem platten Schiff zugericht, ein schrecklicher Drach mit einem hohen Kopf, Flügeln, brennenden Augen, einem schr grossen langen Schwanz ...« mit großer Geschwindigkeit der Rhein herunter, von einer Seite zur anderen, und griff ihn an »mi Feuer außwerfen als ob er ihn verdempfen und gantz verbrennen wollte. Darauf ergoß der Walfisch »auß zweyen weiten Rhüren Wasser und Feuer über sich, »daß ein finsterer Dunst und Rauch die Lufft bezogen«. Endlich drangen aus den beiden Ungeheuern bewaffnete Soldaten und kämpften miteinander, bis des Drachen »Kriegsleut« den Walfisch einnahmen und dessen Soldaten in Wasser warfen. Endlich »salvierten« auch sie sich, und Walfisch



G41



G4m

und Drachen trieben brennend den Rhein hinunter, bis sie verlöschten.
Weitläufig erklärt Graminäus das Geschehen. Mit dem Feuerwerk sollte »die beschwernuß und elend der letzter Zeit der Welt für (vor) Augen gestelt werden, bey welcher der Teufel loß worden, so durch die Kinder des Aberglaubens und mißtrawens die Welt in auffrhur, Krieg und Widerwertigkeit stellet ... Und obwohl Drach und Walfisch beide auß dem Himmel gestoßen, ... bey der verfolgung der Kirche einig, aber gleichwohl gegen und wider einandern streitten, einander verfolgen, verderben und endlich ausrotten« – Reformierte und Lutheraner gegen die katholische Kirche. Der Mensch, »durch den Schwanz des Drachens eingewickelt«, zeigt den Sohn des Verderbens, den Menschen der Sünden. Der »Heuschrecken« auf dem Schwanz des Walfischs ist der widerwärtige Feind des fünften Standes der Kirche.

m)* Fußturnier auf dem Marktplatz am 23. Juni

Das für den letzten Festtag vorgesehene Fußturnier sollte auf dem Marktplatz stattfinden. Dort war das »Plankett der befreyung zugerichtet« und die kleine Tribüne für die Richter, wo die Hauptschilde der Turnierteilnehmer aufgehängt waren.
Am frühen Nachmittag verfügten sich Herzog Wilhelm mit Herzogin Jacobe und den anderen Fürstinnen, Fräulein und »Frauenzimmer« zum Rathaus und zur Kanzlei, um dem Ritterspiel und Fußturnier zuzusehen. Die Richter nahmen ihre Plätze ein, und alsbald entstand »ein getümmel, auch gelauth und geschal der Trummen und Pfeiffen von fern ... nicht anders als ob etwan ein Regiment Teutscher Fußknecht ... herankäme«. 30 Trabanten in ihrer »hochzeitlichen« Kleidung mit Hellebarden und Seitwehren führten den Zug an. Es folgten die Marschälle und endlich Herzog Johann Wilhelm als Oberster zu Pferd, in vergoldeter Rüstung, mit vergoldetem Regimentsstab, »Seitwehr« und Sporen, mit einem »köstlichen Hut und kostbaren Kranz mit einer Modalia, Stiften und glänzenden Rubinen besetzt«. Neben ihm ging Wilhelm Quad zu Wickrath als Führer des »gemeinen folgenden Haufens«, des Regiments deutscher Fußknechte in Feldzug-Ordnung, das aus adligen Herren bestand. Drei »Rundassiers« mit ihren runden Schilden folgten und weil sie »in zimlicher lengde außgewachsen, auch sonst etwan bey schwerem Leib«, haben sie ein »herrlich Ansehen« gegeben. Trommler und Pfeifer, Musketiere und 12 Hakenschützen, deren Sturmhauben »mit Gold künstiglich gearbeitet und Maßkeniert«, mit dem Jülichschen Wappen verziert und in besonders kostbarer Kleidung, ihre Gewehre »lange Calabres«, zogen ein. Den Schluß bildeten die 15 »Kürisser, Dubbelzölner und Lengerspießen«, wieder 6 mit Hellebarden, andere mit Schlagschwertern, wieder Trommler und Pfeifer und endlich Arnold Schenck von Nideggen, »so die Fahn geführt«. Die große Fahne war von grünem und weißem Taft »scharckiert«, in Schuppen zusammengesetzt, in der Mitte ein Lorbeerkranz mit acht goldenen Rosen, »darin ein künstlich Strick gezogen«, derart, daß er sieben Herzen umfaßte und die Inschrift »Johann Wilhelm Herzog zu Jülich/Cleve und Berg« und »Mein Zuflucht zu Gott und wie es Gott will«. Soldaten mit Hakenbüchsen, Hellebarden und Schlagschwertern, alle in Rot, Weiß und Grün, in kostbarer Ausrüstung folgten.
Nach diesem prachtvollen Aufzug und nachdem sie »erstlich den anwesenden Fürstinnen, Frewlin und Frauenzimmer in aller zierligkeit ihre Reverentz gethan«, um die Turnierschranke gezogen und ihre Plätze eingenommen hatten, die einen an der Rheinseite des Marktplatzes, die anderen gegenüber, begannen sie das Turnier, und es wurden »fünf herrliche Preiß ... von den Adeligen Rittern gewunnen«. Dann rückten die Ritter in der »Foulie oder Furia ... zusammen. Bey derselben hat sich alsolchen Spieß und Schwerdtbrechen begeben ..., daß es nit etwan dem schertz, sondern viel balder dem ernst zu vergleichen gewesen. Als die gemühter schon widereinandern verhetzt und mit allem ernst und eifer widereinander in handlung gestanden, ist ein verborgen Feuerwerk angangen, mit solchem Schlagen und Donnern, ... daß jedermann sich dessen verwundern müssen und mennigem ein schrecken gemachte«. Ohne einen Unglücksfall war das Turnier zu Ende gegangen. Mit Herzog Johann Wilhelm an der Spitze zog das Regiment zum Schloß zurück. Die »Dänke« wurden am Abend während des Tanzes ausgeteilt. Herzog Johann Wilhelm erhielt den ersten Preis und den »Jungfrauen Dank«, 200 Taler, den zwei-

ten -150 Taler – hatte Arnold Haaß, Herr zu Thürnich, gewonnen, den dritten – 100 Taler – Jobst von Fürstenberg; den vierten, nämlich 80 Taler, Markgraf Jacob von Baden.

Von der Hochzeit bis zum Tod Wilhelms des Reichen 1592

Die ersten Jahre nach der grandiosen Hochzeit waren nicht einfach. Da war einmal die Erwartung von Schwangerschaft und Kindern, die den Fortbestand der Herzogsfamilie gesichert hätte. Dass sich hier nichts ereignete, aus welchen Gründen auch immer, war sicher vor allem für Jakobe belastend. Das andere war das Verhältnis zum Schwiegervater Wilhelm dem Reichen, einem eigensinnigen alten und kranken Mann, der seinem Sohn und der Schwiegertochter aber keinerlei Einfluss auf die Regierung zugestehen wollte und die junge Familie auch materiell sehr kurz hielt. Schon 1586 befand eine von Johann Wilhelm angeforderte kaiserliche Kommission, dass Herzog Wilhelm den Sohn mehr an den Regierungsgeschäften beteiligen müsste. Aber der wollte sich nicht verdrängen lassen, und die Räte, die faktisch regierten, bestärkten ihn darin und erreichten eine Regelung, die den jungen Herzog auch nach dem Tod des alten von der Ausübung der Macht fernhalten sollte.

Noch schwieriger aber war die geistige Entwicklung Johann Wilhelms und die zunehmende Entfremdung zwischen ihm und Jakobe.

Der Sohn und Nachfolger Wilhelms des Reichen und der Maria von Österreich war nach allem, was wir von ihm wissen, ein nur sehr mittelmäßig begabter und später überaus unglücklicher, beklagenswerter junger Mann. Es waren mitnichten finanzielle Sorgen allein, die ihn belasteten. Vielmehr quälten ihn auch trübe Gedanken, ja depressive Anfälle über sein und Jakobes sich mehr und mehr verschlechterndes Verhältnis zum Vater, über das entgegen den kaiserlichen Weisungen gewaltsame Ferngehaltenwerden seiner Person von Regierungsverantwortung, über die geringe Gegenliebe, die ihm seitens der Bevölkerung entgegengebracht wurde, über die mit einem plötzlichen Ableben des Vaters. der sich um diese Zeit bereits der Mitte seines achten Lebensjahrzehnts näherte, abzusehenden Schwierigkeiten mit den verschiedenen konfessionellen Lagern angehörenden Räten und Ständen sowie über die nicht endenwollenden Exzesse spanischer und niederländischer Kriegshorden auf dem Gebiet des Herzogtums, einem Treiben, dem er keinerlei wirksame Waffe entgegenzusetzen hatte. Auch wäre denkbar, dass das Verlassen der geistlichen Laufbahn Gewissensbisse heraufbeschwor, die freilich unbegründet waren, da Johann Wilhelm nur postulierter Bischof von Münster gewesen war. „Postuliert" deshalb, weil er ein kanonisches Hindernis aufwies; er besaß nämlich keine höheren Weihen und war auch noch nicht alt genug gewesen.

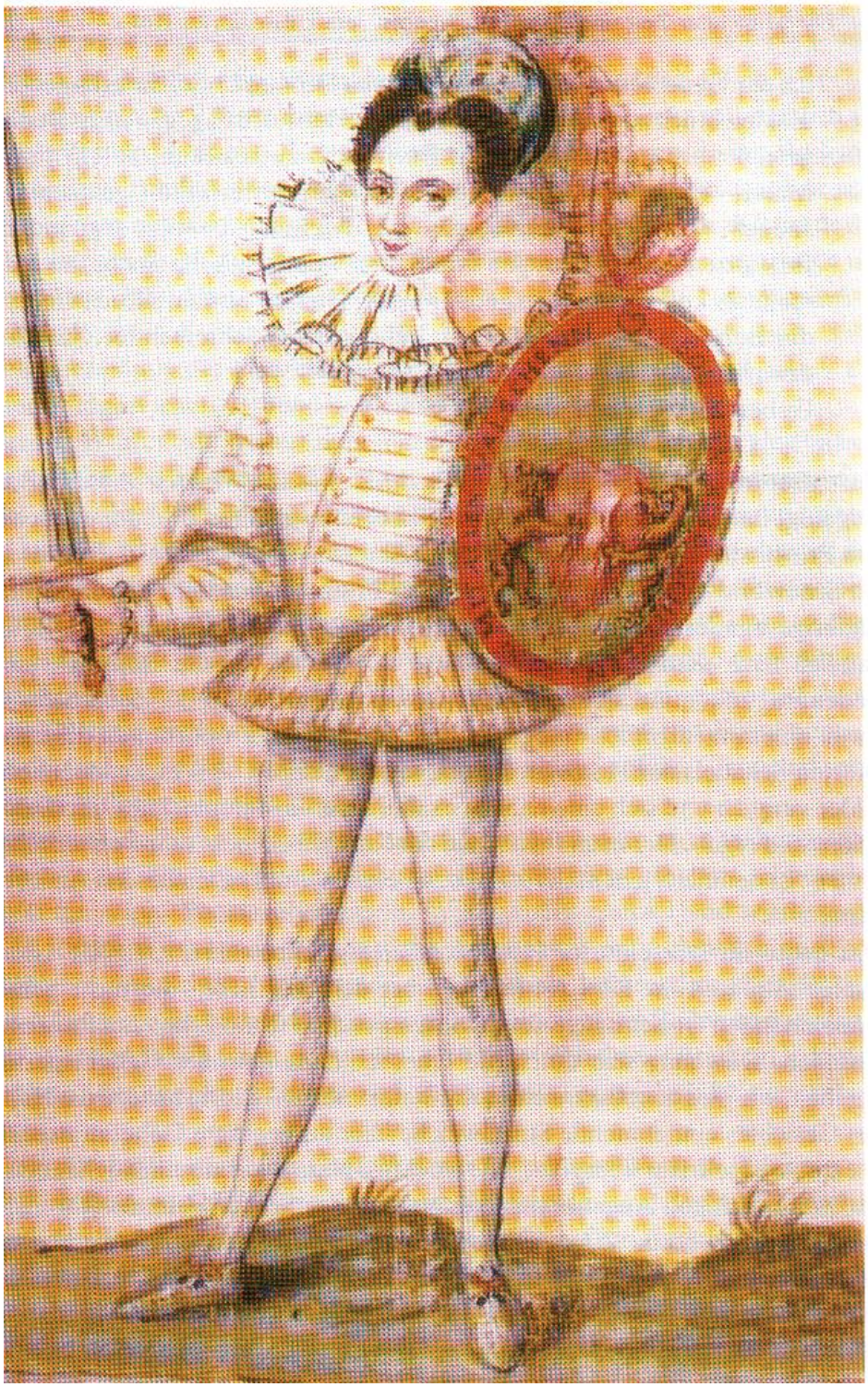
Johann Wilhelms Sorgen und Ängste gipfelten schließlich in regelrechtem Verfolgungswahn, von seinen Gegnern bei Hof vergiftet oder von den Spaniern gefangen und enthauptet zu werden, sowie in der Befürchtung, dass ihm sogar der eigene Vater nach dem Leben trachte. Außerdem war ein pietätloses Feilschen um seine Nachfolge bereits jetzt, zu seinen eigenen und seiner Gemahlin Lebzeiten, in Gang gekommen.

VON besonderem Gewicht war sodann die Nachwuchsfrage, die sich langsam zur bösen Gewissheit entpuppte. Zweifel waren in Johann Wilhelm wach geworden, ob überhaupt, und wenn ja, in welchem Ausmaß Jakobe daran Schuld trage, oder ob es nicht ausschließlich seinem angeschlagenen Gesundheitszustand zuzuschreiben sei, dass das Erlöschen seines Stammes drohte. Dass sich der Jungherzog seines traurigen Zustandes bewusst war, geht z. B. aus dem schon erwähnten Brief an Wilhelm V. von Bayern hervor, in dem er schreibt: Ich bin schier die ganze Fasten nicht vom besten aufgewesen.

Man kann nicht sagen, dass Johann Wilhelm und Jakobe untätig gewesen wären - gleichsam willenlos ihrem Schicksal ergeben. So unterzog sich die Fürstin z. B. im Frühjahr 1588 einer Kur in Bad Ems, dessen Quellen u. a. in dem Rufe standen, der Unfruchtbarkeit abhelfen zu können. Von ihrem Gemahl begleitet, traf sie am 5. Mai dort ein und begann sogleich zu kuren, während Johann Wilhelm teils recht ausgedehnte Wanderungen in die Umgebung des Badeortes unternahm. … Zu einer Begegnung zwischen dem fürstlichen Paar und dem Gastgeber, dem Landgrafen von Hessen, auf dessen Gebiet die Quellen lagen, scheint es nicht gekommen zu sein. Irgendwann im Verlauf des Monats Juni beendete man die Kur und kehrte wieder ins heimatliche Düsseldorf zurück.

Das fürstliche Paar suchte aber auch wiederholt Rat bei Ärzten, gab sich geistigen Devotionen und Meditationen hin oder unternahm Wallfahrten zu verschiedenen Heiligtümern. Eine solche führte Jakobe im Jahr 1589 u.a. nach Düren (Kopfreliquie der hl. Anna).

(Muschka, Opfergang einer Frau, S. 236 – 238)



Jakobe von Baden – ein Scherzbild
Einziges Bild von Jakobe, das zu ihren Lebzeiten entstanden ist
Unbekannter Maler München um 1580

Herzog Johann Wilhelm 1592
aus „Land im Mittelpunkt der Mächte“

Die letzten Jahre in Düsseldorf (1591 – 1597)

In der Auseinandersetzung um die Regierungsbeteiligung ihres Mannes und auch um ihre Regentschaftsrechte verbündete sich Jakobe 1591 mit den protestantischen Landständen gegen den Schwiegervater (der im Januar 1592 starb) und seine Räte. Damit vergrämte sie aber die bayrisch-katholische Seite, denn Erzbischof Ernst von Köln setzte sich in den kommenden Schwierigkeiten nicht mehr für sie ein, und Herzog Wilhelm V. von Bayern mit seiner Frau Renata von Lothringen knüpfte ein freundschaftliches Verhältnis zur jüngsten Schwester von Johann Wilhelm, der Herzogin Sibylle. Die war mit Jakobes Bruder Philipp von Baden-Baden verlobt gewesen, aber der war 1588 unverheiratet gestorben. Sibylle arbeitete eng mit den Räten ihres Vaters zusammen und wollte die Schwägerin trotz einer kaiserlichen Entscheidung für ihre Beteiligung heraushalten. Ihr enger Verbündeter war der Marschall Schenkern, der nach dem Tod Wilhelms des Reichen wie der Herzog auftrat, weil Johann Wilhelm schon 1590 für unzurechnungsfähig erklärt worden war. Jakobe versuchte, die Räte abzusetzen, aber Schenkern im Bündnis mit Sibylle und schließlich auch Johann Wilhelm taten alles, um Jakobe schlecht zu machen und ihre Anhängerschaft einzuschüchtern, die katholische Partei ebenso wie den Kaiser, der sich mit einer neuen Kommission von Jakobe distanzierte. Jakobe wurde überwacht und ausspioniert, Listen mit ihren Verfehlungen wurden angelegt und in Umlauf gebracht, und 1595 wurde sie von ihren Gegnern gefangen gesetzt und im Schloss von Düsseldorf eingesperrt. Die gegen sie vorgebrachten Anschuldigungen wurden in einer 91 Punkte umfassenden Anklageschrift zusammengefasst (siehe folgende Seiten).

In den folgenden zwei Jahren blieb Jakobe in Haft, es wurde ihr jeder Kontakt verboten, keine Besuche, keine Verteidigung. Ob sie in einem Geheimverfahren verurteilt wurde, ist nicht ganz klar. In der Nacht vom 2./3. Sept. 1597 wurde sie in ihrer Kammer erwürgt, wie ein Arzt am nächsten Morgen feststellte. Am 9. September wurde sie in der Kreuzherrenkirche begraben.

Die Zeichnung links ist die Kopie einer originalen Zeichnung, die die tote Jakobe liegend zeigen soll (wie unten).

Leichnam Jakobes

Johann Wilhelm starb 1609, seine Erben waren ein Neffe Pfalz-Neuburg (katholisch) und der Kurfürst von Brandenburg als Ehemann einer Nichte. Der Erbfall führte fast zum Ausbruch des Großen Krieges.

Die 91 Punkte umfassende Anklageschrift vom 28. 1. 1595 aus Muschka, Opfergang einer Frau

1. Jakobe wird bezichtigt, mit ihrem Bruder, dem Markgrafen Philipp II. von Baden, vor ihrer Vermählung „allerhand Leichtfertigkeit" unternommen zu haben;
2. sie hat mit dem Grafen Hans Philipp von Manderscheid-Blankenheim zu Gerolstein „sonderliche Kenntschaft, Freundschaft und Konversation wider fürstlichen Brauch gehalten";
3. die „Kenntschaft" mit dem Grafen Manderscheid wurde so vertieft, daß Jakobe „demselben allerhand argwöhnische Briefe" zukommen ließ;
4. einige der Briefe hat Jakobe mit Blut unterschrieben;
5. Jakobe und der Graf Manderscheid haben sich gegenseitig ein Eheversprechen in Aussicht gestellt;
6. Jakobe bekräftigte in mehreren Briefen unter Eid, dem Grafen Manderscheid bis in den Tod die Treue halten zu wollen;
7. Jakobe hat mit einiger Dringlichkeit den Grafen Manderscheid verschiedentlich durch Vertraute zu einem heimlichen Stelldichein gebeten und geklagt, daß ihr Herz breche, wenn er nicht komme;
8. Jakobe hat selbst die Innigkeit ihres Verhältnisses zu dem Grafen Manderscheid bekannt und daß seine etwaige Abreise ihr Tod sei;
9. Jakobe hat dem Grafen Manderscheid als Zeugnis ihrer Freundschaft (gemeint ist wohl Liebe) durch ein Fräulein von Helfenstein Geschenke überbringen lassen;
10. Jakobe hat dem Grafen Manderscheid erklärt, an einem bestimmten Freitag die Sakramente empfangen zu wollen;
11. Graf Manderscheid ist von seinen Eltern nach Frankreich geschickt worden, wo er den Verstand verloren hat;[1] dieser Zustand dauert bis zur Stunde an.
12. Jakobe hat sich alsbald nach ihrer Vermählung gegen die genannten Personen „ganz unfreundlich, trotzig und widerwärtig gezeigt";
13. sie hat ihren betagten Schwiegervater in der winterlich kalten Kapelle häufig „mit entblößtem Haupt" stehen und warten lassen;
14. sie hat den alten Fürsten heimlich verspottet, mit ihrem Hund verglichen, einen Narren gescholten und den Hofnarren Martin angehalten, ihn zu schlagen;
15. sie hat den Hofnarren Martin nach dem Essen insgeheim in ihre Kammer beordert, wo sie sich hinter verschlossenen Türen seine Oberhosen für 2 oder 3 Stunden anlegte;
16. sie hat ihn liebkost, zärtlich angekleidet, aufgeputzt und ihn wöchentlich zweimal im Bad reinigen lassen;
17. der Verfasserin der vorliegenden Anklageschrift wurde der Verkehr mit ihrem Bruder untersagt;
18. Jakobe hat sich häufig durch Maskeraden und andere Kurzweil amüsiert und dadurch ihren (kranken) Gemahl beunruhigt, so daß er zuweilen zu den Waffen griff (und für sich und die Umwelt zur Gefahr wurde);
19. am Fastnachtsabend 1593 hieß sie den Lakaien Karl ihre Kleider anziehen, hat ihn gleich sich selbst herausgeputzt und ihn so in das Gemach ihres Gatten geschickt. Johann Wilhelm, der den Mummenschanz nicht gleich durchschaute, tanzte anfänglich mit Karl. Als er jedoch des Schwindels gewahr wurde, schmiß er ein Feuerscheit nach ihm;
20. im gleichen Jahr veranstaltete sie einen weiteren Mummenschanz mit vier Edelleuten – darunter Dietrich von Hall. Sie mußten sich ihres Gemahls Kleider anlegen und in diesem Aufzug öffentlich auf die Hofstube kommen.

21. Jakobe hat „in der Kammer . . . allerhand gekocht, und unserem Herrn Bruder zugebracht";
22. ungefähr vor drei Jahren hat sie dem Herrn Bruder ihr eigenes Blut und noch allerhand andere Dinge eingegeben, wobei ihr eine Klosterfrau namens Elisabeth aus Bayern und der Doktor Betzlein behilflich waren;
23. in des Herrn Bruders Wams hat sie Brieflein seltsamen Inhalts eingenäht, so daß derselbe Angst hatte, es anzuziehen;
24. die geschilderten und andere Umstände tragen Schuld an des Herrn Bruders „Blödigkeit", wodurch uns und unseren Untertanen Jammer und Elend erwuchs;
25. Jakobe wäre es gut angestanden, ihr „üppiges Leben" aufzugeben und sich des erbärmlichen Zustands ihres Gemahls anzunehmen;
26. statt dessen zeigte sie wenig Trauer über ihres Gemahls Schwäche und fuhr ungenierter denn je fort „mit unzüchtigem Tanzen, Mommen[1], Fressen, Saufen und ander Ungebühr".
27. Sie zog mit Hofdienern durch das Fürstentum und verschwendete bei allerlei, im folgenden aufgeführten Lustbarkeiten ansehnliche Geldbeträge;
28. die Kammermägde Gerhardtgen und Cardt, Weiber des Lakaien Karl und des Kämmerlings Jörg[1], waren mit schönen, goldbordierten Kleidern sowie Kleinodien, wie Goldketten, Armbändern und Ohrgehängen, aufgeputzt; darob geriet bei Jakobe ihr eigener Gemahl in Vergessenheit;
29. über gutem Essen und Trinken sowie schöner Kleidung und Kurzweil mit italienischen Sanni[2] vergaß sie ihren Ehegemahl mit dem Nötigsten, wie Speise, Kleidung und Brennmaterial, zu versorgen;
30. den Edelknaben ihres Gemahls mangelte es an ordentlicher Kleidung; sie war verdreckt und besudelte dadurch auch diejenige des Fürsten;
31. verdorbener, unsauberer Wein wurde zweimal durch ein Tuch gefiltert und dann kredenzt;
32. demgegenüber ließ sie übermäßig Schmuck für Kleider sowie Kleinodien anfertigen, um die sie gar manche Fürstin beneiden konnte.
33. Jakobe hat „ihre unserm Hern Brudern vor Gott allmächtig und der christlicher Kirchen angelobte eheliche Treu und Pflicht vergeßlich in Wind geschlagen, und mit anderen sich geselliget";
34. im speziellen hat sie es mit dem zum Mundschenk bestellten Dietrich von Hall getrieben;
35. sie ließ von Hall für Stunden auf ihr Zimmer „und uf dem großen Saal ganz verdächtig zu sich kommen";
36. der Lakai Karl wurde von Jakobe vereidigt und mit den nötigen Schlüsseln versehen, um einmal von Hall heimlich durch den Garten, die Katzbahn, über die Treppe hinauf und durch den langen Saal in ihre Kammer zu führen, und zum anderen, um als Postillion d'amour die gegenseitigen Briefe zu befördern;
37. von Hall war vom 20. 7. bis 20. 8. 1593 siebenmal in der Kammer der Herzogin, und zwar am 20., 23., 28. und 30. 7. sowie am 6., 17. und 19. 8.;
38. bald nach von Halls Ankunft wurden durch die Hofmeisterin Boenen alle galerieseitigen Fenster geschlossen;
39. der Lakai Karl und die Kammermägde Gerhardtgen und Cardt mußten an den Türen Wache stehen;
40. die Herzogin ließ durch die Hofmeisterin Boenen das Öffnen der Galerie-Fenster oder auch nur das Vorbeigehen an denselben streng verbieten;
41. sie ließ die Gemächer innenseitig zusperren;
42. entgegen fürstlichem Brauch erteilte sie in ihren Gemächern – u. a. Dr. Dreger – Audienz;
43. nach dem Vorbild der Herzogin hat auch beim Hofgesinde der gegenseitige Besuch in Kammern und Betten der Unzucht Tür und Tor geöffnet, vor allem 1591. Zur Zeit des Landtags wurde sogar ein neugeborenes Kind in den Wasserschleusen nahe dem Schloß aufgefunden, was zu allerhand Spekulationen Anlaß gab;

44. als am Dienstag, den 17. 8. 1593, kurz nach 14 Uhr von Hall in der Herzogin Gemach geschlichen war, haben wir gegen unseren Willen und nur zur Wahrheitsfindung dem Argwohn und Gerücht nachgehend, ein in der Decke oberhalb ihres Bettes installiertes Guckloch geöffnet;
45. in dieser Zeit hat sich von Hall in der Herzogin Kammer bis aufs Hemd entblößt, hat die Schuhe vor das Bett gestellt, ist sodann ins Bett gestiegen, hat die Bettgardinen zugezogen und ist von 14 bis gegen 16 Uhr bei der Herzogin geblieben;
46. Erschütterungen des Bettes waren deutlich wahrzunehmen;
47. nachdem sie sich erhoben hatten und die Herzogin sich ihren weißen Unterrock übergestreift hatte, ging von Hall, sein Gewand zuknöpfend, in der Kammer auf und ab, während die Herzogin das Bett herrichtete, anschließend von Hall wieder die Gardinen zurechtzog und die Herzogin schließlich ihr erhitztes Antlitz kühlte, um daraus die Röte zu vertreiben;
48. der Ehebrecher ist am folgenden Donnerstag, den 19. 8., abends, abermals zur Herzogin aufs Schloß gekommen und erst anderentags 8 Uhr durch den Lakaien Karl wieder hinausgeschleust worden;
49. das Hemd, das die Herzogin in der Zeit ihrer ehebrecherischen Tätigkeit mit von Hall anhatte, sowie die Bettlaken und Tücher, auf denen sie gelegen und die sie anschließend abgezogen hatte, gab sie unüberlegt ihrer Kammerjungfer, der sie immer ihre Kleider und ihr Leinenzeug anvertraut hatte. Die Kammerjungfer aber hat Hemd und Laken als Zeugnis für Jakobes Treiben aufbewahrt. Damit die Anzahl der Hemden und Tücher gewahrt blieb, legte man andere Stücke an den entsprechenden Platz;[1]
50. die Herzogin hat verschiedentlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit selbst bekannt, die Untat begangen zu haben;
51. die durch allerlei Geschrei argwöhnisch gewordenen Räte haben von Hall Hofverbot erteilt;
52. ungefähr um die Mitte des Sommers 1593 ist die Herzogin mit von Hall von Düsseldorf aus nach Reydt, Gladbach, Heinsberg, Breidenbend, Grevenbroich und wieder zurück nach Düsseldorf gereist;
53. als die Herzogin zu Heinsberg nächtigte, ließ sie Sibylles Bett in der Kammer neben sich und die oberhalb ihres Gemaches den Jungfern zubereiteten Betten in Eile wieder abschlagen, Sibylles Bett auf des Landhofmeisters Kammer, an einen abgelegenen Ort, verbringen und die Jungfern in einer parterre gelegenen Kammer logieren. Dem Landhofmeister Bongart und dem Hofmeister Stein befahl sie dagegen, die Nacht außerhalb des Schlosses zu verbringen;
54. im September desselben Jahres 1593 ist die Herzogin in Begleitung des von Hall nach Ophoven, in die außerhalb Düsseldorfs gelegene Behausung seines Vaters, von hier nach Bensberg und wieder zurück nach Ophoven gereist;
55. im April 1594 ist die Herzogin abermals von Düsseldorf nach Ophoven und von da in Begleitung von Halls nach Bensberg gereist, wo von Hall nicht, wie üblich, abends bei den Junkern am Tisch zu Abend speiste, sondern in das Frauengemach ging und dort heimlich bis zur neunten Stunde verweilte;
56. als folgenden Tags der Kölner Kurfürst gleichfalls nach Bensberg kam und der stattlich aufgeputzte Ehebrecher von Hall der Herzogin zum Abendessen den Wein kredenzte, erkundigte sich der Kurfürst, wer das denn sei. Als der Landhofmeister Bongart antwortete, daß es sich um von Hall handle, sah der Kurfürst verwundert auf und verlangte seine Entfernung;
57. dessen ungeachtet blieb von Hall den Abend über und noch den folgenden Mittag und kredenzte der Herzogin auch weiterhin Wein;
58. als der Kurfürst aber auf der Entfernung von Halls bestand, ging dieser zwar vom Hof weg. Wenig später ließ ihn die Herzogin aber durch die Frau des Lakaien Karl zurückbeordern und hieß daraufhin ihre Jungfrauen gehen;

59. auf dieser Reise und anderen unnötigen Reisen wurden in wenigen Tagen allein an Barmitteln ungefähr 25 000 Gulden vertan;
60. als der jetzige Hofmeister Stein festgestellt hatte, daß der Ehebrecher von Hall wiederholt heimlich durch Garten und Gänge in das Düsseldorfer Schloß nach der Herzogin Kammer geschlichen kam, erbot er sich für den 19. 5. 1593[1], und hat dies auch dem Herrn Landhofmeister sowie den Herren Dr. Dreger und Diepenbroich kundgetan, den „Vogel unter Mithilfe von Trabanten aus dem Nest zu heben". Er erhielt jedoch Bescheid, die Herzogin sei von hoher Abkunft, so daß dies Folgen haben könnte.
62. sie schmückte ihn mit goldenen Ketten, Armbändern, Ohrgehängen sowie anderen köstlichen Kleinodien und schenkte ihm ihr goldgerahmtes Konterfei;
63. im Detail läßt sich anführen, daß die Herzogin zu Beginn des Sommers 1594 für von Hall beim Kölner Goldschmied Werner Nahaus (oder Nachaus) eine goldene Medaille durch den Lakaien Karl in Auftrag gegeben hat, die mit 75 Rubinen, 8 Diamanten und 4 Perlen besetzt war sowie 30 Kronen Macherlohn kostete;
64. etwa um die gleiche Zeit schenkte die Herzogin von Hall zwei Paar goldene Armbänder, von denen ihm das eine durch den Lakaien Karl und das andere durch sie selbst überbracht worden ist;
65. dazu verehrte sie ihm einen goldenen Ring mit einem schönen Rubin, ungefähr 20 Reichstaler wert;
66. auch ließ sie ihm durch den Lakaien Karl ein Stück Kammerreichstuch überbringen, „um daraus Lobben[2] machen zu lassen";
67. ferner schenkte sie von Hall zwei Ohrgehänge, die sie selbst getragen hatte und von denen eines mit dem Namen Fortuna gekennzeichnet war;
68. umgekehrt schenkte auch von Hall der Herzogin einen Goldring, den sie an ihrem kleinen Finger getragen hat;
69. sie ließ von Hall in Weiß und Schwarz kleiden und ihm zu Ehren auch alle ihre Kammerdiener in derselben Farbe[1], dann reiste sie zum Kurfürsten nach Bensberg;
70. im vergangenen Sommer 1594 ließ sie eine kleine vergoldete und mit einer Goldkette versehene Silberkassette anfertigen;
71. in der Kassette lag ein Kupferplättchen mit einem Konterfei der Herzogin von Johann Malthan nebst einem auf Papier gezogenen Agnus Dei – gegen Herausfallen mit einem Drähtchen gesichert;
72. wenn man den Deckel öffnete, sah man nur das Agnus Dei. Erst wenn man letzteres herausgenommen hat, sah man auch das Konterfei der Herzogin. Die Kassette war mit einem Ring verschlossen, so daß sie niemand, dem man dies nicht zuvor gezeigt hat, öffnen konnte. Der Lakai Karl überbrachte sie von Hall im Namen der Herzogin;
73. von Hall wiederum ließ fünf Wochen vor Jakobi (15. Juli) 1594 der Herzogin gleichfalls eine verschlossene Silberkassette, mit seinem Konterfei, durch den Lakaien Karl überbringen;
74. nach Öffnen der Kassette fragte Frau Jakobe den Lakaien Karl, ob er das Konterfei kenne. Karl habe mit ja geantwortet – das sei Hall. Die Herzogin trug das Konterfei täglich in- und außerhalb der Kirche bei sich;
75. sie schickte von Hall unseres Herrn Bruders seidenbordierten sowie mit einem Perlenkranz und schwarzen Reiherfedern gezierten Hut;
76. als das Verhältnis ruchbar wurde und von Hall daher für einige Zeit nach Italien reisen sollte, gab die Herzogin ungefähr einen Monat vor Jakobi 1594 bei dem Kölner Goldschmied Werner Nahaus eine feingliedrige Goldkette zum Preis von 300 Kronen in Auftrag, die er sich elfmal umschlingen konnte;
77. damit man nicht gleich erkannte, daß diese Kette von der Herzogin stammt, mußte sich von Hall in Italien in fremde Dienste begeben, um einen Gnadenpfennig zu erwerben, den sie ihm daran aufzuhängen beabsichtigte;
78. von Hall wünschte sich in die Dienste des lothringischen Hofes zu begeben, wovon ihm die Herzogin jedoch abriet;

79. da der Bayernherzog mit einer lothringischen Prinzessin vermählt werden sollte und von Hall befohlen werden könnte, dem Beilager beizuwohnen, drohte Gefahr, von der Herzogin Verwandtschaft ergriffen und gefangengesetzt zu werden. Deshalb wurde es als ratsam angesehen, lieber nach Italien zu gehen, wohin er dann auch bald mit drei Pferden abgereist ist;
80. ungefähr um dieselbe Zeit schenkte Frau Jakobe von Hall „19 goldene amulierte Kneuff".[1] Damit aber keine Gerüchte entstünden, war ihm aufgegeben, dieselben nicht eher als nach seiner Rückkunft aus Italien zu tragen;
81. Frau Jakobe ließ von Hall vor seinem Abzug nach Italien auch noch 41 Doppeldukaten durch den Lakaien Karl nach Köln bringen, mit der Bestimmung, dieselben mitzunehmen und sich vor seiner Rückkehr aus Italien ein Ehrenkleid machen zu lassen, damit es nicht so scheine, als stamme es von der Herzogin;
82. kurz vor von Halls Abreise nach Italien gab ihm die Herzogin ihr durch Meister Johann Malthan in italienischer Kleidung gemaltes Konterfei;
83. hierauf fertigte die Herzogin den Lakaien Karl gleichfalls in Richtung Italien ab, mit dem Befehl, sich dort nach Gütern umzusehen, wohin sie sich nach ihres Gemahls Ableben begeben könne, um dort standesgemäß zu leben;
84. als der Lakai Karl aus Italien zurückgekehrt war, meldete er der Herzogin, daß genügend Gelegenheit vorhanden sei, sofern sie nur Geld hätte;
85. im Januar 1595 ließ sie durch den Lakaien Karl von Halls Mutter 200 Goldgulden behufs Übermittlung an ihren Sohn überbringen;
86. außerdem ließ sie im Mai 1594, gleichfalls durch den Lakaien Karl, von Halls Mutter einen diamantenbesetzten Goldring im Wert von ungefähr 100 Reichstalern zusammen mit dem Befehl übermitteln, den Ring so lange zu verwahren, bis ihr Sohn heiraten würde, um ihn dann für seine Braut als Trauring zu verwenden;
87. ferner schenkte die Herzogin um dieselbe Zeit von Halls Mutter ein Kleinod aus Smaragden und Rubinen mit einer goldenen Kette, was sie wieder durch den Lakaien Karl überbringen ließ;
88. sodann hat sie der Hausfrau[2] Durwertter ein Kleinod verehren lassen;
89. als der Kämmerling Jürgen[3] dessen gewahr wurde, daß der Lakai Karl von der Herzogin mit dem Überbringen obiger Kleinodien und noch anderer Dinge betraut worden war, mißgönnte er ihm dies;
90. derselbe Kämmerling kam daraufhin zu von Hall und brachte vor, wie es denn komme, daß er dies alles Karl und nicht ihm anvertraue. Dies sei in Anbetracht der Jugend Karls gefährlich, der oft in Gesellschaft zeche und dadurch seinem Auftraggeber Widerwärtigkeiten bereiten könne;
91. diesem Kämmerling schenkte die Herzogin zu Neujahr eine Goldkette, die sie bei dem Düsseldorfer Goldschmiedemeister Jakob hatte machen lassen.

Gedicht und Gebet Jakobes am Ende ihres Lebens
aus Muschka, Opfergang einer Frau

„Ein neues Lied

1.
Ach, Unglück groß mit Schmerz, wie hart hast mir mein Herz
mit schwerem Leid umfangen, mir ist alles vergangen
All Freud' an diesem stummen Leid jetzt dar mir hab gefunden.

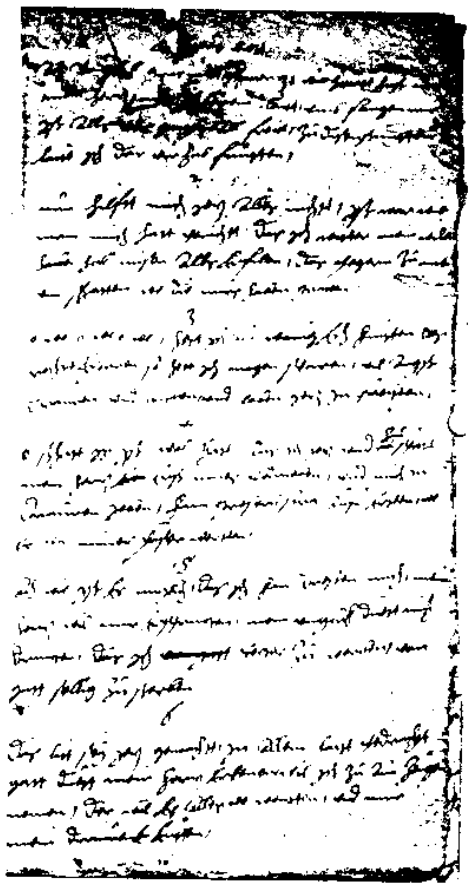
2.
Nun hilft mir jetzt alles nicht, ich war wie man mich hat bericht,
daß ich wider mein Willen hab' müssen alles erfüllen,
das Begehren zu meinem Schatten, wie die mir's haben geraten.

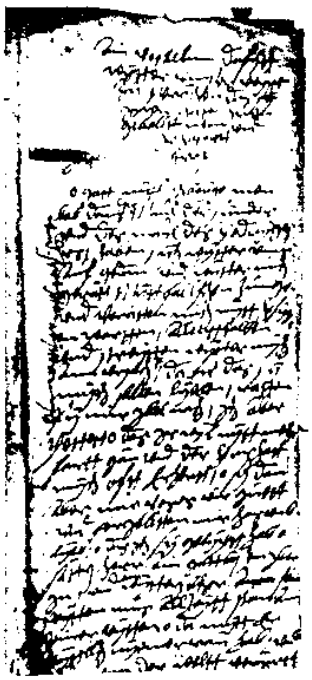
3.
O weh, o weh, o weh, hätt ich ein wenig auch
können das Recht erfahren. so hätt ich mögen sparen
viel Angst, Trauern und Leiden und leben jetzt in Freuden.

4.
O schad' ist's jetzt mal schad', daß ich jetzt und zu spat
mein Herz erst muß betrüben und mich im Trauern üben,
kein größer Sorg' auf Erden, es wäre nimmer besser werden.

5.
Ach wie ist es möglich, daß ich kann trösten mich,
mein Herz will mir zerspringen, mein Unglück tut mich dringen,
daß ich begehr zu werben von Gott selig zu sterben.

6.
Das Lied sei jetzt gemacht, in allem Leid betracht't,
Gott tut mein Herz erkennen, will ich zu einem Zeugen nennen,
der wolle es alles wenden und mir mein Trauern enden."





„Ein Psalm das ist wider unsern Feind zu sprechen, daß Ihnen Gott Ihre Gewalt nehme und Ihre Hoffart strafe.
O Gott, nicht schweige mein Lob, denn das Maul der Sünder und das Maul des Betrügers haben sich wiederum aufgetan und wider mich geredet mit falschen Zungen und zerredeten mich mit hesigen[?] Worten allenthalben und streiten wider mich ohn' Ursach, dafür, daß sie mich sollen lieben, reden sie mir übel nach, ich aber bete, daß ihr Wille nicht möchte fortgehen und der Herr hat mich oft erhört; sie tun aber mir Böses wie Gut und vergelten mir Haß und Liebe, daß ich sie geliebt habe. Setz Herr einen Gottlosen über ihn und ein Widersacher muß allzeit stehen an seiner Seiten, damit er zeitlich nimmer Reden hab' und muß von der Welt verurteilt und zum höchlichsten verdammt werden und sein Gebet muß hin sein und nimmer erhört werden, seine Tage müssen irrwahnig werden und sein Regiment muß ein anderer empfangen, seine Kinder . . ."

05. Badische Profile: Vom Dreißigjährigen Krieg zum Pfälzer Erbfolgekrieg - das siebzehnte Jahrhundert

Georg Friedrich
Seit 1604 regierte Georg Friedrich aus der Durlacher Linie allein die beiden badischen Markgrafschaften, aber nicht unangefochten. Sein Bruder hatte 1594 wegen der Misswirtschaft von Eduard Fortunatus die obere Markgrafschaft okkupiert und darüber hinaus nach dem Tod Eduards 1600 dem 1593 geborenen Sohn Wilhelm aus einer nicht standesgemäßen Ehe das Erbrecht abgesprochen. Dieser Wilhelm wurde vom katholischen Österreich gefördert und erzogen. Sein Vormund war Erzherzog Albrecht, ein jüngerer Sohn Kaiser Maximilians, der in Spanien am Hof Philipps II. für eine geistliche Laufbahn herangezogen worden war, dann aber die Infantin Clara Eugenia geheiratet hatte. Das Paar regierte seit 1599 in den Spanischen Niederlanden, und Albrecht schloss 1609 einen zwölfjährigen Waffenstillstand mit den Generalstaaten. Albrecht war eine herausragende politische Persönlichkeit, und als jüngster Sohn Kaiser Maximilians und Ehemann einer Tochter Philipps II. hätte er in der habsburgischen Nachfolgediskussion eine Rolle spielen können, aber die Ehe war kinderlos, und Albrecht starb schon 1621. Für sein Mündel Wilhelm von Baden erhob er 1606 Klage beim Reichshofrat, die allerdings erst 1622 zugunsten Wilhelms entschieden wurde. Gegen diese Bedrohung musste Georg Friedrich nach Unterstützung und nach Verbündeten suchen.

Der vergiftete Religionsfrieden
Der Augsburger Religionsfrieden von 1555 hatte im Reich Ruhe und Frieden gebracht, während in den Niederlanden der Freiheitskampf seinem Höhepunkt entgegentrieb und die Religionskriege in Frankreich den Staat ernsthaft gefährdeten: Bartholomäusnacht 1572, Krieg der drei Heinriche 1585 – 1588, Krieg Heinrichs IV. um die Krone bis 1594. Am Krieg beteiligt war immer das Spanien Philipps II., das jeweils die katholische Seite unterstützte und so seine Vormachtstellung in Europa ausbauen wollte. Aber der Religionsfrieden im Reich wurde immer brüchiger, auch weil das Reich keine Insel war und die Konfessionen in den Kämpfen engagiert waren. Kaiser Maximilian II. war ein aufrechter Verfechter des Ausgleichs gewesen, aber sein Sohn Rudolf, Kaiser seit 1576, war in Spanien bei Philipp II. erzogen worden und achtete auf Vorteile für die katholische Seite. Er war schwach und entschlusslos und ließ im Reich vieles schleifen. Dazu war er aber mit seiner Familie zerstritten. Er residierte fast ausschließlich in Prag, sein jüngerer Bruder Matthias wollte ihn entmachten und brachte seit 1600 die Habsburger hinter sich. 1606 erklärte die Familie Rudolf für geisteskrank, Matthias schloss für Österreich Friede mit den Türken, und Rudolf wurde 1608 gezwungen, zugunsten von Matthias auf Österreich, Ungarn und Mähren zu verzichten. Böhmen hielt noch zu Rudolf, dafür gab er den böhmischen Ständen im Majestätsbrief von 1609 weitgehende Religionsfreiheit und große Mitspracherechte, während Matthias und vor allem der von ihm ausgesuchte Neffe und Nachfolger Ferdinand in Österreich eine starre Rekatholisierungspolitik durchsetzten. Rudolfs Beichtvater war seit 1601 Johannes Pistorius. Rudolf lebte im Hradschin ein seltsames Leben als Kunstsammler, Kunstmäzen und Förderer der Wissenschaft. Tycho Brahe und Johannes Kepler waren Hofmathematiker und kaiserliche Astrologen. Er hatte Kontakt zu führenden Alchymisten. 1611 folgte ihm sein Bruder Matthias auch als König von Böhmen nach. Rudolf starb 1612 machtlos und vereinsamt im Hradschin.

Der Religionsfrieden von 1555 galt für Katholiken und Lutheraner. Die Katholiken verstärkten unter Führung Bayerns ihre gegenreformatorische Position. Die erste Jesuitenuniversität war Ingolstadt, wo der kirchliche Nachwuchs für die Gegenreformation ausgebildet wurde, aber auch Fürsten wie Ferdinand, Maximilian von Bayern oder der spätere Erzbischof Ernst und Philipp von Baden. Ein großer Sieg der katholischen Partei war der Kölner Kirchenstreit von 1584, wo ein protestantisch gewordener Erzbischof durch einen Militärschlag abgesetzt und durch Ernst von Bayern ersetzt wurde, persönlich durchaus ungeistlich, aber eine katholische Mehrzweckwaffe als Bischof von Freising, Hildesheim; Lüttich, Fürstabt von Stablo, 1584 Erzbischof von Köln und dazu noch Bischof von Münster, eine katholische Schutzmacht im Norden. Danach blieb Kurköln

für über 200 Jahre fest in wittelsbachischer Hand. Der Katholizismus modernisierte sich, die Ausbildung der Geistlichen wurde verbessert, ebenso die von Jesuiten geführten Schulen und Universitäten, die Grundlagen des Glaubens wurden etwa durch den Katechismus des Petrus Canisius zeitgemäß gefasst.

Nach dem Religionsfrieden waren viele Territorien protestantisch geworden, so auch Baden und die Pfalz. Das Vordringen des Protestantismus schien unaufhaltsam. Aber gleichzeitig veränderte sich der Protestantismus. Philipp Melanchthon, der anerkannte Sprecher und kompromissfähige Theologe, war 1560 gestorben, und danach setzten sich die orthodoxen Lutheraner immer mehr durch. „Philippisten“ wurde ein Schimpfwort für zu humanistische und nachgiebige Protestanten, sie wurden verfolgt und aus den protestantischen Universitäten gedrängt, und Luthers Schriften wurden fast so sakrosankt wie die Bibel. Der Kalvinismus war in den Religionsfrieden nicht eingeschlossen, aber er setzte sich in Frankreich wie in den Niederlanden als kämpferische Konfession durch. Der Kalvinismus war an sich von der Gemeinde her gedacht. Sie war die Basis für alle Entscheidungen, sie setzte einen Pfarrer ein und er war ihr Rechenschaft schuldig. Die Gemeinde erließ und änderte die Rechtsordnung. Wenn ein Landesherr nicht in ihrem Sinn handelte, wenn er „gottlos“ war, dann hatte die Gemeinde und der Einzelne das Recht zum Widerstand, so wie die Niederlande gegen Philipp II. Nach Luther mussten die Gläubigen den von Gott gegebenen Landesherren ertragen, und die Kirche war von oben her als „Landeskirche“ organisiert. Im Augsburger Religionsfrieden konnte der Landesherr sogar die Konfession des Landes bestimmen. Doch die protestantischen Fürsten sahen sich in der europäischen Politik und erwarteten eine mögliche Hilfe nur bei den Kalvinisten. Deshalb neigten manche dem Kalvinismus zu, obwohl eine Verordnung durch den Landesherrn theologisch überhaupt nicht dazu passt. Der erste war Friedrich III. von der Pfalz, der dort seit 1563 den Kalvinismus einführte. Sein Sohn Johann Kasimir wollte als Administrator für seinen Neffen Friedrich die Kurpfalz zum deutschen Genf machen. Friedrich IV. (1583 – 1610) sah sich als den eigentlichen Führer des deutschen Protestantismus. Ihm folgend wollte Ernst Friedrich auch in Baden den Kalvinismus einführen. Nach seinem Tod kehrte Georg Friedrich zwar zum Luthertum zurück, blieb aber politisch ein Gefolgsmann des Kurfürsten von der Pfalz.

Die Krise von 1608 bis 1610

Nach 1600 wuchs in Deutschland die Furcht vor und die Hoffnung auf den Großen Krieg. Eine Schlüsselstellung dabei hatte das Herzogtum Jülich – Kleve am Niederrhein, ein Konglomerat verschiedener Herrschaften, offiziell altgläubig, aber mit unterschiedlich großen Zugeständnissen an die Reformation. Die katholisch-bayrische Partei hatte sich 1585 durch die Heirat von Jakobe von Baden mit dem Herzogserben Johann Wilhelm Einfluss zu sichern versucht, aber die Ehe war kinderlos geblieben und schief gegangen. Auch eine zweite Ehe Johann Wilhelms von 1599 mit der katholischen Antonie von Lothringen, einer Enkelin Katharina von Medicis, blieb kinderlos, und so starrte alles auf die mögliche Nachfolge. Die älteste Tochter der älteren Schwester Johann Wilhelms war mit dem Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg verheiratet, und der war lutherisch, neigte aber zum Kalvinismus und trat 1613 offiziell über. Zwei weitere Schwestern hatten zwei Brüder aus der pfälzischen Nebenlinie Neuburg – Zweibrücken geheiratet, und ihre Ehemänner erhoben ebenfalls Ansprüche, die dann 1614 auf den katholisch gewordenen Sohn Wolfgang Wilhelm übergingen. Die möglichen Erben waren also 1608 noch protestantisch, aber die Protestanten trauten der katholischen Seite nicht mehr und glaubten nicht an die kaiserliche Neutralität. Deshalb schlossen sie sich im Mai 1608 zu einer protestantischen Union zusammen, der Form nach einem reinen Defensivbündnis (*wenn eins oder anderes von uns angegriffen wird),* angeführt von der Pfalz, dem Baden-Durlach, Hessen, einige kleinere protestantische Länder und viele Reichsstädte beitraten, nicht aber Kursachsen und Brandenburg. Der pfälzische Kanzler Christian von Anhalt war die treibende Kraft der Union.

Am 25. März 1609 starb der unglückliche Johann Wilhelm. Seit der Gründung der protestantischen Union arbeitete Maximilian von Bayern an der Sammlung der katholischen Kräfte, und im Juli 1609 wurde in München die katholische Liga gegründet, unter der Führung Bayerns mit den katholischen Hochstiften Mainz, Köln, Trier, Würzburg, Konstanz, Augsburg, Passau, Regensburg, Eichstätt, und die meisten katholisch gebliebenen Reichsstände schlossen sich an. Auch die Liga war der Form nach rein defensiv, aber sie war straffer organisiert und hatte eine

militärische Ordnung. Bundesoberst war der Herzog von Bayern. Im jülich – klevischen Erbfolgestreit vertrat die Liga die Interessen von Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, der 1613 offiziell katholisch wurde und eine bayrische Herzogstochter heiratete. Die Union fand einen Verbündeten im französischen König Heinrich IV., der mit einem Krieg Habsburg-Spanien zu treffen und zu schwächen gedachte. Aber Habsburg war wegen des Kaisers und des Bruderzwists in schlechter Verfassung und wollte jetzt keinen Krieg. So wurde Heinrich IV. 1610 von einem Jesuitenzögling ermordet, bevor er zur Armee nach Flandern abgehen konnte. Seine Gattin Maria von Medici ließ als Regentin für den unmündigen Ludwig XIII. alle Pläne für einen großen Krieg fallen. Der wurde durch den Mord an Heinrich IV. verhindert, obwohl sich bei Jülich die Heere bereits gegenüber standen. Die möglichen Erben versuchten danach, einzelne Teile zu besetzen und an sich zu bringen. 1614 konnten sie sich zwar nicht auf eine endgültige Lösung einigen, aber auf eine vorläufige „Possedierung". Johann Sigismund erhielt Kleve, Mark und Ravensberg, Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg Jülich und Berg mit der Hauptstadt Düsseldorf. Er rekatholisierte sein Erbe in den folgenden Jahren. Endgültig wurde die Teilung erst 1666 akzeptiert.

Georg Friedrich von Baden und Friedrich V. von der Pfalz

Friedrich IV., ein schwerer Alkoholiker (*Wütend wälzt sich einst im Bette Kurfürst Friedrich von der Pfalz),* starb 1610 mit 36 Jahren. Er war seit 1593 mit einer Tochter Wilhelms von Oranien verheiratet, des ersten Führers der Niederlande im Kampf um ihre Unabhängigkeit gegen Spanien und Philipp II., und 1596 wurde der Erbe geboren. Der war 1610 noch minderjährig, und nach der Goldenen Bulle war der gesetzliche Vormund Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, aber Friedrich hatte ihn in seinem Testament zugunsten von Johann von Pfalz-Zweibrücken von der Vormundschaft ausgeschlossen, und er wurde nicht nach Heidelberg und ins Schloss eingelassen. Der junge Friedrich war seit 1604 am Hof des Herzogs von Bouillon in Sedan erzogen worden und hatte dort nicht nur Französisch und höfische Kultur gelernt, sondern auch kalvinistische Theologie und kalvinistische politische Solidarität. Er kehrte 1610 erst nach dem Tod des Vaters nach Heidelberg zurück. Die Räte, eine feste kalvinistische Gemeinschaft unter Führung des Kanzlers Christian von Anhalt, wollten die Position Friedrichs V. als Führer des deutschen Protestantismus und als „Global Player" für den europäischen Kalvinismus weiter ausbauen und arrangierten deshalb eine Ehe mit Elisabeth Stuart, der Tochter des schottischen und englischen Königs Jakob, des Nachfolgers von Elisabeth Tudor, die politisch die europäischen Kräfte gegen Philipp II. immer gestärkt hatte. Jakob I. war zwar das Oberhaupt der fast katholischen anglikanischen Staatskirche, aber er war in Schottland kalvinistisch erzogen worden und fühlte sich persönlich kalvinistisch. Allerdings war seine Mutter Maria Stuart als katholische Märtyrerin gestorben und seine Frau Anna von Dänemark war kryptokatholisch und gegen diese Ehe ihrer Tochter mit einem ihrer Ansicht nach nicht gleichrangigen deutschen Kleinfürsten.

Nachdem die Verhandlungen abgeschlossen waren, reiste der sechzehnjährige Friedrich im Oktober 1612 nach London, um seine Braut kennenzulernen und zu heiraten. Der Hochzeitstermin verzögerte sich bis Februar 1613, weil kurz nach der Ankunft Friedrichs der englische Kronprinz und Lieblingsbruder Elisabeths plötzlich starb. Im April reiste das junge Paar über die Niederlande zurück und wurde im Juni 1613 in Heidelberg begeistert empfangen. Dort hatte Friedrich schon vor seiner Abreise mit umfangreichen Erweiterungsarbeiten begonnen, um seiner Gattin eine standesgemäße Unterkunft bieten zu können. Die Ehe war aus politischen Gründen arrangiert worden, aber die beiden gleichaltrigen Partner verliebten sich und wurden ein glückliches Paar. Elisabeth brachte bis 1632 dreizehn Kinder zur Welt. Die Jahre in Heidelberg waren gute Jahre. Der Englische Bau und das Elisabethentor wurden für Elisabeth errichtet, und der *Hortus Palatinus* wurde 1615 als Geburtstagsüberraschung für sie angelegt.

Politisch verstand Friedrich V. sich als Führer des deutschen Protestantismus in der erwarteten großen Auseinandersetzung. So sollte 1621 der Waffenstillstand in den Niederlanden ablaufen, und beide Seiten bereiteten sich auf den neuen Krieg vor und sammelten ihre Bataillone. Markgraf Georg Friedrich von Baden war zwar ein überzeugter Lutheraner, aber politisch stellte er sich voll hinter den Kurfürsten, und das war eigentlich auch seine einzige Option, denn am Hof in Brüssel wurde sein ungeliebter Neffe Wilhelm erzogen, der Anspruch auf den baden-badischen Anteil erhob. Dazu kam sicher auch ein nachbarschaftliches Verhältnis, denn Durlach und Heidelberg lagen für gelegentliche Besuche und Begegnungen nicht zu weit auseinander.

Der Prager Fenstersturz

Nach dem Tod Rudolfs II. hatte Kaiser Matthias die innerhabsburgischen Auseinandersetzungen zu einem guten Ende geführt und die Familie auf die Nachfolge Ferdinands von Innerösterreich festgelegt. Ferdinand war streng katholisch erzogen und in Ingolstadt von den Jesuiten ausgebildet worden. In seinem eigenen Herrschaftsbereich Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain) führte er seit 1595 verstärkte gegenreformatorische Maßnahmen durch. So verlangte er vom Adel einwandfreie katholische Gesinnung, und bei den Bürgern und Bauern drängte er in die katholische Reform oder zwang sie zur Auswanderung. In Graz eröffnete er eine neue jesuitische Hochschule. Von ihm ist der Satz überliefert: *Besser eine Wüste regieren als ein Land voller Ketzer.* Seit 1611 lehnte er sich eng an Matthias an, weil er hoffte, von ihm zum Erben der österreichischen Habsburger berufen zu werden. Im Juni 1617 wurde er als dessen Nachfolger zum König von Böhmen gewählt. Im Juli 1617 handelte Ferdinand mit dem spanischen Gesandten Oñate einen Vergleich aus. Der spanische König Philipp III. verzichtete auf seine deutschen Erbansprüche, dafür sollte er in einem Geheimabkommen das habsburgische Elsass und italienische Besitzungen erhalten:

Es entsprach dem grundsätzlichen Festhalten der Spanier an ihren niederländischen Ansprüchen, dass sie auf der Erhaltung und Sicherung der Landbrücke von ihren italienischen Herrschaften, vor allem Mailand, nach den Niederlanden, bedacht waren. Das Streben Lermas nach möglichst engem Einvernehmen mit den deutschen Habsburgern hatte hier einen seiner Hauptgründe … auch die Beteiligung Spaniens am böhmisch-pfälzischen Krieg und die Besetzung weiter Teile der Kurpfalz durch Spinola lassen diese Richtung der politischen Interessen Spaniens deutlich erkennen.

(Horst Rabe, Spanien. In: Handbuch der Europäischen Geschichte 3, 1971, S. 635)

In Böhmen war das Königswahlrecht der Stände durch den Majestätsbrief Rudolfs noch weiter gestärkt worden, aber die Stände hatten die Tendenz, den Habsburgererben zu wählen, um einem Konflikt aus dem Weg zu gehen. So wurde auch Ferdinand gewählt, allerdings gab es wegen seiner harten antiprotestantischen Haltung von Anfang an eine starke Opposition. Die neue Regierung stärkte den Erzbischof von Prag und unterband protestantische Kirchenbauten, eine protestantische Kirche wurde sogar abgebrochen. Die ständische Opposition stürmte am 23. Mai 1618 den Prager Hradschin und warf dort die kaiserlichen Statthalter Slawata und Martinitz, die Exponenten dieser Politik, in den Burggraben. Das gilt gemeinhin als Beginn des Dreißigjährigen Krieges, war aber zunächst nur eine ständische Revolte in Prag. Die böhmischen Stände versammelten sich und erklärten Ferdinand auf der Grundlage des Majestätsbriefs für abgesetzt. Sie wollten einen neuen König wählen, wegen der gespannten Situation sollte das aber ein europäischer Fürst mit weitreichenden politischen Verbindungen sein, denn dass die Habsburger nicht so einfach auf Böhmen verzichten würden, war anzunehmen. Sie verfielen schließlich auf Friedrich V. von der Pfalz, einen deutschen Kurfürsten, Führer der deutschen Protestanten, über seine Mutter Enkel Wilhelms von Oranien und Schwiegersohn König Jakobs von England. Friedrich stimmte schließlich auf Betreiben seiner Räte, vor allem Christian von Anhalts, einer Kandidatur zu, vielleicht auch, um damit seiner Elisabeth, einer Königstochter, zu imponieren, aber das war auch eine klare Kampfansage an Habsburg. Inzwischen war der dem Religionsfrieden noch eher verpflichtete Kaiser Matthias am 20. März 1619 gestorben, die Kurfürsten trafen sich in Frankfurt zur Neuwahl. Der weniger versöhnliche Ferdinand wurde am 28. August 1619 einstimmig zum König/Kaiser gewählt, auch mit der pfälzischen und der böhmischen Kurstimme, obwohl die Pfälzer und die böhmischen Stände gegen die Abgabe der böhmischen Stimme durch Ferdinand protestierten. Am 26. August war Friedrich in Abwesenheit von den böhmischen Ständen einstimmig zum König gewählt worden. Dass die Kurfürsten und damit das Reich hier mehrheitlich Ferdinand als rechtmäßigen König bestätigten, machte Friedrich von vorne herein zu einem Verräter an Kaiser und Reich.

Die Fürsten der protestantischen Union hatten Friedrich zum Teil von dem böhmischen Abenteuer abgeraten, und das Bündnis zeigte deutliche Auflösungserscheinungen. 1618 einigte man sich mühsam auf eine Verlängerung um drei Jahre, aber 1621 löste sich die Union auf. Georg Friedrich von Baden, Verbündeter, Nachbar und Freund des Pfälzer Kurfürsten, hat ihm wohl eher zugeraten und ihn seiner Gefolgschaft versichert. 1615 hatte der katholische Bischof von

Speyer, Philipp Christoph von Sötern, damit begonnen, sein Dorf Udenheim zu einer Festung gegen die protestantische Umgebung auszubauen, der er den Namen Philippsburg gab. 1618 zwangen ihn der Markgraf von Baden und der Kurfürst Friedrich von der Pfalz gemeinsam, die neue Festung zu schleifen. Es gab also politische und militärische Zusammenarbeit, und für Georg Friedrich war der protestantische Rückhalt schon wegen der katholischen Ansprüche auf die obere Markgrafschaft existentiell wichtig. Dafür versprach er dem Kurfürsten Unterstützung auch für das böhmische Abenteuer.

Der Winterkönig

Christian von Anhalt befürwortete die Kandidatur Friedrichs, die auch wirtschaftlich sinnvoll war, weil die im Westen angrenzende Oberpfalz um Amberg ein Kerngebiet der Metallgewinnung war, und die Oberpfalz hätte zusammen mit Böhmen eine neue Wirtschaftsgroßmacht geben können. Aber die Habsburger waren nicht bereit, auf Böhmen einfach zu verzichten. Sie begannen schon 1619 mit militärischen Einfällen in Böhmen. Um Friedrich zu demütigen und kleinzureden, nannte ihn die habsburgische Propaganda den „Winterkönig." Trotz der Warnungen der anderen Kurfürsten nahm Friedrich die Wahl an und zog am 31. Oktober in Prag ein. Am 4. November wurde er im Veitsdom zum König gekrönt, nach einem gemäßigt katholischen Ritus, aber nicht vom Erzbischof von Prag. Böhmen war ein christliches, aber konfessionell offenes Land. Die Mehrheit war hussitisch, nach den Prager Kompaktaten von 1431 mit Priesterehe und Laienkelch, aber anerkannt von der katholischen Kirche. Es gab aber auch alle möglichen Gruppen und Sekten, bis zu den „Böhmischen Brüdern", die in Gemeinschaft einfach und gottgefällig leben wollten. Der strenge Kalvinismus hatte wenig Anhänger, aber Friedrich mit seinen Räten sah es als seine Aufgabe an, das tolerante Böhmen dorthin zu führen. Dadurch kam es zu ersten Misshelligkeiten. Der Hofprediger Scultetus ließ die Bilder und Reliquien im Veitsdom zerstören, unter anderen einen Altar von Lucas Cranach.

Kurfürst/König Friedrich 1625

Dazu kam die Landfremdheit der neuen Herren, die nicht tschechisch sprachen und auf dem Hradschin unter sich blieben. Böhmen war zwar ein reiches Land, aber der Staat war unterfinanziert, die Stände und der Adel hatten große Privilegien und waren nicht bereit, sich für den Staat stärker zu engagieren. Die wichtigste Aufgabe wäre die Vorbereitung für die Auseinandersetzung mit Habsburg gewesen, mit der Aufstellung von Truppen und der Suche nach Verbündeten, doch Friedrich sah vielleicht selber nicht den Ernst der Lage, konnte auf jeden Fall nicht die Stände und das Land zu einer großen gemeinsamen Anstrengung mitreißen. So war der Regierungsantritt Friedrichs nicht der Aufbruch in eine neue Zeit, die neuen Machthaber waren unbeliebt, und die aufziehende Gefahr wurde nicht gesehen.

Kaiser Ferdinand bereitete den Gegenschlag politisch und militärisch sorgfältig vor. Er hatte selbst keine ausreichenden Mittel für ein großes Heer. Aber er konnte Maximilian von Bayern und damit die katholische Liga mit ihrer effektiven Militärstruktur auf seine Seite ziehen. Dafür musste er Maximilian den alleinigen militärischen Oberbefehl zugestehen. Außerdem versprach er ihm in einem geheimen Zusatzdokument die Übertragung der pfälzischen Kurwürde und die Oberpfalz. Bei den anderen Kurfürsten erreichte er, dass sie die Annahme der böhmischen Krone als gegen Kaiser und Reich gerichtet verurteilten. Dagegen erhob Friedrich Einspruch mit dem Argument, dass Böhmen nicht zum Reich gehöre. Der wurde im März 1620 zurückgewiesen, und damit war der Kaiser frei und berechtigt, auch gegen Friedrichs deutsche Basis, die Kurpfalz, vorzugehen. Dafür versammelten sich in den Niederlanden spanische Truppen unter Spinola, denn Spanien war mit Ferdinand verbündet.

Eigentlich war die protestantische Union ein Verteidigungsbündnis und damit zur militärischen Verteidigung der Kurpfalz verpflichtet. Aber Kursachsen hatte sich mit dem Kaiser gegen den neuen böhmischen König verbunden, weil der kalvinistisch war, die protestantische Union stand vor ihrer Auflösung, und ihre Führer waren nicht mehr bereit, sich an der vertraglich zugesagte Sicherung der Kurpfalz zu beteiligen. So war das deutsche Stammland Friedrichs unmittelbar bedroht. International machte der englische Schwiegervater klar, dass er sich auf keinen Fall politisch und militärisch engagieren würde. Die Niederländer gewährten immerhin ein monatliches Hilfsgeld und schickten ein kleines Truppenkontingent. Die Lage war für den neuen böhmischen König alles andere als günstig. Die Stände waren zu keinem größeren Engagement bereit, und Friedrich ließ zwei Tonnen Gold aus der Pfalz nach Prag bringen, um über Mittel zu verfügen. Die von Christian von Anhalt geführte Armee umfasste 15 000 Mann unterschiedlicher Herkunft, schlecht ausgebildete Söldner, wegen ausbleibender Zahlungen oft am Rande der Meuterei. Sie schlug sich mehr schlecht als recht gegen eine kaiserliche Armee unter dem Grafen von Bucquoy, gegen die von Norden her angreifenden Kursachsen und seit Ende September gegen das Heer der katholischen Liga.

Im Lauf des Jahres 1620 griffen spanische Truppen unter Spinola die Kurpfalz an und begannen, sie zu verwüsten. Verteidigt wurde die Pfalz von Ernst von Mansfeld. In Böhmen kämpfte Friedrich im Norden gegen die Kursachsen und im Süden gegen habsburgische Truppen. Die militärisch straff geführte Liga sammelte sich, um in Böhmen einzugreifen. Sie wurde professionell geführt von dem katholischen Niederländer Johann T'Serclaes Graf von Tilly, der seine Laufbahn in den Niederlanden unter Alessandro Farnese begonnen hatte, im österreichischen Dienst gegen die Türken gekämpft hatte und 1610 von Maximilian von Bayern mit der Organisation und dem Oberbefehl über das Ligaheer betraut worden war.
Die damaligen Heere waren Söldnerheere, die Söldner hatten keine religiösen oder politischen Überzeugungen, sondern kämpften für ihren (oft ausbleibenden) Sold und verpflegten sich aus dem Land. Mitte 1620 nahm Tilly die habsburgischen Truppen mit

unter sein Kommando und marschierte gegen Prag. Am 8. November trafen in der Schlacht am Weißen Berg die beiden Heere aufeinander. Tilly hatte 40 000 Mann zu seiner Verfügung, Christian von Anhalt nur 13 000. So war die Niederlage unvermeidlich und total. König Friedrich konnte mit seiner Familie fliehen, Prag wurde von den habsburgischen Truppen besetzt und eingenommen, die Rädelsführer im böhmischen Adel verhaftet und später hingerichtet. Der Majestätsbrief und die ständischen Rechte wurden für ungültig erklärt, jede Rebellion unter Strafe gestellt, und im seit fast zweihundert Jahren toleranten Böhmen begann die brutale Rekatholisierung. In Böhmen gab es in den nächsten Jahren eine Umwälzung der Besitzverhältnisse und der Vermögen zugunsten einer kleinen katholischen und habsburgfreundlichen Partei. Einer der großen Kriegsgewinnler war Albrecht von Waldstein, später als Wallenstein bekannt. Die Rekatholisierung bedeutete auch eine Zurückdrängung der tschechischen Sprache, weil die neu arrivierte Ober- und Mittelschicht Deutsch sprach.

Der Krieg im Reich und in Baden

Friedrich floh mit seiner Familie nach Breslau und dann weiter in die Niederlande, wo die oranischen Verwandten ihm und seiner Familie ein Exil boten, zur gleichen Zeit, als der Vertrag mit Spanien auslief. Die Niederlande sicherten ihm deshalb vertraglich Hilfe bei der Wiedergewinnung seiner Erblande zu. Friedrichs Situation im Reich hatte sich verschlechtert, weil am 29. Januar 1621 der Kaiser wegen Landsfriedensbruchs die Reichsacht über ihn verhängt hatte. Die Kurfürstenkollegen protestierten nicht, von der protestantischen Union kam im Februar ein schwacher Protest, und als Ferdinand mit den Truppen Spinolas drohte, die immer noch in der Kurpfalz standen, bot die Union ihre Neutralität an und löste sich auf.

Georg Friedrich von Baden hielt im Unterschied dazu an der Unterstützung für Friedrich fest. Seit 1619 warb er Truppen an, um für einen Kampf gerüstet zu sein. Um sein Land aus den Kämpfen herauszuhalten, trat er am 26. April 1622 als Markgraf zurück und übertrug die Regierung auf seinen Sohn Friedrich. Auf dem Tisch lag eine fortschrittliche erneuerte Landesordnung, gedruckt, aber noch nicht verkündet. Erst 1654 konnte sie sein Sohn in Kraft setzen. Georg Friedrich war also nur noch ein Heerführer (für wen eigentlich?), aber er kommandierte eine Söldnerarmee von 12 000 Mann und eine beachtliche Artillerie, und er wollte Tilly vom Eindringen in die Pfalz abhalten. An einem ersten Gefecht bei Mingolsheim am 27. April, wo Ernst von Mansfeld Tilly zurückdrängen konnte, nahm Georg Friedrich nicht teil. Am gleichen Tag erklärte er Habsburg den Krieg. Er vereinigte sich mit Mansfeld, aber nach wenigen Tagen trennten sie sich wieder, vermutlich, weil sich keiner unterordnen wollte. So kam es am 6. Mai bei Wimpfen zu einer Schlacht zwischen Georg Friedrich und Tilly. Den Ausschlag gab die Explosion der Pulvervorräte für die Artillerie. Es gab viele Tote und das Heer von Georg Friedrich lief auseinander, Georg Friedrich konnte sich verletzt nach Stuttgart retten, bemühte sich aber schon am 13. Mai in Durlach vergeblich um die Aufstellung einer neuen Armee. Eine von Tilly detachierte Armee von 12 000 Mann drang nach Baden ein. Georg Friedrich floh zuerst nach Emmendingen und später nach Genf. Tilly wandte sich auch mit spanischer Unterstützung gegen Heidelberg, das belagert wurde und am 16. September 1622 kapitulierte. Die Stadt wurde geplündert, und die *Bibliotheca Palatina,* wurde von Tilly beschlagnahmt und dem Papst nach Rom geschickt (auf 200 Eseln).

Der junge Markgraf Friedrich (geb. 1594) sah sich nicht nur den üblichen Schwierigkeiten gegenüber. Kaum hatte der Vater ihm die Geschäfte übergeben, kehrte er als Geschlagener nach Durlach zurück und suchte Unterstützung. Ihm folgten ligistische, habsburgische und spanische Truppe, die das Land plünderten und ausnahmen. Der Kaiser sah die Abdankung Georg Friedrichs für ungültig an, und damit war das Land auf der falschen Seite und schuldig. Friedrich fühlte sich so unsicher, dass er mit seiner Familie nach Stuttgart floh (seine Frau war eine Württembergerin) und das Land sich selber und der Besatzung überließ. Erst als sich die Lage beruhigt hatte, kehrte er nach Durlach zurück, distanzierte sich beim Kaiser von den Taten seines Vaters und bat um die Belehnung mit der Markgrafschaft. Inzwischen hatte der Kaiser den seit 1594 beim Hofgericht anhängigen Fall der oberen Markgrafschaft am 26. August 1622 entschieden und festgelegt, dass der Baden-Badener Teil an Wilhelm als den rechtmäßigen Markgrafen zurückgegeben werden müsse, und außerdem müsse Baden-Durlach für die Jahre der unrechtmäßigen Herrschaft Entschädigung leisten.

Markgraf Wilhelm von Baden-Baden

Wilhelm, geboren 1593 in Baden-Baden, wurde wohl spätestens nach dem Tod seines Vaters in habsburgische Obhut genommen, nicht ganz uneigennützig, weil er eine mögliche Trumpfkarte im religiös-politischen Karussell werden konnte. Sein Vormund und Erzieher war Erzherzog Albrecht, und der hatte für eine hervorragende Erziehung gesorgt, zum Teil bei den Jesuiten in Köln, und nach seiner Ausbildung verwendete er ihn in wichtigen Positionen der spanischen und der kaiserlichen Verwaltung. Wilhelm war also ein gut ausgebildeter Verwaltungsfachmann, der verantwortliche Aufgaben übernommen und befriedigend zu Ende geführt hatte. Dafür war er auch Träger des Ordens vom Goldenen Vlies. 1623 konnte er sein Stammland in Besitz nehmen, allerdings an der Spitze von kaiserlichen Truppen. In den fast zwanzig Jahren der Okkupation hatte sich der Protestantismus verbreitet, auch wenn es keine Zwangskonversionen gegeben hatte. Jetzt führte Wilhelm als erstes den Katholizismus wieder ein, konsequent, aber doch nicht mit dem Fanatismus, den Ferdinand in Böhmen an den Tag legte. Es ging um die Hebung der Qualität der Geistlichen, aber auch überhaupt der Schulbildung. Er gründete Jesuitenschulen in Baden-Baden und Ettlingen, dazu ein Kapuzinerkloster in Baden-Baden. Für Baden war es sicher ein Vorteil, dass ein mit dem Kaiser verbündeter Markgraf für die Integrität seines Landes eintrat, auch wenn die kaiserlichen Truppen sich um die kleinlichen Grenzen wenig kümmerten. Unter Wilhelm kam es allerdings zu schlimmen Hexenverfolgungen. Zwischen 1626 und 1631 wurden 244 Frauen aus den Ämtern um Baden-Baden der Hexerei angeklagt und 231 verurteilt und verbrannt.

Markgraf Wilhelm von Baden-Baden (1634)

Der Krieg bis 1630

Nach Wimpfen drangen die ligistischen Truppen auch nach Württemberg vor, und Kaiser Ferdinand liebäugelte damit, den ganzen Südwesten seinem Machtbereich einzuverleiben. Die Kurpfalz hatte er Maximilian von Bayern zur Verwaltung übertragen, die Kurwürde und die Oberpfalz (um Amberg) ganz überlassen. Mit Baden-Durlach ließ er sich Zeit. Erst 1627 belehnte er Friedrich V. mit der Markgrafschaft, nachdem der einer großzügigen Entschädigungsregelung zugestimmt und sich von der protestantischen Seite distanziert hatte. Ferdinand forderte ihn sogar auf, katholisch zu werden, was Friedrich aber ablehnte. Inzwischen hatte Wallenstein dem Kaiser auf eigene Kosten eine neue Armee aufgestellt, die den dänischen König besiegte. Der Kaiser sah jetzt wie der große Sieger aus, der Deutschland nach seinen Vorstellungen ummodeln konnte. Und das tat er mit dem Restitutionsedikt von 1629, das die Rücknahme aller Reformationen nach 1552 forderte, und das traf natürlich Württemberg, Baden-Durlach und die Kurpfalz. Süddeutschland sollte wieder katholisch werden, und die ligistischen Truppen wie Wallenstein waren der Garant dafür. In den drei Gebieten wurde das Edikt auch mit aller Härte durchgesetzt, die verstaatlichten Klöster mussten wieder geöffnet und ihr Besitz zurückgegeben werden. Womit Ferdinand nicht gerechnet hatte, war die Opposition Bayerns und der Liga. Maximilian wollte zwar den Katholizismus fördern, nicht aber die Kaisermacht. So verlangte er auf dem Kurfürstentag zu Regensburg 1630, dass der Kaiser Wallenstein entlassen und Tilly den Oberbefehl über die

kaiserlichen Truppen mit übernehmen solle. Ferdinand musste zustimmen, weil er die Wahl seines Sohnes zum römischen König erreichen wollte, was aber trotzdem nicht gelang.

Der schwedische Krieg 1630 - 1634

Noch während des Kurfürstentages landete der schwedische König Gustav Adolf mit einer Kernarmee von 13 000 Schweden, um den deutschen Protestantismus zu retten, aber auch, um Schweden zur führenden Ostseemacht zu machen. Gustav Adolf erreichte von Frankreich die Zusage von Hilfsgeldern für seine Pläne. Seine Armee vergrößerte sich schnell durch den Zustrom von protestantischen Kämpfern auf 40 000. Am 17. September 1631 schlug er Tilly in der Schlacht bei Breitenfeld vernichtend, und Wallenstein mit seinem Heer war entlassen. Der Weg nach Süden war offen. Gustav Adolf überwinterte bei Mainz in dem nach ihm benannten Lager Gustavsburg. Am Lech siegte er am 14. April 1632 ein zweites Mal über Tilly, der in der Schlacht tödlich verwundet wurde. Vor den schwedischen Truppen, die dem Oberrhein entlang vordrangen, musste Wilhelm von Baden-Baden weichen. Er floh ins Elsass, versuchte aber in den folgenden Jahren von dort aus immer wieder, mit habsburgischen oder spanischen Truppen ins Badische vorzustoßen. Markgraf Friedrich V., der vom Kaiser so gedemütigt worden war, ging noch im Winter 1631/2 nach Gustavsburg und schloss sich dem protestantischen Bündnis an. Gustav Adolf wurde Pate und Namensgeber seines im Dezember geborenen Sohnes (der allerdings 1660 katholisch wurde, 1671 Abt von Fulda und 1672 Kardinal). Aber die Lage blieb wegen der Einfälle aus dem Elsass unsicher. Der schwedische General Horn konnte die Kaiserlichen zurückwerfen und die Lage stabilisieren, und auf einem Konvent in Heilbronn im April 1633 wurde ihm nicht nur die baden-badische Markgrafschaft übertragen, sondern auch der vorderösterreichische Breisgau. Das Restitutionsedikt wurde zurückgenommen, in Baden-Baden wurde der evangelische Gottesdienst wieder zugelassen. Die Anlehnung an das protestantische Bündnis schien sich gelohnt zu haben.

Markgraf Friedrich V. (um 1634)

Kaiser Ferdinand hatte allerdings inzwischen reagiert und am 14. April 1632 Wallenstein wieder berufen. Der hatte sich außerordentliche Vollmachten und die Unabsetzbarkeit zusichern lassen und dann sofort mit der Aufstellung eines Heeres begonnen, auf eigene Kosten, mit attraktiver Werbung für Söldner (von denen es inzwischen genug gab und bei denen die Religionszugehörigkeit keine Rolle spielte). Für Wallenstein war Krieg ein Geschäft, die Truppen mussten sich aus dem Land versorgen, Städte zahlten Schutzgeld, um Plünderungen zu vermeiden, aber die Dörfer mussten alles über sich ergehen lassen.

Gustav Adolf war bis nach Nürnberg vorgerückt und bedrohte Bayern. Wallenstein rückte mit seiner werdenden Armee gegen ihn vor, und von Juli bis September lagen sich die beiden Heere bei Nürnberg gegenüber. Die Armee von Wallenstein verstärkte sich täglich bis auf 50 000 Mann (seine alte Armee, die Reste der ligistischen Truppen, Neugeworbene), und nach einer nicht entscheidenden, aber für die Schweden ungünstigen Schlacht zog sich Gustav Adolf nach Norden zurück. Wallenstein folgte ihm, und am 16. November 1632 trafen sich die beiden Armeen in der Schlacht von Lützen. Die Schweden gewannen, aber nicht entscheidend, und ihr König fiel in der Schlacht. Das war ein großer propagandistischer Erfolg für den Kaiser, denn Gustav Adolf war als Retter des Protestantismus aufgetreten. Der schwedische Kanzler führte den Krieg mit schwedischen (Horn) und deutschen (Bernhard von Weimar) Feldherren und Soldaten weiter, aber Wallenstein war jetzt der starke Mann, doch er taktierte und erweckte in Wien Misstrauen, bei den Bayern sowieso. In einem Geheimverfahren wurde er in

Wien zum Tod verurteilt und am 25. Februar 1634 in Eger von seinen Offizieren ermordet. Sein Nachfolger wurde der Sohn Kaiser Ferdinands II., König Ferdinand von Ungarn. Er führte die Armee gegen Nördlingen und belagerte die protestantische Reichsstadt. Die vereinigten Schweden und Protestanten unter Horn und Bernhard von Weimar wollten der Stadt zu Hilfe kommen und wurden in der Schlacht bei Nördlingen am 6. September 1634 entscheidend geschlagen.

Vom Prager Frieden zum Westfälischen Frieden (1635 – 1648)
Die habsburgische Seite war nun eindeutig wieder im Vorteil, aber Kaiser Ferdinand hatte auf seine hochfliegenden Pläne verzichtet und wollte Frieden. Sein Verhandlungspartner war das protestantische Kursachsen. Verhandelt wurde in Prag, der Friede wurde am 30. Mai 1635 unterzeichnet. Als Konfessionsstand wurde 1627 festgeschrieben, damit war der habsburgische Einfluss auf den Südwesten gesichert. Der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog von Württemberg und Markgraf Friedrich waren von der Begnadigung für protestantische Fürsten ausgeschlossen. Die meisten Reichsstände traten dem Frieden bei, aber Schweden und Frankreich wollten den Krieg in Deutschland weiterführen, Schweden, weil es eine Kriegsentschädigung an der Ostsee wollte, Frankreich, weil es so seinen Kampf gegen die unheilige Allianz aus Habsburg, Kaisertum, Spanien und Katholizismus am einfachsten weiterführen konnte.

Wilhelm von Baden-Baden wurde wieder eingesetzt und erhielt die Verwaltung von Baden-Durlach, es gab also die Umkehrung der badischen Okkupation, natürlich auch konfessionell mit der Unterdrückung des protestantischen und der Förderung des katholischen Bekenntnisses. Ohne Rechtsgrundlage gliederte Maximilian von Bayern die Ämter Graben und Pforzheim der von ihm besetzten Pfalz an. Er wollte Pforzheim zwingen, katholisch zu werden, und erst als die Schweden drohten, dafür das Jesuitenkolleg in Benfeld im Elsass zu zerstören, ließ er 1643 der Stadt ihre evangelischen Prediger. Friedrich V. musste sich nach Basel zurückziehen, nahm von dort aus immer wieder an den Feldzügen Bernhards von Weimar teil, der sich bis zu seinem Tod 1639 mit französischer Hilfe einen Oberrheinstaat aus habsburgischem Besitz zurecht schneiden wollte. Der württembergische Herzog Eberhard III. lebte im Exil in Straßburg, durfte aber 1638 nach Stuttgart zurückkehren und die Regierung zum Teil übernehmen, verlor jedoch damit die schwedische Unterstützung. Die war für Friedrich wichtig, denn Schweden erreichte, dass seine Bevollmächtigten überhaupt zu den Friedensverhandlungen zugelassen wurden. Nach dem Tod Bernhards von Weimar blieb der Südwesten Kampfgebiet, denn Frankreich trat nun direkt in den Krieg ein, und Turenne führte Jahr für Jahr seine Truppen durch Süddeutschland, bis er 1648 München einnahm und Wien bedrohte. Unter diesem Druck kam es am 24. Oktober zur Unterzeichnung des Westfälischen Friedens, der das protestantische Württemberg wieder herstellte und die verkleinerte Pfalz mit einer achten Kurwürde an den Sohn des Winterkönigs, Karl Ludwig, zurückgab. Für die badischen Markgrafschaften legte der Osnabrücker Vertrag in § 26 fest:
Der Markgraf Friedrich von Baden-Durlach wird kraft der ihm gewährten Amnestie sowohl in Durlach und Hochberg als auch in Rötteln, Badenweiler und Sausenberg in geistlichen und weltlichen Dingen in den Stand, wie alles vor den böhmischen Unruhen gewesen ist, aufs völligste wiedereingesetzt. Ferner erhält er die im Ettlinger Vertrag von 1629 an Baden-Baden abgetretenen Ämter Stein und Remchingen zurück, und die jährlich von Baden-Durlach an Baden-Baden geleistete Zahlung wird abgestellt. Hinsichtlich des Ranges auf Reichs- und Kreistagen und anderen reichsständischen Versammlungen und sonstigen Zusammenkünften wird bestimmt, dass inskünftig zwischen den beiden Linien Baden-Durlach und Baden-Baden abgewechselt werden soll.

Literarisch fand der Krieg und das Leiden der Bevölkerung Ausdruck in dem Roman *Der abenteuerliche Simplicissimus* von Grimmelshausen, der sein abenteuerliches Leben als Gastwirt und als Amtmann des Bischofs von Straßburg in Renchen beendete.

Der Wiederaufbau nach dem Krieg
Für alle vier Fürsten, Karl Ludwig von der Pfalz (1617 – 1680), Eberhard von Württemberg (1628 – 1674), Friedrich V. von Baden-Durlach (1594 -1659) und Wilhelm von Baden-Baden (1593 – 1677) begann nun die lange und schwere Zeit des Wiederaufbaus, denn das konfessionelle Chaos des Krieges war noch der geringste Schaden. Der Oberrhein war seit 1622

und bis zum Schluss zentrales Kriegsgebiet gewesen, hier zogen die Truppen durch, nahmen Winterquartiere, verlangten von den festeren Städten Schutzgelder, und vom Land ernährten sie sich, zerstörten, plünderten und vergewaltigten. *Im Amt Hochberg-Emmendingen habe es bei Kriegsende kein bewohnbares Haus, keine Straße und keine Brücke mehr gegeben*. .. *In der Herrschaft Badenweiler waren 1618 noch 1700 Haushalte gezählt worden, 1648 nur noch 250.* (Wolfgang Hug, Geschichte Badens, 1998, S. 153)

Es gab in den Markgrafschaften einen Bevölkerungsrückgang von (geschätzt) 70%, Häuser und Felder waren verwüstet, die agrarische Produktion auf dem Tiefpunkt, Anbauflächen verwildert oder verödet. Die öffentliche Verwaltung und die Infrastruktur (Straßen, Krankenfürsorge, Schulen) waren zusammengebrochen, Recht und Gesetz galten nichts mehr. Die ersten Zuwanderer kamen aus der Schweiz, die wohl im Krieg viele Flüchtlinge aufgenommen hatte und jetzt übervölkert war und an Bodenknappheit litt. Ein Steueraufkommen war kaum noch vorhanden, aber die Anforderungen an den Staat waren dafür sehr hoch. Deshalb gehörte zum Wiederaufbau vor allem die Finanzpolitik, der Versuch, aus den Bürgern doch noch mehr herauszuholen, in Baden-Durlach etwa durch die Einführung einer damals aufgekommenen neuen Steuer, der Akzise, einer Verbrauchssteuer auf alle Waren, die der Markgraf aus eigener Machtvollkomenheit in Kraft setzen konnte. Friedrich V. setzte 1654 auch das von seinem Vater entwickelte (und schon 1622 gedruckte) moderne Recht in Kraft, die „Landordnung und Landrecht“. Damit wurde die Verwaltung vereinheitlicht. 1654 wurde auch zum ersten Mal wieder eine Kirchenvisitation durchgeführt. Friedrich V. starb 1559, sein Sohn Friedrich VI. (geboren 1617) hatte im Krieg bei den Schweden gekämpft und unterstützte 1663 den Kaiser Leopold gegen die Türken. Er setzte die Wiederaufbauarbeit seines Vaters fort. Sein Hauptanliegen war die Konsolidierung der Finanzen, dafür fand 1668 zum letzten Mal eine Ständeversammlung in Durlach statt, die bei direkten Steuern zustimmen musste. Der Absolutismus setzte sich auch hier durch. Friedrich förderte das Gymnasium in Durlach, und die Erholung des Landes machte ihm das Regieren und auch das Geldausgeben leichter. 1676 musste er allerdings wieder in den Krieg ziehen. Der Holländische Krieg (1672 – 1678) des französischen Königs Ludwigs XIV. hatte mit der Annexion der Franche-Comté auf das Reich übergegriffen, und 1676 konnte Friedrich VI. als Führer der Reichstruppen den Franzosen Philippsburg entreißen.

Wilhelm der Kammerrichter

Markgraf Wilhelm von Baden-Baden hat in der letztlich baden-durlachischen badischen Geschichte keinen prominenten Platz, aber er hat sein Land von 1622 – 1677 erfolgreich regiert, in den schwierigen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges und des folgenden Wiederaufbaus, er hat seine (falsche) Konfession durchgesetzt, aber ohne Exzesse, und er hat effektiv und ohne Skandale regiert. Er wurde von den Habsburgern hoch geschätzt, hatte im Krieg höhere Kommandostellen und war beim Reichstag von Regensburg 1640 Prinzipalkommissarius des Kaisers, also sein Vertreter und Sprachrohr. Trotzdem suchte er 1643 die Verbindung zu Frankreich, um sein Land vor einer französischen Invasion zu bewahren und nahm in Stollhofen eine französische Besatzung auf. Das führte aber zu keiner Entfremdung mit dem Kaiserhof. Wilhelm war seit 1624 mit Katharina von Hohenzollern-Hechingen verheiratet. Sie brachte 14 Kinder zur Welt, von denen 8 das Erwachsenenalter erreichten. Erbprinz Ferdinand Maximilian (zwei Habsburgernamen) wurde 1625 geboren, der zweite Sohn Leopold Wilhelm trat früh in den kaiserlichen Dienst und brachte es bis zum Reichsgeneralfeldmarschall. Die nächsten vier Söhne wurden geistlich erzogen, der vierte, Hermann, verzichtete schließlich auf die

Erbprinz Ferdinand Maximilian 1654

geistliche Karriere und trat auch in den kaiserlichen Dienst. Er kämpfte im Holländischen Krieg, bei der Abwehr der Türken von Wien und dann gegen die Türken und brachte es bis zum Hofkriegsratspräsidenten.

Als 1652 der Reichskammerrichter Philipp Christoph (Erzbischof von Trier und Bischof von Speyer) starb, übertrug der Kaiser das Amt auf Markgraf Wilhelm, in der Hoffnung, damit eine gewisse Reform der völlig verkrusteten Rechtsprechung des Reiches zu erreichen. Weil Wilhelm erkannte, dass eine Reform nicht funktionieren würde, ging er dazu über, die Fälle ohne Urteil sozusagen durch Mediatisierung gütlich zu lösen, und er war damit durchaus erfolgreich. Das Amt war ein Kompliment an Wilhelms administrative Fähigkeiten und brachte ihm sogar Einkünfte für seine Markgrafschaft.

Sein Sohn und Erbe war Ferdinand Maximilian. Wilhelm erzog ihn bei sich in Baden-Baden und schickte ihn 1644 auf eine zweijährige Bildungsreise nach Italien. In den erhaltenen Briefen aus Italien finden sich immer wieder Klagen über die spärliche Reisekasse, aber auch Berichte über seine Besuche und Gespräche. Danach wurde er in Baden-Baden vom Vater immer stärker in die Regierungsgeschäfte und die Administration eingespannt, was wegen dessen längerer Abwesenheiten in Speyer immer wichtiger wurde. Wegen einer standesgemäßen Eheschließung wurde seit 1652 in Paris mit der Familie Savoyen-Carignan verhandelt. Die Mutter der Braut war eine Bourbonin, es war also eine hochkarätige Verbindung. Dazu wurde eine größere Mitgift festgelegt. 1653 fuhr Ferdinand Maximilian nach Paris und heiratete Luise Christine von Savoyen-Carignan, aber nach der Hochzeit wollte die junge Frau den Pariser Hof nicht für Baden-Baden verlassen, und auch die Auszahlung der Mitgift wurde hinausgezögert. 1655 wurde in Paris der Sohn Ludwig Wilhelm geboren (Ludwig nach Ludwig XIV. und Wilhelm nach dem Großvater). Weil die Dame sich weiterhin weigerte, abzureisen, entführte Ferdinand Maximilian das dreimonatige Kind nach Baden-Baden und bat seine Mutter immer wieder, nachzukommen, aber sie blieb in Paris. In Baden-Baden wurde der Junge von seiner Stiefgroßmutter erzogen, zusammen mit ihren eigenen etwa gleichaltrigen Kindern.

Ludwig Wilhelm wurde von Vater und Großvater gemeinsam erzogen. Im Oktober 1669 waren Markgraf Wilhelm und Ferdinand Maximilian beim Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz zur Jagd eingeladen, und in der engen Kutsche löste sich ein Schuss und zerschmetterte Ferdinand Maximilian die Hand. Am 4. November starb er in Heidelberg an Wundbrand. Damit war der vierzehnjährige Ludwig Wilhelm Erbprinz. Sein Großvater schickte ihn im folgenden Jahr auf Kavaliersreise. In Besançon hörte er juristische Vorlesungen und reiste dann weiter über Genf nach Rom, wurde von Papst Clemens X. in Audienz empfangen und kam über Venedig und Innsbruck nach vier Jahren nach Baden-Baden zurück, aber er blieb nicht, sondern trat 1674 wie seine Onkel in den kaiserlichen Militärdienst. Seine erste Stelle war Adjutant bei dem Grafen von Montecuccoli, dem großen österreichischen Militärstrategen. Markgraf Wilhelm war also allein in Baden-Baden verantwortlich und 1676 in die Kriegshandlungen im Holländischen Krieg verwickelt. Großvater und Enkel waren unter dem Kommando Friedrichs V. an der Eroberung von Philippsburg beteiligt, und Ludwig Wilhelm wurde danach zur Führung eines Infanterieregiments befördert. Als Wilhelm im Mai 1677 in Baden-Baden starb, war sein Enkel nicht in Baden-Baden, und dabei blieb es im folgenden Jahr. In der Friedenszeit nach dem Frieden von Nimwegen 1678 kümmerte sich Ludwig Wilhelm um seine Markgrafschaft. Dabei musste er sich mit seinem Patenonkel Ludwig XIV. auseinandersetzen, der die linksrheinischen Besitzungen deutscher Fürsten durch die Reunionskammern einziehen ließ und ihnen den Besitz nur beließ, wenn sie die französische Souveränität anerkannten. Als 1683 die Türken vor Wien standen, hielt es ihn nicht mehr in Baden-Baden; er wirkte bei der Befreiung Wiens mit und ging anschließend mit der kaiserlichen Armee in den Türkenkrieg, wo er bis zum Sieger von S(z)lankamen und zum Reichsfeldmarschall aufstieg.

Friedrich VII. Magnus von Baden-Durlach

Drei Monate vor Wilhelm war sein Durlacher Vetter Friedrich gestorben, und ihm folgte sein Sohn Friedrich Magnus, der dem Kriegswesen ablehnend gegenüber stand (geboren 1647 war er in der Notzeit nach dem Dreißigjährigen Krieg aufgewachsen), aber die Regierung in Kriegszeiten

übernehmen musste. Im Frieden von Nimwegen sicherte Frankreich sich Breisach und Freiburg, das Vauban zu einer französischen Festung ausbaute, dazu kamen die elsässischen Festungen von Hüningen (bei Mühlhausen) und Fortlouis (bei Straßburg), sodass der Oberrhein für Frankreich offenstand. 1681 wurde die Freie Reichsstadt Straßburg militärisch besetzt und nach Frankreich eingegliedert. Das Münster wurde katholisch, aber der Protestantismus toleriert. Mit den Reunionen hatte Friedrich Magnus dieselben Probleme wie Ludwig Wilhelm. 1685 hob der französische König das Toleranzedikt seines Großvaters auf und wollte die Hugenotten dazu zwingen, katholisch zu werden. Aber viele zogen die Emigration vor, und die protestantischen deutschen Fürsten nahmen die Flüchtlinge auf, sehr zum Ärger Ludwigs XIV. An erster Stelle stand hier Brandenburg unter dem Großen Kurfürsten, aber auch Friedrich Magnus nahm Hugenotten auf, so im neugegründeten Friedrichstal und in Welschneureut. Dazu kamen später noch Waldenser und wallonische Familien, die zuerst in der Pfalz angesiedelt und dann auf französischen Druck hin wieder vertrieben worden waren. Der Zuwachs an Bevölkerung war nach den Verlusten des Dreißigjährigen Krieges notwendig.

Der pfälzische Erbfolgekrieg 1688 - 1697

Der Bruder Ludwigs XIV., Philippe von Orléans, war seit 1671 mit Lieselotte von der Pfalz verheiratet, der Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig. Sie hatte dabei auf ihr Erbe verzichtet, aber die dafür ausgehandelte Mitgift war nie bezahlt worden. Karl Ludwig starb 1680, sein Sohn Karl 1685 ohne direkten Erben. Ludwig sah hier eine Chance, in Deutschland wieder politisch einzugreifen und erhob 1686 Erbansprüche für seinen Bruder (deshalb auch Orléans'scher Krieg). Aber in Europa gab es inzwischen zu viele Gegner einer neuen französischen Expansion. Sie sammelten sich und trafen militärische Vorbereitungen. Als Frankreich 1688 Philippsburg überrannte und in die Pfalz einmarschierte, wurde schnell klar, dass das zu einem großen europäischen Krieg führen würde, und das Kriegstheater dafür war die Pfalz und der Oberrhein. Ludwig XIV. änderte seine Kriegsziele: Wenn er Frankreich schon nicht bis an den Rhein ausdehnen konnte, dann sollte das Land zerstört und unbewohnbar gemacht werden. Die Anweisung an seine Militärs lautete *Brûlez le Palatinat,* und eine zur Erinnerung geprägte Münze trägt die Aufschrift *Heidelberg deleta.* Heidelberg wurde 1689 und 1694 zerstört, das Schloss gesprengt, dazu kamen Mannheim, Speyer, aber die Kriegsführung wurde bald auf die badischen Markgrafschaften ausgedehnt, Pforzheim, Durlach, Sinsheim, Bretten, Ettlingen, Rastatt, Baden-Baden, Oberkirch, Offenburg. Auch Württemberg war schwer betroffen. Anders als im Dreißigjährigen Krieg wurden nun insbesondere die größeren Städte ausgeplündert, in Brand gesetzt und zerstört. Das Reich habe ihm den Krieg erklärt und schade ihm, die Markgrafen seien Reichsfürsten und damit selber schuld, so argumentierte Ludwig XIV. gegenüber Lieselotte, die ihn um Gnade bat. Der friedliebende Friedrich Magnus wich vor der Gefahr nach Basel aus, seine Schlösser wurden alle zerstört wie die des baden-badischen Vetters, der gegen die Türken kämpfte (die mit Ludwig verbündet waren). 1693 übernahm Ludwig Wilhelm den Oberbefehl am Rhein und versuchte, die Franzosen über den Rhein zurück zu treiben, aber die Reichstruppen, die er kommandierte, waren nicht integriert, die einzelnen Kommandeure achteten auf ihre Selbstständigkeit, und so zog sich der Krieg trotz ihrer grundsätzlichen Überlegenheit bis 1697 hin, zu Lasten des Oberrheins, des Landes wie der Menschen. Für die waren die Reichstruppen kaum besser als die Franzosen, denn beide lebten vom Land und plünderten es aus.

Im Frieden von Rijswijk 1697 konnte Frankreich das Elsass mit Straßburg und den Reunionen behalten, musste aber Freiburg und Breisach herausgeben. Deshalb baute Vauban dann die Festung Neuf-Brisach. Lothringen wurde wiederhergestellt. Irgendwelche Entschädigungen für die schwer zerstörten Oberrheinstaaten gab es nicht. Friedrich Magnus residierte in Pforzheim, bis die Karlsburg in Durlach wieder notdürftig hergerichtet war. Die Kriegsschäden waren enorm, und in den folgenden Friedensjahren bemühte sich der Markgraf um den Wiederaufbau, eine funktionierende Verwaltung, das Durlacher Gymnasium, das für den Nachwuchs für Staat und Kirche unabdingbar war. Es gab auch Verhandlungen mit Ludwig Wilhelm über einen Erbvertrag zur Sicherung der gemeinsamen Markgrafschaft, die Gegnerschaft der früheren Jahre war überwunden. Der Schatten, der über dieser Friedenszeit lag, war der drohende nächste europäische Krieg um die spanische Erbfolge.

06. Badische Profil: Lieselotte von der Pfalz

Volkshochschule Kurs 6210 / 11. 11. 95 Hansjörg Frommer

Lebensläufe: Liselotte von der Pfalz

Programm:

Herkunft
Familie
Die Pfalz 1648
Szenen einer Ehe
Jugend

Frankreich 1648
Ludwig XIV.
Monsieur

Eheprojekt
Konfessionswechsel
Hochzeit
Am französischen Hof
Ehe und Familie - die ersten zehn Jahre

Pfälzischer Erbfolgekrieg
Spanischer Erbfolgekrieg
Todesfälle: Monsieur, Tante Sophie, Ludwig XIV. ...
Der Sohn als Regent
Tod Liselottes

Nachwirken

Die Briefeschreiberin
Die Empfängerinnen und Empfänger
Gegner und Intrigen / Isolation
Freunde und Geachtete
Todesfälle: Vater, Bruder, Königin, Stieftochter ...

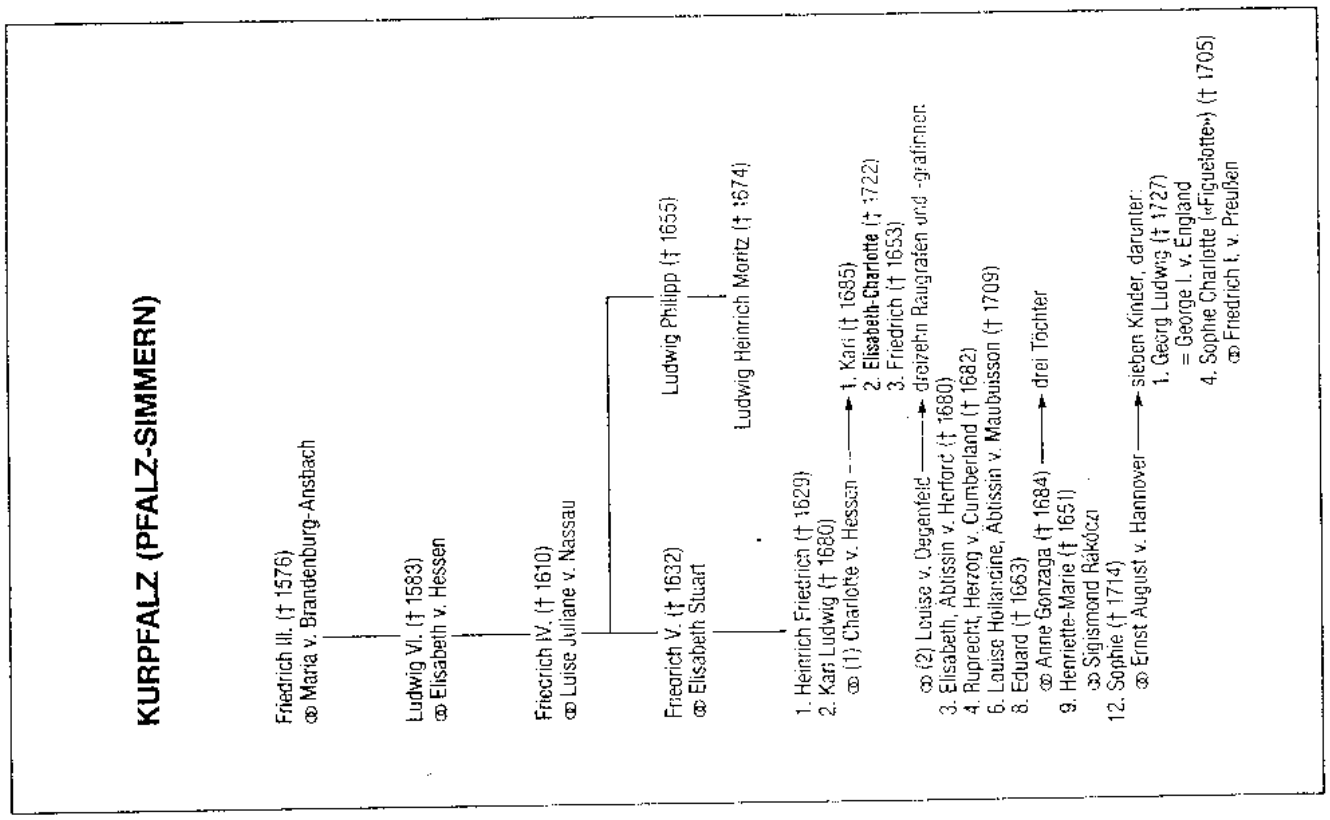
Literatur:

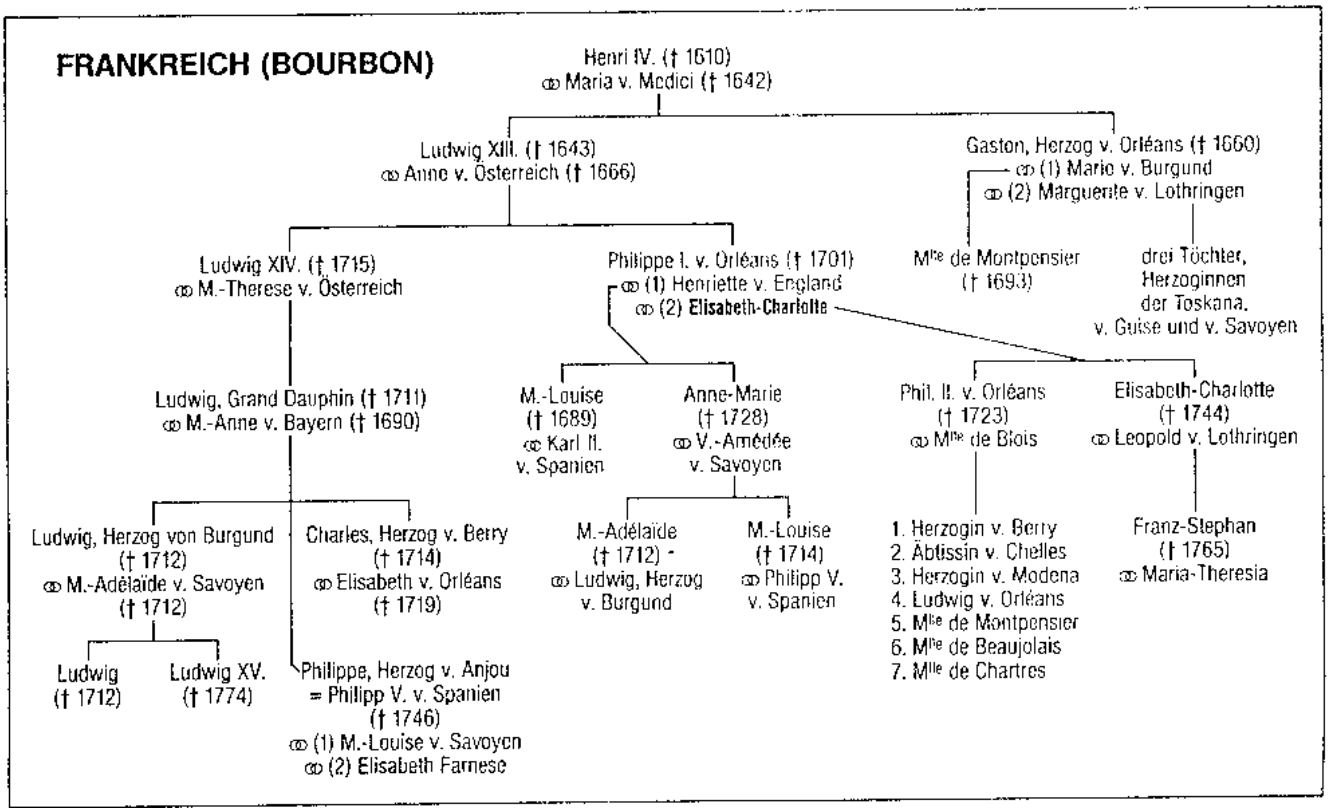
Die Briefe Liselottes wurden als historische Quelle zuerst von Leopold von Ranke in seiner Französischen Geschichte verwertet und zitiert. Aus dem späten neunzehnten und dem frühen zwanzigsten Jahrhundert gibt es eine Fülle von volkstümlichen Ausgaben der wichtigsten Briefe, z.B.:
Die Briefe der Liselotte von der Pfalz, Herzogin von Orléans. Ausgewählt und biographisch eingeleitet von T. Künzel. Lebensdokumente vergangener Jahrhunderte. Langewiesche-Brandt München 1912
Der Brief der Mutter an den Kaiser ist veröffentlicht bei
Gustav Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Aus dem Jahrhundert des großen Krieges, Kapitel 8: Brautstand und Ehe am Hofe. (viele Ausgaben Knaur Berlin)

Aktuelle Bücher:

Briefe der Liselotte von der Pfalz, hrsg. Helmuth Kiesel. insel taschenbuch 428
Briefe der Liselotte von der Pfalz, Elisabeth Charlotte Duchesse d'Orléans, Madame. Neubearbeitet und ergänzt Westphal, Margarete. Langewiesche-Brandt München

Karl Kollnig: Liselotte von der Pfalz. Eine fürstliche Münzensammlerin. Gutenberg Melsungen 1987
Arlette Lebigre: Liselotte von der Pfalz. Eine Biographie. claassen Düsseldorf 1988 (franz. La Princesse Palatine 1986). Als Taschenbuch bei Heyne 437/1990 mit dem Untertitel „Eine Wittelsbacherin am Hof Ludwigs XIV."
Mattheier/Valentin: Pathos, Klatsch und Ehrlichkeit. Liselotte von der Pfalz am Hof des Sonnenkönigs. (Referate und Berichte eines Symposions in Heidelberg 1986). Romanica et Comparatitistica. Stauffenburg-Verlag Tübingen 1990
Dirk von der Cruysse: „Madame sein ist ein ellendes Handwerk". Liselotte von der Pfalz - eine deutsche Prinzessin am Hofe des Sonnenkönigs. Piper München 1991 (franz. 1988)


KURPFALZ (PFALZ-SIMMERN)
Friedrich III. († 1576)
∞ Maria v. Brandenburg-Ansbach
Ludwig VI. († 1583)
∞ Elisabeth v. Hessen
Friedrich IV. († 1610)
∞ Luise Juliane v. Nassau
Ludwig Philipp († 1655)
Ludwig Heinrich Moritz († 1674)
Friedrich V. († 1632)
∞ Elisabeth Stuart
1. Heinrich Friedrich († 1629)
2. Karl Ludwig († 1680)
∞ (1) Charlotte v. Hessen
1. Karl († 1685)
2. Elisabeth-Charlotte († 1722)
3. Friedrich († 1653)
dreizehn Raugrafen und -grafinnen
∞ (2) Louise v. Degenfeld
3. Elisabeth, Äbtissin v. Herford († 1680)
4. Ruprecht, Herzog v. Cumberland († 1682)
6. Louise Hollandine, Äbtissin v. Maubuisson († 1709)
8. Eduard († 1663)
∞ Anne Gonzaga († 1684)
drei Töchter
9. Henriette-Marie († 1651)
∞ Sigismond Rákóczi
12. Sophie († 1714)
∞ Ernst August v. Hannover
sieben Kinder, darunter:
1. Georg Ludwig († 1727)
= George I. v. England
4. Sophie Charlotte (»Figuelotte«) († 1705)
∞ Friedrich I. v. Preußen


FRANKREICH (BOURBON)
Henri IV. († 1610)
∞ Maria v. Medici († 1642)
Ludwig XIII. († 1643)
∞ Anne v. Österreich († 1666)
Gaston, Herzog v. Orléans († 1660)
∞ (1) Marie v. Burgund
∞ (2) Marguerite v. Lothringen
Ludwig XIV. († 1715)
∞ M.-Therese v. Österreich
Philippe I. v. Orléans († 1701)
∞ (1) Henriette v. England
∞ (2) Elisabeth-Charlotte
Mlle de Montpensier († 1693)
drei Töchter, Herzoginnen der Toskana, v. Guise und v. Savoyen
Ludwig, Grand Dauphin († 1711)
∞ M.-Anne v. Bayern († 1690)
M.-Louise († 1689) ∞ Karl II. v. Spanien
Anne-Marie († 1728) ∞ V.-Amédée v. Savoyen
Phil. II. v. Orléans († 1723) ∞ Mlle de Blois
Elisabeth-Charlotte († 1744) ∞ Leopold v. Lothringen
Ludwig, Herzog von Burgund († 1712) ∞ M.-Adélaïde v. Savoyen († 1712)
Charles, Herzog v. Berry († 1714) ∞ Elisabeth v. Orléans († 1719)
M.-Adélaïde († 1712) ∞ Ludwig, Herzog v. Burgund
M.-Louise († 1714) ∞ Philipp V. v. Spanien
1. Herzogin v. Berry
2. Äbtissin v. Chelles
3. Herzogin v. Modena
4. Ludwig v. Orléans
5. Mlle de Montpensier
6. Mlle de Beaujolais
7. Mlle de Chartres
Franz-Stephan († 1765) ∞ Maria-Theresia
Ludwig († 1712)
Ludwig XV. († 1774)
Philippe, Herzog v. Anjou = Philipp V. v. Spanien († 1746)
∞ (1) M.-Louise v. Savoyen
∞ (2) Elisabeth Farnese

Übersicht über die wichtigsten Zeitereignisse.

1589—1610 Heinrich IV. von Bourbon-Navarra. Mit ihm kam das Haus Bourbon auf den Thron Frankreichs.

1598 Heinrich IV. erläßt das Edikt von Nantes, das den Protestanten Religionsfreiheit gewährt.

1603—1625 Jakob I. von England, Sohn der Maria Stuart, Nachfolger der Königin Elisabeth.

1610—1643 Ludwig XIII., Sohn Heinrichs IV. und der Maria von Medici.

1612—1619 Kaiser Matthias. Er bestätigt den Majestätsbrief, den sein Bruder Rudolf II. den protestantischen Böhmen im Jahre 1609 verliehen hatte.

1618 Aufstand in Prag, als die Beschwerden der böhmischen Stände wegen Zerstörung und Schließung zweier protestantischer Kirchen erfolglos blieben. Anfang des Dreißigjährigen Krieges.

1619—1637 Kaiser Ferdinand II. Er verbindet sich mit Maximilian von Bayern, dem Haupt der katholischen Liga.

1620 8. November: Schlacht am Weißen Berge bei Prag. Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, den die Böhmen zu ihrem König erwählt hatten, wird von Tilly, dem Feldherrn der katholischen Liga, geschlagen und flieht geächtet nach Holland.

1622 Heidelberg, die Residenz Friedrichs V., von Tilly erobert. Die kostbare Universitätsbibliothek wird nach Rom gebracht.

1623 Maximilian von Bayern erhält die pfälzische Kurwürde.

1624—1642 Kardinal Richelieu führt an Stelle des unfähigen König Ludwig XIII. die französische Regierung. Er bricht die politische Sonderstellung der Hugenotten und des Hochadels zugunsten der Krongewalt und macht Frankreich zum führenden Staate in Europa.

1630 Gustav Adolf von Schweden eilt aus religiösen wie politischen Motiven der protestantischen Sache in Deutschland zu Hilfe. Er wird von Richelieu, der im eigenen Lande die Protestanten unterdrückt, mit Geld unterstützt.

1631 Tilly zerstört Magdeburg.

1632 Tillys Tod. Gustav Adolf fällt am 16. November in der Schlacht bei Lützen. Seine sechsjährige Tochter Christine wird Königin von Schweden.

1634 Bernhard von Weimar stellt sich an die Spitze des protestantischen Heeres; er und der schwedische General Horn werden bei Nördlingen geschlagen. (Größte Schlacht des Krieges.) Der kaiserliche Feldherr Wallenstein wird in Eger ermordet.

1637—1657 Kaiser Ferdinand III.

1640—1688 Friedrich Wilhelm, der „Große Kurfürst" von Brandenburg, Begründer der Macht Preußens.

1642—1661 Kardinal Mazarin, der Nachfolger Richelieus.

1643—1715 Ludwig XIV.

1648 Der Westfälische Friede beschließt den Dreißigjährigen Krieg. Frankreich erhält einen Teil des Elsasses. Bayern bleibt im Besitz der Oberpfalz und der Kurwürde. Die Rheinpfalz wird dem Sohn Friedrichs V., dem Kurfürsten Karl Ludwig, zurückgegeben.

1649 Karl I. von England (1625—1649) wird zu London hingerichtet.

1649—1660 Großbritannien Republik, bis 1658 unter Cromwells Leitung.

1650 Vermählung des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz mit Charlotte von Hessen-Kassel.

1652 Am 27. Mai wird die Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte (Liselotte) geboren.

1654 Königin Christine von Schweden dankt ab und tritt (1655) zur katholischen Kirche über. Karl X. aus dem Haus Bayern—Zweibrücken wird ihr Nachfolger.

1658 Leopold I. wird trotz des Widerspruchs Ludwigs XIV. Deutscher Kaiser (bis 1705).

1659 Der Pyrenäische Friede macht den seit anderthalb Jahrhunderten währenden Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Spanien ein Ende.

1660—1685 Karl II. von England.

1661 Ludwig XIV. übernimmt nach dem Tode Mazarins selbst die Regierung und bedient sich ausgezeichneter Minister und Feldherrn: Finanzminister Colbert († 1683), Kriegsminister Louvois († 1691), Festungsbaumeister Vauban. Feldherrn: Turenne, Condé, Luxembourg, Vendôme.

1665 Philipp IV. von Spanien, Ludwigs XIV. Schwiegervater, stirbt. Ludwig XIV. macht Erbrechte auf die spanischen Niederlande geltend und erhält 1668 im Frieden zu Aachen zwölf spanisch-niederländische Festungen.

1671 Elisabeth Charlotte (Liselotte) von der Pfalz wird mit Herzog Philipp I. von Orleans, dem Bruder Ludwigs XIV., vermählt.

1672—1678 Zweiter Eroberungskrieg Ludwigs gegen Holland, das Wilhelm III. von Oranien zum Statthalter beruft und von Spanien und Brandenburg unterstützt wird.

1675 Der Große Kurfürst siegt bei Fehrbellin über die Schweden, die auf Veranlassung Ludwigs XIV. in Brandenburg eingefallen waren.

1678 Friede zu Nimwegen. Spanien tritt Burgund an Frankreich ab.

1679 Einsetzung der Reunionskammern, durch welche eine Anzahl deutscher Städte für Frankreich beschlagnahmt werden.

1681 Straßburg wird durch Verrat genommen. Höhepunkt der Macht Ludwigs XIV.

1683—1699 Der große Türkenkrieg. Ludwig XIV. hetzt die Türken gegen Deutschland.

1683 Die Türken belagern Wien; sie werden durch die Entsatzschlacht am Kahlenberg zurückgeschlagen.

1685 Aufhebung des Edikts von Nantes. Hugenottenverfolgungen.

1685—1688 Jakob II. von England.

1688 Jakob II. wird vertrieben und sein Schwiegersohn Wilhelm III. von Oranien auf den englischen Thron berufen.

1688—1697 Der pfälzische Erbfolgekrieg. Die Franzosen verwüsten die Pfalz unter dem Vorwand, das Erbe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans (Liselotte) einzuziehen. Speyer, Worms, Mannheim werden eingeäschert.

1689 Zerstörung des Heidelberger Schlosses durch Mélac.

1689—1725 Peter I., der Große, Kaiser von Rußland, macht sein Land zu einer europäischen Großmacht.

1692 Vernichtung der französischen Flotte durch die Engländer und Holländer bei La Hogue.

1692 Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, der Gemahl von Liselottens Tante Sophie, wird Kurfürst von Hannover (neunte Kurwürde).

1697 Friede zu Ryswijk: Frankreich wird für seine Ansprüche an die Pfalz durch Geld entschädigt, behält das Elsaß, gibt Lothringen zurück.

1697 August II. (der Starke) von Sachsen wird nach Sobieskis Tode König von Polen.

1697—1718 Karl XII. von Schweden.

1697 Prinz Eugen von Savoyen siegt bei Zenta über die Türken.

1700—1721 Der nordische Krieg um die Ostseeherrschaft.

1701 Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg läßt sich als Friedrich I. zum König von Preußen krönen.

1701—1714 Spanischer Erbfolgekrieg. Ludwig XIV. kämpft für seinen Enkel Philipp von Anjou; Leopold I., verbündet mit Holland und England, für seinen Sohn Karl.

1702—1714 Königin Anna von England (Tochter Jakobs II.), Nachfolgerin Wilhelms III.

1704 Schlacht bei Höchstädt. Max Emanuel von Bayern auf Seiten der Franzosen wird von Prinz Eugen und Marlborough geschlagen.

1705—1711 Joseph I., Kaiser von Deutschland.

1706 Prinz Eugen siegt bei Turin über die Franzosen unter Philipp II. von Orleans (Sohn Liselottens). Marlborough siegt bei Ramillies.

1708 Marlborough besiegt Philipp (Sohn Liselottens) bei Oudenarde.

1709 Sieg der Verbündeten bei Malplaquet. Die Franzosen beginnen zu unterhandeln.

1710 Vendôme besiegt in Spanien den österreichischen General Starhemberg.

1711 Joseph I. stirbt. Sturz des Ministeriums Marlborough in England.

1711—1740 Karl VI., Bruder Josephs I.

1712 24. Januar. Friedrich der Große geboren.

1713 Friede zu Utrecht: Philipp V., der Enkel Ludwigs XIV., wird als König von Spanien anerkannt. Karl VI. erhält die spanischen Niederlande, Neapel und Sardinien. Savoyen erhält Sizilien.

1713—1740 Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

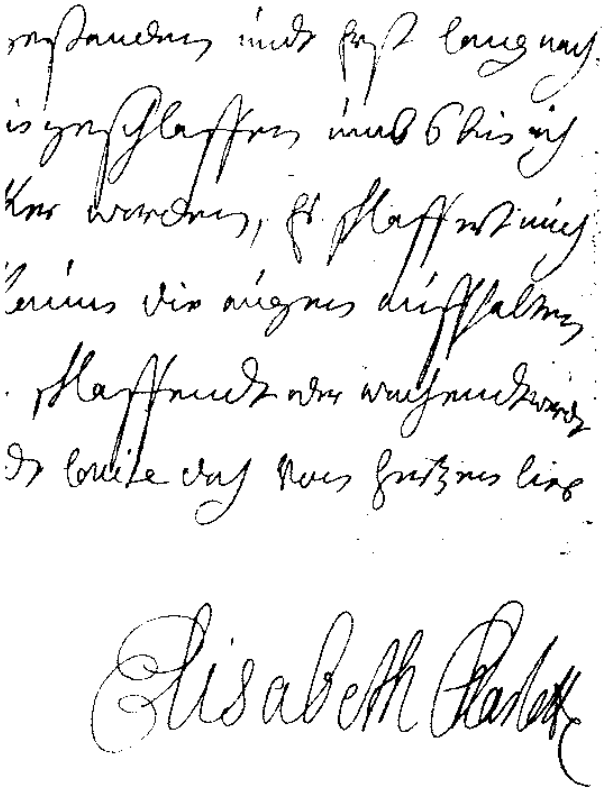
1714 Kurfürstin Sophie in Hannover, die Tante Liselottens, stirbt. Einige Monaten später stirbt Königin Anna von England, und Sophiens Sohn, der Kurfürst Georg I. von Hannover, besteigt den englischen Thron (Haus Hannover bis 1901).

1715 Ludwig XIV. stirbt.

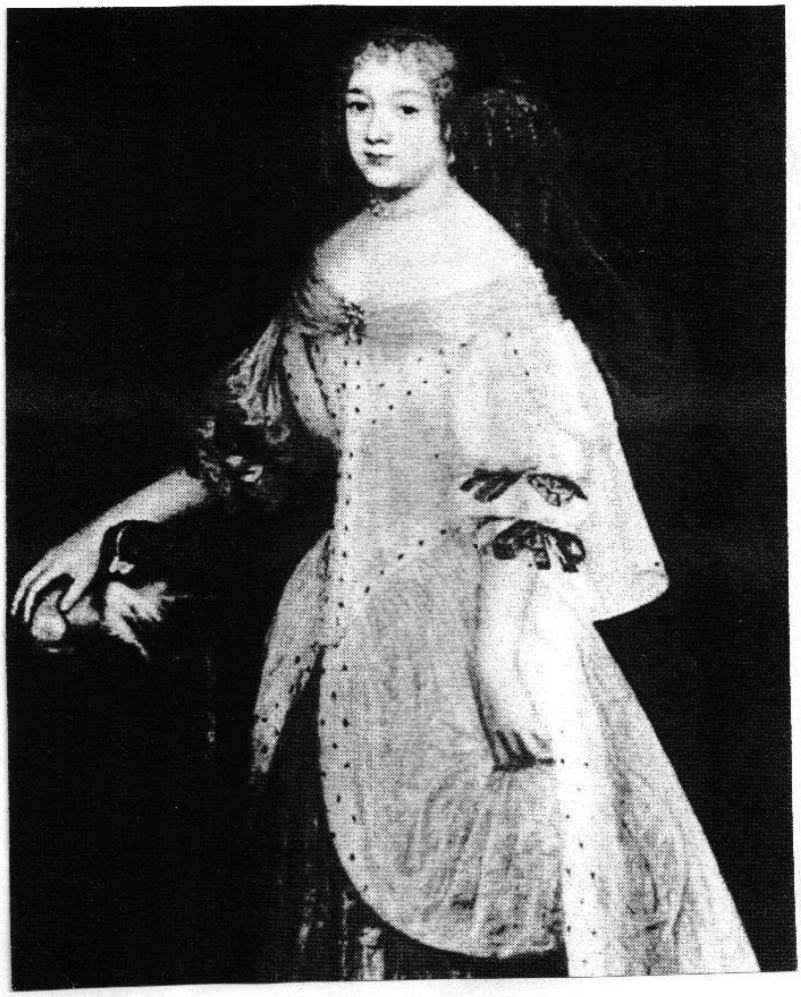
1715—1723 Philipp II. von Orleans, der Sohn der Herzogin Elisabeth Charlotte (Liselotte), führt für den unmündigen Ludwig XV. die Regentschaft.

1714—1718 Krieg gegen die Türken. Prinz Eugen siegt 1716 bei Peterwardein, 1717 bei Belgrad.

1722 8. Dezember. Die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans (Liselotte) stirbt.



Elisabeth
Charlotte
um 1667



Philipp
Herzog
von Orléans

Elizabeth Charlotte Palatine Ducheſſe d'Orleans,
Fille de charles Louis Prince Palatin du Rhin, Electeur de l'Empire, et de Charlotte fille de Guillaume Lantgraue de Heſſe, naquit le 17. May 1652. fit abjuration de l'Erreur le 15 nouembre 1671. et le lendemain Espousa son Alteſſe Royalle Monsieur Philippe de France, Duc D'Orleans, Frere Vnique du Roy Louis le Grand.
Se vend A Paris chez F. Iollain, rue S.t Iaque a la ville de Cologne Auec Priuil. du Roy.

AN DIE HERZOGIN SOPHIE
VERSAILLES, 12. SEPTEMBER 1682

Damit ich nun aber ordentlich antworte, so muß ich E. L. sagen, daß leider die ritterische[1] schar ihre böse anschläge gar nicht fehlen, sondern alles was sie nur vor teufelische anschläge haben, die gehn ihnen von statten, wie E. L. wohl sehen. [Ich] wollte tausendmal lieber in einem ort wohnen, wo böse geister und gespenster regiereten, denn denen ließe unser herr Gott keine macht über mir; diese verfluchte ritters geister aber, so nur gar zu viel fleisch und bein haben, denen leßt der König und Monsieur alle bosheit zu, so nur zu erdenken sein; welches ich täglich nur zu gewahr werde, und obschon der ritter dem großen mann[2] seinen sohn debauchiert, abscheulich von seiner tochter gesprochen und mich täglich verfolgt, so geschicht ihm doch über dies alles nichts und ist schier besser dran als andere, so nur ihren weg fortgehen. Ach wollte Gott, daß E. L. wunsch wahr würde und daß ihn Lucifer bald in sein reich nehmen mögte, aber weilen er sich alleine förchten mögte, so wünsch ich ihm zu dieser reise noch einen gesellen, nemlich den marquis d'Effiat[3], welcher wohl den weg wissen kann, denn aus seinen erschrecklichen laster und sonsten noch bosheit kann ich nichts anders urteilen als daß er schon des Lucifers untertan muß gewesen sein, auch ehe er menschliche gestalt an sich genommen hat und sich hieher begeben, umb mich hier aus der haut fahren zu machen. In dieser letzte sache ist es mir gar zu nahe gangen, daß man mir an meine ehr und reputation gegriffen. Ich habe mad[lle] de Theobon[4] sehr lieb und hette mich wohl herzlich geschmerzet, daß man sie von mir tut, indem ich sie sehr treu vor mich befunden und sters gar ein groß attache vor mich gehabt hat, welches ich ihr mein leben dank wissen werde; allein so hette ich mich doch eben so erschrecklich nicht betrübet, sondern die sach eben aufgenommen als wie man mir die mareschalle de Clerembeau[5] und Beauvais[6] weg getan hat, welche auch in der tat kein ander crime hatten als daß sie mir treu waren und gerne bey mir, eben wie Theobon. Damit aber dies letzt stückel, so meine feinde mir angetan, desto mehr kraft hette, so haben sie es mit nachfolgenden umbstenden bestickt: nemlich sie haben 3 monat vorher das geschrey ausgebreitet, daß ich eine galanterie hette und daß Theobon meine briefe trüge, und hernach machen sie, daß sie Monsieur wegjagt auf einen stutz, mit befehl, daß sie ihr leben kein commers mehr mit mir haben solle, und der chevalier de Beuvron wird nur weggejagt aus forcht, daß ich ihn sprechen mögte, umb commissionen an Theobon zu geben. Ich lasse E. L. jetzt gedenken, was alle welt davon judicieren kann und ob es mir nicht schmerzlich ist, mich ganz unschuldig zu wissen und doch eine solche schande zu erleben, ohne daß man mich einmal anhört, ob ich mich rechtfertigen kann oder nicht, wie sehr ich auch drumb mit trenen gebeten. Es ist noch gar viel hiervon zu verzehlen, welches ich der post nicht vertrauen darf, allein durch Wendt[7], welchen ich erster tagen weg schicken werde, will ich E. L. alles ganz ausführlich verzehlen und bin gewiß, daß E. L. mich beklagen werden, denn ich bin gar unglücklich und das desto mehr, daß es ganz ohne remedie ist, und wird nicht ehe enden, bis daß Gott mir das leben nimbt oder den zweyen kerls, welche ich E. L. im anfang dieses briefs genennt, nemblich der ritter und marquis; aber ehe E. L. meinen brief durch Wendt entpfangen werden, wird E. L. dieses ganz unglaublich vorkommen. In selbigem schreiben aber werde ich E. L. alles so klar erweisen, daß sie wohl nicht mehr dran zweifeln werden, und das ist alles was ich E. L. vor diesmal auf diesen text sagen werde. Was mad. la dauphine anbelangt, so bin ich über die maßen content von I. L., denn sie ist recht gut und erweist mir alle freundschaft, wo es ihr nur immer möglich ist; die gute prinzeß hat so treuherzig mit mir geweint, daß ich sie auch drumb ganz lieb habe. Ich erstick schier, denn ich kann mit niemandes recht offenherzig reden und jetzunder muß ich mich auch noch einhalten, denn ich darf der post nicht alles vertrauen was ich E. L. zu sagen habe, aber mit meinem treuen Wendt werde ich kein blatt vors maul nehmen, und weilen ich ihn die 6 jahr, so er bey mir ist, dermaßen befunden, daß ich ihm diesen titel wohl mit recht geben kann, so hab ich ihm auch befohlen, E. L. alles zu sagen was er hier gehört und gesehen hat. Wollte Gott, es were mir erlaubet, alles zu quittieren und daß ich E. L. mein leben aufwarten müßte: allezeit würde niemandes assiduer sein als ich und darvor gern alle hiesige grandeurs quittieren; sie kommen einem gar zu teuer an. E. L. denken, wie ich muß verendert sein und wie sehr mir alle die schimpf müssen zu herzen gehen. Ich bin resolviert gewesen, mein leben zu Maubisson[8] zu schließen und hab den König 3 tag continuierlich drumb geplagt, auch so, daß er mir endlich gesagt hatt, daß er sich absolut dagegen opposieren würde und daß ich mir solches aus dem kopf schlagen solle, denn er die tag seines lebens nicht drein consentieren würde, es möge mir auch begegnen was da wolle.

[1] Anspielung auf ihren schlimmsten Feind, den Chevalier (Ritter) de Lorraine. [2] Ludwig XIV. [3] Einer der Feinde Elisabeth Charlottes. [4] Hoffräulein der Elisabeth Charlotte. [5] Hofdame der Elisabeth Charlotte. [6] Kavalier der Elisabeth Charlotte. [7] Hofmeister der Elisabeth Charlotte, in Heidelberg ihr Page. [8] Maubuisson: Zisterzienserabtei in der Nähe von Paris; dort war Louise Hollandine, eine zum katholischen Glauben übergetretene Schwester von Elisabeth Charlottes Vater, Äbtissin; Elisabeth Charlotte besuchte ihre Tante gelegentlich in der Abtei.

AN DIE HERZOGIN SOPHIE
ST. CLOUD, 1. AUGUST 1683

Ich bin versichert, daß E. L. verwundert werden sein, die abscheulige zeitung zu vernehmen von I. M. unserer Königin so schleunigen und geschwinden tod[1]. Ich gestehe, daß mir dieses recht zu herzen gangen, denn die gute Königin hat mir in allen mein chagrin die größte freundschaft von der welt erwiesen, drumb können E. L. wohl leicht erachten, wie schmerzlich es mir muß gewesen sein, sie in vier tagen zeit, daß sie krank gewesen, vor meinen augen so den geist aufgeben zu sehen. Montags nachts bekam sie das fieber und vergangenen Freitag umb 3 uhr nachmittags ist sie verschieden und das durch ignorenz der doktoren, welche sie umbs leben gebracht als wenn sie ihr einen degen ins herz gestoßen hetten. Sie hatte ein geschwer unter dem linken arm, welches sie ihr durch vielen aderlassen wieder ins leib getrieben haben, und zuletzt haben sie ihr vergangenen Freitag esmetique[2] geben, welches das geschwer hat innerlich aufbersten machen; ist also gar geschwind und sanft gestorben. Ich bin so touchiert von diesem spectacle, daß ich mich nicht davon erholen kann. Der König ist erschrecklich betrübet, kann nicht hier dauern, wird also morgen nach Fontainebleau und wir andern auch.

[1] Die Gemahlin Ludwigs XIV., Marie Therese, starb am 30. Juli 1683. [2] Emétique: Brechmittel (?)

Am 22. April brach der König zu einer sechswöchigen Reise durch Flandern auf, begleitet vom Dauphin, der Dauphine, der Prinzessin von Conti und Madame de Maintenon. Monsieur zog es vor, in Paris zu bleiben, und Madame war »sehr betrübt, nicht mitreisen zu können« (Dangeau). Dies war nicht die einzige Enttäuschung für sie: Einen Monat nachdem Anne-Marie für immer gegangen war, wurden ihre Gefühle erneut auf eine harte Probe gestellt, als sie ... eine kleine Hündin verlor, die seit vier Jahren das Bett mit ihr geteilt hatte. Der aufrichtige Kummer, der in einem Brief an Wilhelmine Ernestine zum Ausdruck kommt, in dem sie ihr von diesem Verlust berichtet, veranschaulicht besser als ein ganzes Kapitel die seelische Vereinsamung, in der Elisabeth-Charlotte lebte: »Ich bin heütte gantz *chagrin* [bekümmert], den[n] ein hüntgen, welches ich habe undt verstandt hatt wie ein mensch, ligt mir auff den todt. Es will alss bey mir sein undt schreyt vor schmertzen wie ein kint. Das jammert mich erschrecklich; den[n] ich habe das arme thirgen gantz lieb, hatt seyder 4 jahr her alss bey mir geschlaffen undt mich nie quittirt.«[71]

Das bewegte Leben Anna Gonzagas neigte sich seinem Ende zu, und Monsieur und Madame wußten das. Sie bereitete sich tapfer auf den Tod vor und weigerte sich, irgend jemanden zu empfangen; selbst ihre Töchter ließ sie nur an bestimmten Tagen zu sich, und manchmal den Herzog und die Herzogin von Orléans. Der *Mercure galant* vom Juli 1684 erklärte seinen Lesern, daß sie »ohne zu murren unsägliche Schmerzen litt; sie beklagte viel mehr die Frauen, die sie versorgten, weil diese, wie sie glaubte, wegen ihr schon ganz erschöpft waren«. Anscheinend hat Madame sich, konfrontiert mit dem Hinscheiden ihres Spaniels und dem unmittelbar bevorstehenden der pfälzischen Prinzessin, trüben Gedanken hingegeben und sich gefragt, was nach dem Tod wohl mit der Seele geschehe. Allerdings vertraute sie ihre metaphysischen Zweifel nicht ihrem Beichtvater, dem Pater Jourdan, an, sondern Étienne Polier de Bottens, ihrem Vertrauten seit ihrer Kindheit, der bei ihr die Funktion eines inoffiziellen geistlichen Beraters erfüllte. Diese »geistliche Libertinage« scheint den aufrechten Calvinisten Polier beunruhigt zu haben. Madame beeilt sich, ihn Anfang Juli in einem französisch geschriebenen Brief zu beruhigen: »Ich hatte die Absicht, Euch schon gestern zu schreiben, um Euch von dieser schrecklichen Sorge zu befreien, die Euch quält, was mich angeht, aber es war mir nicht möglich [...]. Glaubt auch nicht, daß ich ganz so sei, wie Ihr denkt. Es ist wahr, der Glaubenssatz von der Unsterblichkeit der Seele übersteigt mein Verständnis ganz und gar, und ich wünschte von ganzem Herzen, ihn begreifen zu können, aber daraus folgt noch nicht, daß ich vollkommen davon überzeugt bin, daß sie sterblich sei und wir wie Tiere sterben. Würde ich so empfinden, dann würde ich mich nicht bemühen, mein Leben so gut zu führen, wie ich nur kann und wie ich es, Gott sei Dank, bis jetzt immer versucht habe; und Euch, zu dem ich immer ganz offen gesprochen habe, gestehe ich, daß ich, wenn ich so denken würde, alles versucht hätte, mir in diesem Leben wenigstens ein paar schöne Augenblicke zu machen. [...] Ich habe immer den lieben Gott verehrt und gefürchtet, und wenn ich nichts für ein anderes Leben zu erhoffen hätte, dann wäre es nicht notwendig gewesen, mich zu bemühen. [...] Das ist alles, was ich Euch in der Eile über dieses Kapitel sagen kann. Ansonsten bin ich sehr betrübt über eine Nachricht, die ich erhielt, als ich von der Jagd zurückkam, daß nämlich die pfälzische Prinzessin die letzte Ölung erhalten hat. Das ist wahrlich ein Verlust für mich.«[72]

Badische Neueste Nachrichten Juni 1996

DIE HEIDELBERGERIN am französischen Königshof: Liselotte von der Pfalz ist eine große Ausstellung gewidmet, die ab 20. September im Heidelberger Schloß zu sehen ist. *Foto: BNN*

Ausstellung über Liselotte von der Pfalz in Heidelberg

Bundespräsident Roman Herzog wird am 20. September im Heidelberger Schloß eine Ausstellung über Liselotte von der Pfalz eröffnen. Die Ausstellung, die bis zum 26. Januar 1997 zu sehen sein wird, steht im Mittelpunkt des Jubiläumsjahrs „800 Jahre Heidelberg", das die Stadt mit einer Fülle von Veranstaltungen bis Dezember feiert.

Die für das Projekt verantwortliche Kunsthistorikerin Sigrun Paas vom Landesmuseum in Mainz erklärte, die Ausstellung werde von den Briefen der pfälzischen Prinzessin Liselotte und späteren Herzogin von Orleans ausgehend deren einzigartigen Schicksalsweg nachzeichnen. Die Initiatoren wollten eine Vorstellung vom Wesen der Persönlichkeit Liselottes vermitteln und zugleich ein Bild vom höfischen Leben des 17. und 18. Jahrhunderts nachzeichnen. Liselotte von der Pfalz war 1652 im Heidelberger Schloß geboren worden. 1671 hatte ihr Vater, der pfälzische Kurfürst Karl Ludwig, sie aus politischen Gründen mit dem Bruder des französischen Königs Ludwig XIV. verheiratet. Seither hatte sie bis zu ihrem Tod 1722 am Hof von Versailles gelebt und die Zustände dort in vielen Briefen in sehr direkter Sprache beschrieben.

Viele Exponate wie Gemälde, Gebrauchsgegenstände, Kleidung und Möbel aus Museen in den USA, Frankreich, Deutschland und aus Privatbesitz sowie nachgestellte Szenen würden dieses Leben illustrieren.

lsw

Frankfurter Rundschau Juni 1996

Madame im Schloß

Liselotte von der Pfalz und Heidelbergs 800-Jahr-Feier

Von Johanna Eberhardt (Heidelberg)

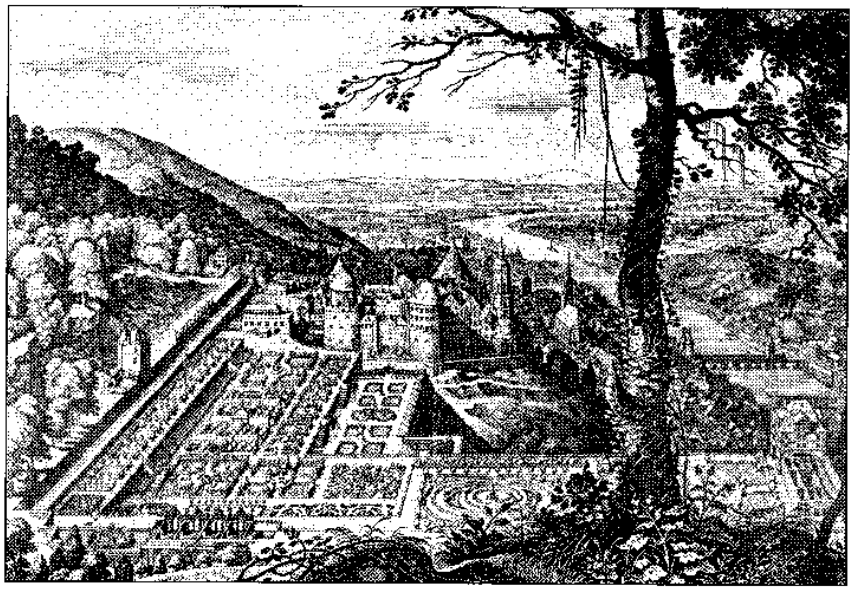
Seit Anfang des Jahres feiern die Heidelberger ihr 800jähriges Stadtjubiläum mit einer Vielzahl von Konzerten, Theateraufführungen, Bällen, mit Stadtführungen und Partnerschaftstreffen; im Februar wurden selbst die Prunksitzungen der Karnevalisten zum offiziellen Festprogramm hochgejubelt. Unmengen von Broschüren wurden gedruckt, 600 Veranstaltungen umfaßt das Programm, annähernd zwei Ereignisse pro Tag — und da kann wohl zwangsläufig nicht alles vom Feinsten sein. Doch langsam kommt ein echter Höhepunkt des Jubiläumsjahrs in Sicht: eine große Ausstellung über Liselotte von der Pfalz, die „Madame am Hofe des Sonnenkönigs", auf dem Heidelberger Schloß.

Zwar wird sie erst am 20. September losgehen, doch vorsorglich hat man in Heidelberg schon angefangen, die Werbetrommel für das Ereignis zu rühren, das kein Geringerer als Bundespräsident Roman Herzog eröffnen wird. „Wir haben die Ausstellung organisiert zu Ehren einer unserer berühmtesten, gebildetsten und tragischsten Persönlichkeiten", erklärte Oberbürgermeisterin Beate Weber bei einer Pressekonferenz nicht ohne Pathos, vergaß aber auch nicht, in aller Offenheit darauf hinzuweisen, „daß wir ein erhebliches Interesse haben an der Außenwirkung der Ausstellung" und daß sie in diesem Jahr „unheimlich wichtig" sei.

Darauf, daß ein runder Geburtstag ein passender Anlaß sein könnte, die eigene Geschichte publikumswirksam in Szene zu setzen, ist man allerdings nicht im Heidelberger Rathaus gekommen. Die offiziellen Jubiläumsplaner hatten eine große eigene Ausstellung — zum Bedauern vieler Heidelberger — nicht vorgesehen. Die Idee für das Liselotte-Projekt kam statt dessen von der stellvertretenden Direktorin des Landesmuseums in Mainz, Sigrun Paas. Es habe, berichtete diese, „viel Durchsetzungskraft" gebraucht, um das Vorhaben zu realisieren.

Da nimmt es nicht wunder, daß die staatliche Schloßverwaltung offenbar erst in letzter Minute vom Projekt informiert wurde. Man habe einige Mühe gehabt, um die bereits anderweitig vermieteten Räume im Schloß für die Ausstellung seiner ehemaligen Bewohnerin noch im Jubiläumsjahr wieder frei zu kriegen, ließ deren Leiter Reinhard Jussli wissen. Doch ließ er keinen Zweifel an der Großzügigkeit des Landes in diesem speziellen Fall. Man wolle, kündigte er an, für die Ausstellungsbesucher sogar auf die üblichen Eintrittspreise im Schloßhof verzichten!

So darf das Publikum gespannt sein auf die „Rückkehr" der Elisabeth Charlotte, Prinzessin von der Pfalz und Herzogin von Orléans, die am 27. Mai 1652 im Heidelberger Schloß geboren und mit 19 Jahren aus politischen Gründen mit dem Bruder des Sonnenkönigs verheiratet worden war. Populär wurde sie durch ihre Briefe, in denen sie ihr persönliches Schicksal und das Leben am französischen Hof schilderte; sie sind bis heute eine aufschlußreiche, anrührende, unterhaltsame Lektüre und eine einmalige historische Quelle. Rund 400 Ausstellungsstücke erwarten die Besucher. Bei allen Schwierigkeiten hätten sich deren Besitzer „im großen und ganzen sehr leihfreudig" gezeigt, berichtete die Ausstellungsmacherin. Was sicher auch daran liege, daß „die Leute die Liselotte einfach interessiert".



Heidelberg mit noch unzerstörtem Schloß; Merian-Kupferstich um 1620. (Bild: AKG)

07. Badische Profile: Absolutismus und Aufklärung - das achtzehnte Jahrhundert

Der Türkenlouis

Ludwig Wilhelm, 1655 in Paris als Sohn des Erbprinzen Ferdinand Maximilian und von Louise Christine von Savoyen-Carignan geboren, wuchs in Baden-Baden unter der Obhut seiner Stiefgroßmutter und ihrer etwa gleichaltrigen Kinder auf. Sein Vater und sein Großvater kümmerten sich um seine Erziehung. Nach dem Tod seines Vaters 1669 schickte ihn sein Großvater auf eine fünfeinhalbjährige Kavaliersreise, zu Studienzwecken und um die Welt kennenzulernen. Danach trat Ludwig Wilhelm wie zwei seiner Onkel in kaiserliche Dienste, am Anfang als Adjudant des Grafen von Montecuccoli, und stieg dort in der Hierarchie auf, zuerst bei der Belagerung Wiens 1683, dann in den folgenden Türkenkriegen, seit 1686 als Feldmarschall, seit 1689 als Oberbefehlshaber an der türkischen Front. 1677 starb sein Großvater Wilhelm im Baden-Baden und er wurde regierender Markgraf, aber das Land wurde von Räten regiert. Als 1689 im Pfälzischen Erbfolgekrieg französische Truppen das rechtsrheinische Gebiet verwüsteten, versuchte die Stiefgroßmutter des Türkenlouis vergeblich, beim französischen Kommandanten Schonung zu erreichen. Baden-Baden mit dem Neuen Schloss wurde geplündert und zerstört; die Räte versuchten zeitweilig von Rottenburg aus, die französischen Auflagen zu erfüllen.

Der Türkenlouis errang weit weg an der türkischen Front seine größten Erfolge, so 1691 in der siegreichen Schlacht von Szlankamen. Die „Türkenbeute“ im Karlsruher Landesmuseum legt davon Zeugnis ab. Kaiser Leopold war ihm dafür dankbar, sah wohl auch das Opfer der schutzlosen und schwer gebeutelten Markgrafschaft. Um den Türkensieger zu belohnen, wollte er ihm deshalb eine gute (weil reiche) Eheverbindung vermitteln. Ein Herzog von Lauenburg aus einer sächsischen Nebenlinie war katholisch geworden und lebte in seinen böhmischen Besitzungen. Mit seinem Tod waren die sächsischen Ansprüche erloschen, seine zwei Töchter wuchsen in Schlackenwerth in Böhmen auf. Sie waren reiche Erbinnen und ebenbürtig. Der Kaiser vermittelte die Verbindung, er sah die ältere Schwester für Ludwig Wilhelm, die jüngere für dessen Vetter und Konkurrenten, den Prinzen Eugen von Savoyen-Carignan vor. Aber als Ludwig Wilhelm im Januar 1690 bei den Damen vorstellig wurde, verliebte er sich spontan in die jüngere Schwester Franziska Sibylla Augusta, und schon am 14. Januar wurde die Verlobung gefeiert, eine Woche vor ihrem fünfzehnten Geburtstag. Am 27. März wurde die Hochzeit ausgerichtet, der Wohnsitz des jungen Paares blieb Schlackenwerth. Von dort aus zog der Markgraf wieder in den Türkenkrieg. Franziska blieb zunächst auf Schlackenwerth und kümmerte sich um die Verwaltung ihrer Güter, aber dann suchte sie die Nähe zu ihrem Ehemann im Feldlager. Zwischen 1691 und 1706 hatte sie neun Geburten, aber die ersten sechs starben als Kleinkinder.

Auf Drängen des Fränkischen und des Schwäbischen Kreises gab der Kaiser den Türkenlouis frei, und im März 1693 übernahm Ludwig Wilhelm den Oberbefehl über die Reichstruppen am Rhein. Das war aber eine sehr gemischte Truppe: neben kaiserlichen Verbänden waren es die Einheiten von verschiedenen souveränen Territorien, Fürsten wie Städten, von unterschiedlichem Ausbildungsstand und unterschiedlicher Ausstattung, empfindlich auf ihren Eigennutz bedacht. Es gelang ihm, daraus eine wirksame Reichsarmee zu schaffen, mit der er in endlosen Manövern und Winkelzügen das rechtsrheinische Gebiet schützen und auch Worms, Speyer und Mainz den Franzosen abringen konnte. Das waren zwar keine großen Siege, aber die Franzosen wurden doch zurückgedrängt und mussten im Frieden von Rijswijk 1697 auf Brückenköpfe und Gewinne im Reich verzichten. Auch Lothringen wurde wieder ein selbstständiges Fürstentum.

Im Rahmen dieser Feldzüge ist Ludwig Wilhelm wohl mit seiner schwer getroffenen Markgrafschaft in Kontakt genommen, und auch seine Frau Sibylla Augusta. Aber die Markgrafschaft war Kriegsgebiet und nicht sicher genug, sie wohnte nicht dort, sondern hat sich wohl in Günzburg und Augsburg aufgehalten, zumindest sind dort zwischen 1695 und 1697 drei Kinder geboren worden und gestorben.

Der Krieg hatte 1697 wegen allgemeiner Erschöpfung geendet, und auch weil die Beteiligten vor dem kommenden spanischen Erbfolgekrieg noch einmal Luft holen wollten. Ludwig Wilhelm war bei Kriegsende 42 Jahre, aber er war durch die Strapazen der Feldzüge und durch mehrere Verwundungen vorzeitig gealtert. Die kleine und ausgelaugte Markgrafschaft war nicht seine Basis und nicht sein Lebensziel. Als 1696 Johann Sobieski starb, der König von Polen und 1683 Retter von Wien, sah sich der Türkenlouis als möglichen Nachfolger, aber die Polen wählten 1697 August den Starken von Sachsen. Dann wollte er als Vertreter des Reiches und des Kaisers die Rheingrenze für die kommende Auseinandersetzung durch den Bau oder die Verstärkung von Festungen sichern, neben Mainz Philippsburg, Freiburg, Breisach auch Kehl, das sogar als Lehen an Ludwig Wilhelm übertragen wurde. Er wollte damit die Reichskriegsverfassung reformieren und das Reich schlagkräftiger machen, aber die Territorien des Schwäbischen und Fränkischen Kreises und auch der Kaiser mauerten bei der Unterstützung und verkleinerten ihre Truppenkontingente. Auf einer Reise nach England suchte der Türkenlouis auch vergeblich finanzielle Unterstützung bei Wilhelm III. von Oranien.

Darauf reagierte der Markgraf mit der Anlage von Rastatt als Festung und gleichzeitig mit dem Bau einer neuen repräsentativen Residenz. Als Baumeister gewann er 1697 den Italiener Domenico Egidio Rossi, der in Wien und Prag Paläste gebaut hatte. Die Markgrafschaft konnte er zur Finanzierung nicht heranziehen, er setzte wohl eigene Mittel ein (die Wiener Hofkammer rechnete ihm einmal seine beträchtlichen Einnahmen vor), vor allem stellte aber Sibylla Augusta ihr Vermögen zur Verfügung. Seit 1698 wurde in Rastatt gebaut, und die Großbaustelle war ein kleines Konjunkturprogramm für die Markgrafschaft, auch wenn sich die Bauern darüber beschwerten, zu Diensten herangezogen zu werden. Sibylla Augusta lebte aber nicht dauernd dort. Ein Ausweichwohnsitz war Ettlingen, wo das Schloss wohl wieder instand gesetzt worden war. Aber sie lebte auch in Böhmen, in Nürnberg und in Aschaffenburg. Der 1697 in Nürnberg geborene Erbprinz starb 1703 in Schlackenwerth, die zwei 1700 und 1701 in Nürnberg geborenen Töchter 1702 ebenfalls in Schlackenwerth, der neue Erbprinz Ludwig Georg wurde 1702 in Ettlingen geboren, ein Bruder 1703 und eine Schwester 1704 in Aschaffenburg, und erst der letzte Sohn August Georg 1706 im noch unfertigen, aber schon bezogenen Schloss in Rastatt.

Rastatt war ein Marktflecken, der im Pfälzischen Krieg weitgehend zerstört worden war, und dort, in der offenen Rheinebene, ließ Ludwig Wilhelm seine neue Residenz errichten. Sie wurde großräumig durch die ersten Festungsanlagen abgesichert. Im Zentrum stand der repräsentative Bau des Schlosses, darum herum wurde eine Modellstadt mit Musterhäusern geplant. Das war einerseits eine Hommage an Ludwig XIV. und Versailles, gleichzeitig aber auch eine Warnung an den Franzosenkönig, denn den Mittelbau krönt ein Blitze gegen Westen schleudernder Jupiter. Rastatt war eine Verwirklichung absolutistischer Herrscherträume, eine neue künstliche und kunstvolle Hauptstadt nicht nur für die kleine Markgrafschaft, sondern auch für den Wächter am Rhein, den Schützer des Reiches, der Ludwig Wilhelm gern gewesen wäre. Ludwig Wilhelm war offenbar über die Angelegenheiten der Markgrafschaft immer unterrichtet und entschied vieles selbst, aber er war ein wichtiger und standesbewusster Reichsfürst, ein erfolgreicher Heerführer und Hoffnungsträger, und mit dem Bau von Rastatt wollte er diesem Selbstbewusstsein ein nachhaltiges steinernes Denkmal setzen. Schon im Herbst 1705 war der Bau soweit vollendet, dass die Familie dort Einzug halten konnte.

Mittelbau des Rastatter Schlosses mit Jupiter

Der spanische Erbfolgekrieg
Karl II., 1661 geboren und seit 1665 König von Spanien, war ein in jeder Hinsicht schwacher Herrscher und hatte keinen Erben. Die deutschen Habsburger sahen sich als die Erben, aber Ludwig XIV. war Sohn und Ehemann einer spanischen Habsburgerin und beanspruchte das Erbe für seinen Enkel Philipp von Anjou. Das wollten seine europäischen Gegner, vor allem England, auf keinen Fall. Karl II. starb im November 1700, hatte aber vorher ein Testament zugunsten von Philipp von Anjou gemacht, und der wurde von französischen Truppen nach Madrid gebracht und dort im Februar 1701 zum König gekrönt, im Mai auch in Neapel. Die Gegner (England, die Niederlande, Kaiser und Reich) waren dadurch überrascht, schlossen sich jedoch zu einer Allianz zusammen und erkannten den Kaisersohn Karl als König von Spanien an, aber erst im September 1703. 1704 konnten die Engländer Gibraltar besetzen (das bis heute britisch ist), und Karl wurde in Navarra als König anerkannt. Aber er konnte sich nie in Madrid durchsetzen, und seit 1707 agierte er defensiv in Barcelona und verließ Spanien 1711.

Doch der Krieg fand in der Hauptsache nicht in Spanien statt, sondern Schlachtfeld war Deutschland. Hier standen französische und bayrische Truppen gegen englisch-niederländische, kaiserliche und reichsdeutsche. In der ersten Schlacht bei Höchstädt 1703 konnten die Bayern und Franzosen die mit Preußen verbündeten Kaiserlichen schlagen. Im Juni 1704 konnte der Türkenlouis bei Schellenberg die Bayern und Franzosen in der Schlacht von Schellenberg aufhalten, und im September wurden die Franzosen und Bayern wieder bei Höchstädt von den Alliierten unter dem Herzog von Marlborough vernichtend geschlagen. Die Engländer kämpften vor allem um die Ortschaft Blindheim, im Englischen Blenheim, und so heißt später das Palais, das sich Marlborough erbaute. Bayern wurde besetzt, der bayrische Kurfürst ins Exil gezwungen. Im September 1706 siegte Prinz Eugen bei Turin und rettete so Savoyen, und im Juli 1708 bei Oudenaarde in Belgien. Damit war der Weg nach Lille offen, Frankreich zusehends in der Defensive.

Ludwig Wilhelm war Führer der Reichstruppen, eines schwierigen Haufens auseinanderstrebender Interessen. Trotzdem konnte er in den ersten Jahren die Rheingrenze gegen verschiedene französische Angriffe halten, durch geschicktes und hinhaltendes Taktieren, aber ohne spektakuläre Siege. Im Juni 1704 führte er bei Schellenberg die Reichstruppen gegen Bayern und Franzosen. Es war ein Erfolg, aber kein großer Sieg, und in der Schlacht traf ihn ein Schuss am Oberschenkel und hinterließ eine hässliche Wunde. Am Rhein konnte er dann einige kleinere Erfolge erringen, aber vor dem geplanten Sturm auf Straßburg wurden die preußischen Truppen zurückgezogen. Im Mai 1705 starb Kaiser Leopold, und sein Sohn und Nachfolger Josef drängte den Türkenlouis, sich den strategischen Wünschen von Marlborough und Prinz Eugen stärker unterzuordnen, die aber an der Rheingrenze kein Interesse hatten. Im Oktober 1706 reichte er sein Entlassungsgesuch ein und zog sich zu seiner Familie nach Rastatt zurück. Er war ausgelaugt und litt wegen der nicht ausgeheilten Wunde große Schmerzen. Er legte in seinem Testament fest, dass Sibylla Augusta für den erst 1702 geborenen Erbprinzen die Vormundschaft übernehmen sollte. Ludwig Wilhelm starb am 4. Januar 1707 im Rastatter Schloss. Zum Bild gehört auch, dass ein Kapuzinermönch dem Sterbenden die Absolution verweigern wollte, weil er einen protestantischen Arzt beschäftigte. Im Mai 1707 überschritt Marschall Villars den Rhein und eroberte die Stollhofener Linien, die der Türkenlouis hatte anlegen lassen und die ihm so gut gedient hatten. Er machte der Markgräfin in Rastatt die Aufwartung, aber das Schloss wurde nicht geplündert oder zerstört.
(Bernd Wunder: Kleine Geschichte der Kriege und Festungen am Oberrhein, G. Braun 2013)
Der Krieg zog sich hin, die eigentliche Wende brachte der Tod Kaiser Josefs 1711. Damit war sein Bruder Karl der einzige Habsburgererbe, und die Engländer sahen keinen Sinn darin, eine französische Hegemonie durch ein spanisch-deutsches Übergewicht zu ersetzen. Marlborough wurde gestürzt, und seine Nachfolger zogen sich aus dem Krieg zurück. Damit war der Weg für Friedensverhandlungen frei. Der Friede von Utrecht beendete den Krieg zwischen Frankreich und Großbritannien. Spanien-Frankreich verzichtete auf die katholischen Niederlande und auf die italienischen Besitzungen. Der Krieg im Reich wurde noch ein Jahr weitergeführt, Freiburg wurde erobert und der Oberrhein verwüstet, aber im November begannen Friedensverhandlungen in Rastatt, und im März 1714 wurde der Frieden von Rastatt abgeschlossen, im Wesentlichen die

Teilung des spanischen Erbes. Der französische Unterhändler war Marschall Villars. Frankreich wurde in seine alten Grenzen zurückgedrängt, behielt aber Landau als Festung auf Reichsgebiet. Der Kurfürst von Bayern erhielt sein Land zurück.

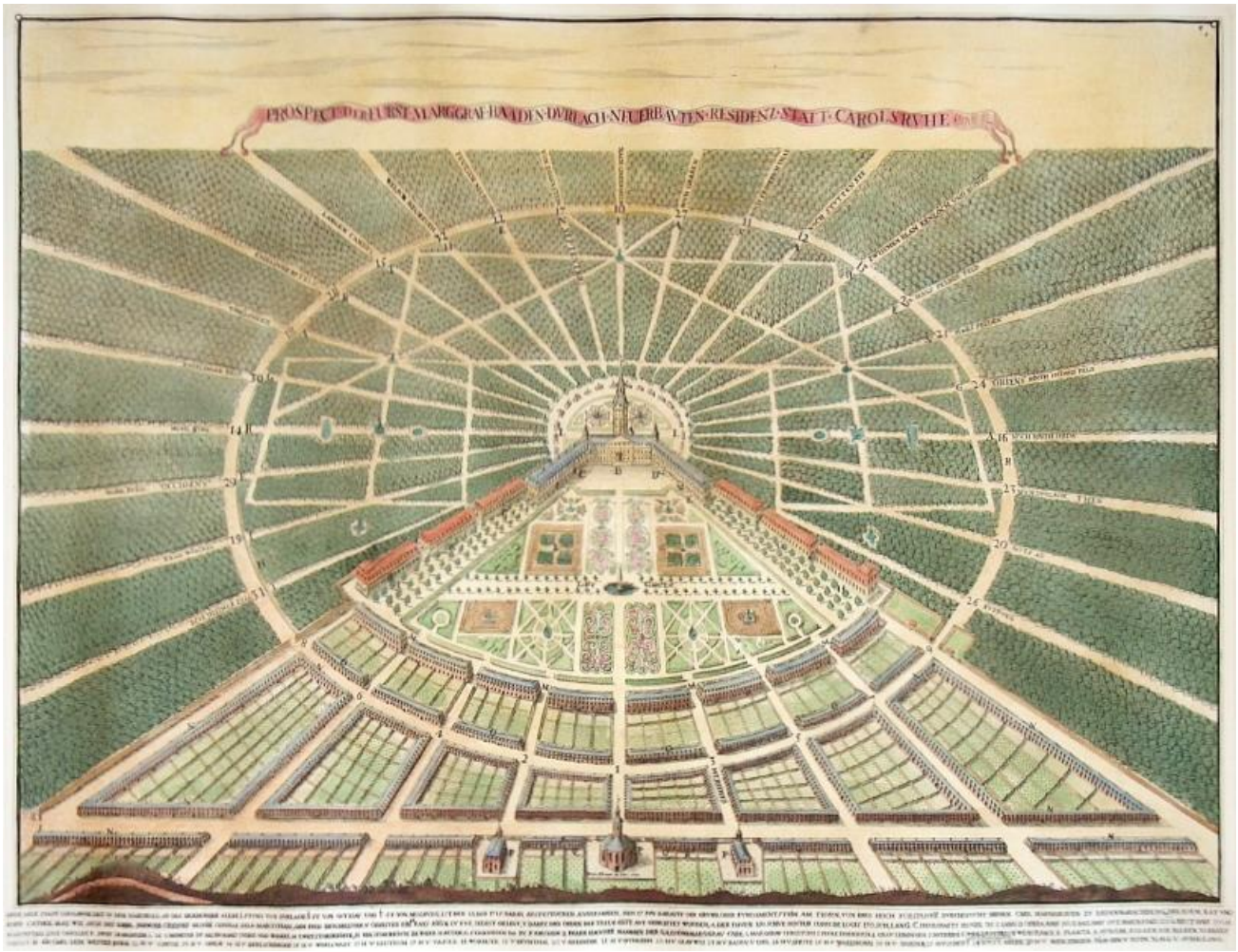
Friedrich VII. Magnus und Karl Wilhelm von Baden-Durlach
Der friedliebende und passive Friedrich Magnus von Baden-Durlach war mit seiner Familie vor den Plünderungen und Zerstörungen nach Basel ausgewichen. Ironischerweise ging sein Basler Haus bei einem Feuerwerk zur Feier des Friedensschlusses 1697 in Flammen auf. Friedrich Magnus kehrte in seine ausgebrannte Markgrafschaft zurück, zunächst nach Pforzheim, bis die Reste der Durlacher Karlsburg wieder einigermaßen bewohnbar waren. Friedrich Magnus war ein ordentlicher Administrator, der sich mühte, die Infrastruktur wieder funktionsfähig zu machen, so auch die evangelische Landeskirche und das Gymnasium in Durlach.

Sein Sohn Karl Wilhelm, 1679 geboren, nutzte die Zeit im Exil zu Studien in Utrecht, Genf und Lausanne und schloss 1693 seine Kavaliersbildung mit einer Reise nach England ab. Danach meldete er sich zum Dienst bei seinem baden-badischen Vetter, dem Türkenlouis, der den Oberbefehl über die Reichstruppen am Oberrhein übernommen hatte. Mit ihm fuhr er 1694 ein zweites Mal nach England, wo Ludwig Wilhelm finanzielle Hilfe für seine Festungspläne suchte. Karl Wilhelm kämpfte auch in kaiserlichen Diensten, und 1696 brach er zu einer längeren Reise nach Norddeutschland und bis nach Schweden auf, wo er an den Höfen die maßgebenden politischen Persönlichkeiten kennenlernte und für später wichtige Verbindungen anknüpfte. Nach seiner Rückkehr kam es zu einer badisch-württembergischen Doppelhochzeit: Karl Wilhelm heiratete Magdalene Wilhelmine von Württemberg, seine Schwester Johanna Elisabeth Magdalenes Bruder Eberhard Ludwig. Die Beziehungen zwischen Baden-Durlach und Württemberg waren seit der Einführung der Reformation gut, und es hatte mehrfach Heiratsverbindungen gegeben. Trotzdem waren beide Ehen nicht glücklich. Den Männern waren die Frauen nicht schön genug, sie hatten Maitressen und führten ihr eigenes Leben in neuen Schlössern, die Frauen versauerten in den alten. 1698 wurde in Stuttgart ein Erbe Friedrich Ludwig geboren, 1703 in Durlach ein Sohn Friedrich.

Nach Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges stellte Karl Wilhelm sich 1702 wieder der Reichsarmee unter Ludwig Wilhelm zur Verfügung und machte dort eine militärische Karriere. Er nahm an beiden Schlachten von Höchstädt teil und wurde öfters verwundet. Nach dem Tod des Türkenlouis konnte er die Stollhofener Linien nicht halten, weil ihm der Herzog von Württemberg keine Verstärkungen schickte. 1708 wurde er zum kaiserlichen Generalfeldzeugmeister ernannt. Durch den Tod seines Vaters im Juni 1709 wurde die militärische Karriere von Karl Wilhelm unterbrochen, er wurde regierender Markgraf von Baden-Durlach. Zunächst ging es darum, das Land durch den andauernden spanischen Erbfolgekrieg zu führen und sich seit 1713 an den Friedensverhandlungen zu beteiligen. Dazu kam, dass das Land sich von den Schäden der verschiedenen Kriege noch nicht erholt hatte, dass sein Vater kein initiativer Landesherr gewesen war und dass die Verschuldung beträchtlich war. Karl Wilhelm war anders als sein Vater von seiner fürstlichen Vorrangstellung überzeugt, von seinem Recht zu regieren und zu entscheiden, aber dazu gehörte dann auch die Pflicht, alles besser zu machen, Neuerungen einzuführen und durchzuziehen. Er war eben im Gefolge Ludwigs XIV. ein absoluter Herrscher.

In dessen Geist hatte der Türkenlouis noch vor 1700 mit dem Bau einer neuen Residenz in Rastatt begonnen, und Herzog Eberhard Ludwig begann 1704 mit der Gründung von Schloss und Stadt Ludwigsburg als neuer Residenz. Karl Wilhelm folgte 1715 mit der Grundsteinlegung für Karlsruhe: *Er entwarf meist selbst die Risse für das Schloß, welches mit Ausnahme des steinernen Bleithurms der Eile wegen in Holz aufgeführt wurde, für die schönen Gärten und endlich für die neue Stadt, die sich darum gruppiren sollte. Um dies „Karlsruhe“ zu bevölkern, erließ er am 24. September 1715 ein Rescript, worin er allen Ansiedlern daselbst Religionsfreiheit, Steuerfreiheit auf 20, später auf 30 Jahre, Zoll- und Abgabebefreiung für Geräthschaften und Waaren, Freiheit von der Leibeigenschaft und allen Frohnden u. dgl. verlieh und jedem Baulustigen einen Bauplatz, Holz und Sand frei gab. Von allen Seiten kamen solche herbei und für Arbeiter, Handwerker etc. wurde Klein-Karlsruhe angelegt. K. W. bezog das neue Schloß,*

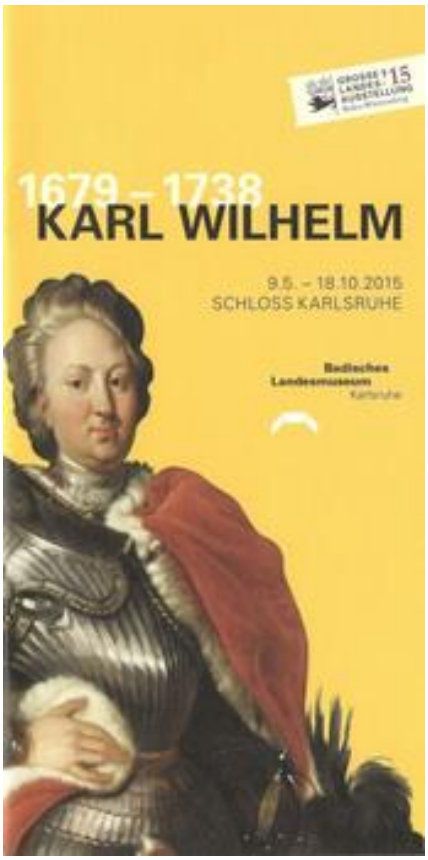
1719 waren schon 620 Bürger aufgenommen, um 1720 standen an 100 einstöckige Holzhäuser da; 1717 wurde die Schloßkirche, 1722 die Concordien-Stadtkirche eingeweiht; am 28. Juni 1719 erhielten die Reformirten die Erlaubniß zum Bau einer Kirche, den Katholiken wurde eine Kirche, den Juden eine Synagoge gestattet. 1718 siedelte die Regierung mit allen Collegien, 1724 das Durlacher Gymnasium nach Karlsruhe über; 1728 entstand hier das Rathhaus, 1730 das Pfarr- und Schulhaus. Am 12. Februar 1722 und im August 1724 wurden weitere Privilegien bewilligt, da die Bewohner von Karlsruhe keine Spur von Gemeinsinn zeigten, sondern nur stets eigennützige neue Anforderungen an den Markgrafen stellten. (Arthur Kleinschmidt, Artikel ADB 1882)
1720 folgte der Fürstbischof Damian von Schönborn mit dem Bau von Bruchsal in reinem Barock und Kurfürst Karl Philipp mit dem Bau des Schlosses und der Anlage der Quadratestadt in Mannheim. Es gab also durchaus einen Trend und ein Konkurrenzdenken.



Karlsruher Stadtansicht. Stich von Heinrich Schütz 1721

Karl Wilhelm war auch ein großer Garten- und Tulpenfreund. Er reiste dreimal nach Holland, 1711, 1723 und 1729 und suchte nach neuen Sorten und Farben. Seine Blumen ließ er in den berühmten Tulpenbüchern abmalen. Auch Gewächshäuser, Orangerien und Gartenanlagen gehörten zu dieser Leidenschaft. 1718 war der Hof und die Verwaltung nach Karlsruhe umgezogen, nur die Markgräfin blieb in der Karlsburg. Die später „Tulpenmädchen“ genannten bis zu 60 Hofsängerinnen traten im Musiktheater an Stelle der wesentlich teureren Kastraten auf und wohnten im Schloss. Sie stammten überwiegend aus einfachen Familien und dienten auch als Bettgenossinnen des Markgrafen. Sie erhielten ein Gehalt, waren aber wesentlich billiger als eine offizielle Maitresse (wie die Grävenitz in Württemberg). Eine Reihe von natürlichen Kindern stammt aus diesen Beziehungen. Es war also eine durchaus aufwendige Hofhaltung, wo für Jagd, Vergnügen, Theater und Musik und für die Gärten einiges Geld ausgegeben wurde. Der Markgraf war mit seinem „ridikülen Serail“ (Lieselotte von der Pfalz) überall ein Klatschthema.

Der absolute Herrscher



Obwohl Karl Wilhelm für sich und seine Leidenschaften einen aufwendigen Lebensstil pflegte, war er ein aufmerksamer und sparsamer Haushalter. Ein Jahr nach seiner Regierungsübernahme ließ er das badische Landrecht, das seit 1654 galt, neu drucken und in Erinnerung rufen. Er war die einzige Autorität, er hatte keinen verantwortlichen Minister, ließ sich täglich alle Aktenvorgänge vorlegen und entschied sie, davon zeugen die noch vorhandenen zum Teil sehr detaillierten Anweisungen. Seinen Beamten gegenüber war er ein strenger Dienstherr, er duldete keinen Widerspruch und griff gegen Schmiergeldzahlungen und Korruption hart durch, auch durch die Förderung von Denunziation und durch Kronzeugenregelung, durch Visitationen, Kontrollen und spezielle Diensteide. Obwohl die Beamten schlechter bezahlt wurden als in anderen Territorien, gelang es ihm in seiner Regierungszeit, einen treuen, funktionsfähigen und korrekten Beamtenapparat aufzubauen.

Die absolutistische Wirtschaftspolitik war merkantilistisch, sie förderte neue Produkte, vor allem Luxusgüter, um damit mehr exportieren zu können und durch Zölle die Einnahmen zu erhöhen. Die wichtigsten Exportgüter waren Getreide und Wein. Aber die Landwirtschaft arbeitete unproduktiv, und Karl Willhelm versuchte die Landwirtschaft und den Anbau zu verbessern, auch durch neue Produkte wie Tabak und Kartoffeln. Durch das Anlegen von Getreidespeichern wurde Preisschwankungen und Hungersnöten vorgebeugt. Er versuchte auch, die Einnahmen aus Rheinzöllen zu erhöhen, aber der Transitverkehr wich auf die andere Rheinseite aus. Deshalb arbeitete er später am Ausbau der Verkehrswege. Die Versuche einer frühen Industrialisierung scheiterten an den fehlenden Voraussetzungen, vor allem den ausgebildeten Arbeitern. Aber das 1718 in Pforzheim gegründete Waisen- und Zuchthaus mit einer angeschlossenen Textilmanufaktur gilt als Wiege der Pforzheimer Schmuckindustrie. Zu den sozialen Maßnahmen gehört auch die Gründung einer Witwenkasse für Beamte und Pfarrer. Er sorgte für die bürgerliche Existenz seiner „natürlichen“ Kinder. Die Einrichtung staatlicher Monopole für Salz, Tabak und Eisen diente der Regulierung, aber brachte dem Staat auch neue Einkünfte.

Die Markgrafschaft war bei Karl Wilhelms Regierungsantritt verarmt und hoch verschuldet. Die Sanierung der Finanzen war die größte Leistung des Markgrafen. Die Einnahmen wurden mit allen möglichen Tricks vergrößert. Die Vermögenssteuer wurde monatlich erhoben, aber das Jahr wurde einfach in 18 Fiskalmonate eingeteilt. Zusätzliche Steuern wie eine Stempelsteuer, die Akzise, Ablösung für Frondienste, aber auch die Zölle und die Monopolabgaben brachten mehr Geld in die Kassen. Karl Wilhelm führte eine richtige Haushaltpolitik, die Ausgaben wurden vorher geplant und den Einnahmen angepasst. So gelang es ihm, fast 2 Millionen Schulden zu tilgen und seinem Nachfolger noch ein beträchtliches Kapital zu hinterlassen.

Karl Wilhelm hat einiges für seinen schlechten Ruf als Lebemann und Frauenheld getan, aber seine Regierungszeit war friedlich, ohne Krieg und Zerstörung, die Markgrafschaft wurde zwar hart, aber gut und nach modernen Prinzipien regiert, sie erholte sich von den Katastrophen des vergangenen Jahrhunderts. Um 1750 war der Bevölkerungsstand von 1620 wieder in etwa erreicht. Die gute Verwaltung und die Sanierung der öffentlichen Finanzen machte die Reformpolitik seines Nachfolgers erst möglich. Der 1703 geborene Erbprinz Friedrich heiratete 1727 Anna Charlotte von Nassau-Oranien, und 1728 wurde der Sohn Karl Friedrich geboren. Aber Friedrich starb schon 1732 an Lungentuberkulose.

Einen Einbruch bedeutete die Krise durch den polnischen Thronfolgekrieg 1733. In Polen war August der Starke im Februar 1733 gestorben, und eine von Österreich und Russland unter-

stützte Adelspartei wählte seinen Sohn August zum Nachfolger. Aber eine von Schweden unterstützte Gruppe rief Stanislas Leszczyński zurück und zum neuen König aus. Der war aber der Schwiegervater des französischen Königs, und deshalb engagierte Frankreich sich für ihn. Damit wurde der Konflikt zu einem Streit zwischen Habsburg-Österreich und Bourbon-Frankreich, zu einer Wiederholung der Fronten des spanischen Erbfolgekrieges. Frankreich bedrohte die Rheingrenze und besetzte im Oktober 1733 Kehl. Die obere Markgrafschaft wurde wieder Kriegsgebiet und der Markgraf floh ins Exil. Prinz Eugen versuchte 1734, die Franzosen an den Stollhofener und den Ettlinger Linien aufzuhalten, aber er wurde umgangen und musste sich zurückziehen. Das Murgtal und die Ortenau wurden von französischen Truppen besetzt und geplündert. Allerdings wurde der Konflikt schon 1735 beigelegt, weil beide Seiten keine Lust auf einen großen Krieg hatten. Die Tochter des habsburgischen Kaisers Karls VI, Maria Theresia, nach den Festlegungen der Pragmatischen Sanktion auch seine Erbin, wollte den Fürsten Franz Stephan von Lothringen heiraten, das wollte Frankreich auf keinen Fall. So wurde Lothringen auf Stanislas Leszczyński übertragen, und der konnte es dann an seinen Schwiegersohn Ludwig XV. weitervererben. Franz Stephan wurde die Toskana übertragen, das Erbe des letzten Medici. Das passte zu den italienischen Ansprüchen Habsburgs, und der neue Großherzog durfte jetzt mit französischer Billigung die Habsburger-Erbin heiraten. Mit diesem Kuhhandel endete der Thronfolgekrieg schon 1735 ohne größere Kriegshandlungen.

Karl Wilhelm zog sich schon 1733 nach Basel zurück und blieb dort bis 1736. Seine Gattin und sein Erbe blieben in Durlach. Die untere Markgrafschaft hatte unter dem Krieg weniger zu leiden, allerdings zahlte Karl Wilhelm dafür eine hohe Kontribution an die Franzosen. Karl Wilhelm war gesund und leistungsfähig gewesen, aber 1737 traf ihn ein erster Schlaganfall, und am 12. Mai 1738 starb er an einem zweiten, als er in einem seiner geliebten Tulpenbeete arbeitete. Sein Nachfolger wurde der noch nicht zehnjährige Enkel Karl Friedrich.

Sibylla Augusta und ihr Sohn Ludwig Georg

Mit dem Tod des Türkenlouis im Januar 1707 musste Sibylla Augusta für ihren fünfjährigen Sohn die Regierung der oberen Markgrafschaft übernehmen, und das mitten in einer kriegerischen Auseinandersetzung, die nach dem Tod des Markgrafen für sein Land leicht bedrohlich werden konnte. Schon im Mai musste sie in Rastatt den französischen Marschall Villars empfangen und dann in das etwas abgelegenere Ettlingen ausweichen, wo sie bis 1713 blieb. Die obere Markgrafschaft wurde wieder einigermaßen im Mitleidenschaft gezogen, obwohl Villars dieses Mal nicht die Politik der verbrannten Erde verfolgte, sondern Kriesgskontributionen erpresste, die die Markgräfin trotz des desolaten Zustandes der Finanzen ihres Landes aufbringen musste. Dafür belehnte sie ihre böhmischen Besitzungen. Für die neuerlichen schweren Schäden erhielt sie bei den Friedensverhandlungen in Rastatt keine Entschädigung.

Die Markgräfin Sibylla Augusta in Trauerkleidung

Die Markgräfin hatte aber noch ein anderes Problem, ihren Sohn Ludwig Georg, der mit sechs Jahren noch nicht sprach. Mit ihm machte sie 1710 eine Pilgerfahrt nach Einsiedeln, und dabei begann er zu sprechen. Aber er galt noch einige Zeit als zurückgeblieben. Sibylla Augusta war eine fromme Katholikin, und dieses Erlebnis verstärkte ihre schwärmerische Frömmigkeit. Sie ließ 1709 im Park von Schlackenwerth einen Nachbau der Kapelle Maria Einsiedeln in der Schweiz errichten und diesen 1715 in Rastatt nachbauen. Sie pilgerte insgesamt achtmal nach Einsiedeln, das letzte Mal 1730. Auch der dritte Name Simpert für ihre überlebenden Söhne hat einen religiösen Bezug: Simpert war ein legendärer Bischof um 800 in Augsburg und wird dort als Heiliger verehrt, und in Augsburg hatte Sibylla Augusta um 1700 länger gelebt. Für ihren Sohn plante sie 1725 eine Kavaliersreise nach Rom und begleitete ihn als Pilgerin. Der Bischof von Speyer und Kardinal Damian Hugo von Schönborn, der Erbauer des Bruchsaler Schlosses, stand in freundschaftlicher Beziehung zur Markgräfin und war seit 1720 ihr bevorzugter Berater. Den jüngsten Sohn August Georg drängte sie ihn eine kirchliche Laufbahn, obwohl er eigentlich nicht wollte und seine Lebensführung nicht dazu passte. Er studierte Theologie in Siena und Rom, legte 1726 das Priestergelübde ab und wurde Domherr in Köln, 1728 Domdechant in Augsburg, beides wohl Ehrenstellen ohne geistliche Funktion. Nach dem Tod seiner Mutter ließ er sich 1735 vom Papst von seinem Gelübde entbinden. Sibylla Augustas strenger Beichtvater, der Jesuitenpater Josef Mayr, verlangte von ihr einen frommen Lebenswandel und hielt sie sogar dazu an, anstössige Gemälde, auch einen Rubens, zu verbrennen. Von 1719 bis 1723 ließ sie als Dank für die Geburt des Thronfolgers die Heilig-Kreuz-Kirche, die Rastatter Schlosskirche erbauen.

1715 ließ die Markgräfin den Piaristenorden aus Böhmen nach Rastatt kommen. Das Anliegen des in Böhmen 1666 gegründeten Schulordens war die unentgeltliche Erziehung der Jugend und deren Unterweisung in den Fächern Rhetorik, Philosophie und Musik. Hofprediger wurde der Piaristen-Pater Vincentius, Pater Medardus übernahm nun die Erziehung bei Ludwig Georg und Pater Anselmus bei August Georg. 1715 legten die beiden Prinzen vor mehreren Hofräten und Geistlichen ein erfolgreiches Examen in lateinischer und deutscher Grammatik ab.
(Gerlinde Vetter: Eine barocke Fürstin, S. 103 – 114, in: Wolfgang Froese und Martin Walter: Der Türkenlouis, Katz Verlag Gernsbach 2005, Zitat S. 108/109)

Verwaltung und Finanzen

Der Freiherr Carl Ferdinand von Plittersdorf war schon Vertreter des Markgrafen Ludwig Wilhelm bei den Friedensverhandlungen von Rijswijk 1697 gewesen und hatte ihm seither als Diplomat und Ratgeber gedient. Er war Sibylla Augustas wichtigster Mitarbeiter bei der routinemäßigen Verwaltung und diente ihr während der ganzen Regentschaft als Präsident der Hofkammer. Er stand für die Kontinuität, die Kanzleiordnung wurde beibehalten, aber die Verwaltung nur wenig gestrafft und effektiver gemacht. Anders als bei Karl Wilhelm in Baden-Durlach war ihre Regierungszeit zwar korrekt, aber nicht innovativ, es gab keine Impulse für die Wirtschaft, das Land erholte sich nur sehr mühsam, und der spanische Erbfolgekrieg wirkte sich in der oberen Markgrafschaft verheerender aus. Der Freiherr von Plittersdorf baute sich 1704/05 seinen Besitz in Neusatz (heute ein Ortsteil von Bühl) und das dortige Schloss Waldsteg aus, aber 1720 verkaufte er den Besitz an Sibylla Augusta und Ludwig Georg. Trotzdem gelang es Sibylla Augusta, die zerrütteten Finanzen der Markgrafschaft einigermaßen in Ordnung zu bringen und Schulden abzubauen. Zum Teil löste der Kaiser endlich Zusagen ein, die er einst dem Türkenlouis gemacht hatte. Vor allem aber setzte Sibylla Augusta eigene Mittel ein, sie verkaufte Schmuck und sie zog Geld aus ihren böhmischen Besitzungen. Außerdem sparte sie bei den Ausgaben für das Militär und den Grenzschutz.

Freiherr von Blittersdorf Stadtmuseum Rastatt

Das Verhältnis von Baden-Baden und Baden-Durlach hatte sich verbessert, auch wenn es seit 1530 keine Eheverbindung gegeben hatte, wie sie sonst unter Nachbarn üblich war. Schon Ludwig Wilhelm und Friedrich Magnus hatten über einen gegenseitigen Erbvertrag verhandelt. Diese Verhandlungen wurden unter Sibylla Augusta weitergeführt. Ein wichtiger Punkt war dabei die Erhaltung der jeweiligen Konfession. In ihrem Testament legte die Markgräfin sogar fest, dass ihre eigenen böhmischen Güter beim Aussterben der baden-badischen Linie an Baden-Durlach gehen sollten, allerdings nur, wenn der Markgraf sich zum katholischen Glauben bekennen würde (wie der sächsische Kurfürst August der Starke, der für die polnische Krone katholisch geworden war).

Das Bauprogramm

Sibylla Augusta war eine große Bauherrin, allerdings nicht auf Kosten der verarmten Markgrafschaft, sondern mit eigenen Mitteln. So wirkte ihre Bautätigkeit eher als Konjunkturprogramm. Nach dem Tod des Türkenlouis entließ sie dessen Architekten und Baumeister Domenico Egidio Rossi, weil er ihr zu teuer war. 1708 wurde er in Mantua auf Betreiben der Markgräfin sogar wegen Bauschäden am Dach des Schlosses verhaftet, aber bald wieder freigelassen. Ihr neuer Bausachverständiger wurde Johann Michael Ludwig Rohrer aus Böhmen, der seit 1707 für sie tätig war, zuerst am Rastatter Schloss. Seit 1710 baute er für die Markgräfin das Lustschloss Favorite in einer Parklandschaft. Der Bau ist bis heute unverändert geblieben:

Schloss Favorite, Gemeinde Kuppenheim (Georg Dehio, Kunstdenkmäler)

Die Architektur – Dreiflügelanlage mit kleinem Hof, auf der Nordseite großer Vorbau mit geschwungener doppelläufiger Freitreppe – nicht eben bedeutend, ein provinzielles, für jenen Augenblick schon altmodisch zu nennendes Barock. Der Kieselverputz der Mauern ein aus der böhmischen Heimat der Markgräfin übernommenes Motiv (vergl. Schlackenwerth). Der Schwerpunkt liegt in der fast unverändert erhaltenen Inneneinrichtung. Sicher nach den genauen Angaben der Bauherrin. Sie lebt in den Erinnerungen ihrer jungen Jahre, nicht im Geschmack des Tages. Im Hauptsaal pompöse Repräsentation, gar nichts von der derzeitigen leichtlebigen Pariser Eleganz. In den Nebenzimmern engräumig Kostbarkeit, in der sich ein seltsames Allerlei zusammenfindet, florentinische Intaglien, Delfter Platten, venezianische Spiegel mit feiner Malerei, Perlstickerei auf Wandteppichen, farbig getönte Stuckdecken, Estriche im Marienglas, die Küche eine Putzstube, wertvolle Porzellan- und Fayence-Sammlung. Der Barock-Garten allmählich verwildert und zu Beginn des XIX. Jh. In eine englische Anlage umgewandelt.

Übrigens hat Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, der Gründer von Ludwigsburg, dort von 1717 bis 1723 auch ein Lustschloss Favorite bauen lassen. Das übrige Bauprogramm ist vor allem kirchlich. 1728 bis 1730 wurde das Schloss in Ettlingen und die Schlosskirche als Witwensitz für die Markgräfin aus- und umgebaut. Schloss Favorite war auch der Rahmen für barocke Feste, aber sicher sehr dezent und anständig, nicht zu vergleichen mit den exklusiven Dauerfestivitäten an anderen absolutistischen Höfen, denn Sibylla Augusta sah sich als trauernde Witwe (und ließ sich nur noch in Witwenkleidung malen) und stand unter dem Einfluss und der Kontrolle ihrer Hofgeistlichen und Beichtväter. Die Rastatter Hofkapelle unter Caspar Ferdinand Fischer hatte eine hohe Qualität und einen guten Ruf, aber vor allem für geistliche Musik und die Gestaltung des Gottesdienstes.

Die Erziehung der Prinzen

Der Erbprinz war beim Tod des Türkenlouis erst fünf Jahre alt, sein jüngster Bruder gerade ein Jahr. Die Erziehung der beiden wurde von ihrer Mutter sehr ernst genommen. Dazu gehörte in erster Linie das Aufwachsen in der katholischen Frömmigkeit, die für Sybilla Augusta wichtig, aber auch selbstverständlich war. Doch auch die allgemeine Bildung mit Latein, Rhetorik, Musik und Philosophie wurde sehr ernst genommen, aber auch Hofetikette. Nachdem die beiden Prinzen in einem Examen ihre Kenntnisse nachgewiesen hatten, wurden sie auf Kavaliersreise an diverse Höfe geschickt, um andere Leute und andere Sitten kennenzulernen, unter anderem nach Weißenburg im Elsass, wo der vertriebene polnische Gegenkönig Stanislas Leszczyński mit seiner Familie im Exil lebte. Dort verliebte sich der 16-jährige Prinz in die Tochter Maria Leszczyńska und wollte sie heiraten. Sibylla Augusta sah in ihr keine gute Partie und konnte die Heirat abwenden, und Maria heiratete 1725 Ludwig XV. und wurde Königin von Frankreich. Über

ihre Beziehungen am Wiener Kaiserhof fand Sibylla Augusta in Maria Anna von Schwarzenberg die passende Kandidatin, und als die jungen Leute sich mochten, wurde im März 1721 die Ehe in Böhmen geschlossen, und auch in Rastatt wurde sie gebührend gefeiert, danach auf Einladung von Karl Wilhelm noch einmal fünf Tage lang in Karlsruhe. In die Ehe wurden vier Kinder geboren, aber nur die älteste Tochter wurde erwachsen, der 1728 geborene Erbprinz starb 1734, und die beiden jüngeren Söhne starben als Kleinkinder. So war der Erbprinz schon Familienvater, aber Sibylla Augusta regierte immer noch für ihn. 1725 unternahm sie mit ihm eine Wallfahrt (und Kavaliersreise) nach Rom, wo der jüngere Bruder Theologie studierte. Erst 1727, als der Markgraf fünfundzwanzig Jahre alt war, übergab sie ihm die Regierung. *Er hatte weder den kriegerischen Geist seines Vaters noch die hervorragende Begabung seiner Mutter geerbt* (von Weech, Badische Geschichte). Sibylla Augusta zog sich in das Ettlinger Schloss zurück, das sie sich als Witwensitz umbauen ließ. Sie war wohl froh, die Verantwortung los zu sein und lebte fortan der religiösen Verinnerlichung. Wegen ihres jüngeren Sohnes August Georg unternahm sie 1730 eine letzte Wallfahrt nach Einsiedeln. Danach wurde sie krank und ging immer mehr in ihren religiösen Pflichten auf. Ihr letzter Beichtvater, der Franziskaner-Pater Prokop Schneider verfasste nach ihrem Tod am 10. Juli 1733 einen Bericht über ihr Leben und Sterben, über ihre *allzeit glückliche Regierung, Klug- und Weisheit in der Administration der Justiz, Beständig- und Bescheidenheit in Erhaltung und Beschützung der Unterthanen, sorgfältige Emsigkeit in Abzahlung so vieler rückständiger Schulden, ungemein mütterlicher Obsorg in recht christlicher und eyfriger Erziehung ihrer fürstlichen Kinder* (zitiert bei Gerlinde Vetter). Begraben wurde sie in der Heilig-Kreuz-Kirche Rastatt unter einer Grabplatte, die die von ihr gewählte Inschrift trägt: *Bettet für die Große Sünderin Augusta MDCCXXXIII.*

Der Markgraf Ludwig Georg

Ludwig Georg führte die Regierung seiner Mutter und damit indirekt noch die seines Vaters weiter, aber ohne viel Kraft und ohne neue Impulse. Er war ein leidenschaftlicher Jäger, und zu seiner Hochzeit hatte ihm seine Mutter ein Jagdschloss auf dem Fremersberg bei Baden-Baden geschenkt. Bei der ersten großen Krise, dem polnischen Thronfolgekrieg, zog er sich auf seine böhmischen Güter nach Schlackenwerth zurück und wartete dort die Ereignisse ab.
Die obere Markgrafschaft wurde wieder Kriegsgebiet und von der französischen Armee geplündert. Der Krieg endete 1735, aber Ludwig Georg kehrte erst 1736 in die Markgrafschaft zurück. Für die neuerlichen Schäden gab es aber keine Entschädigung.

In der Tradition seiner Mutter baute Ludwig Georg in Rastatt ein Kolleg für die Piaristen zur Förderung der höheren Schulbildung, und er ließ in Baden-Baden die von den Franzosen zerstörte Stiftskirche wieder aufbauen. Auch bemühte er sich um die Seligsprechung des Prinzen Bernhard von Baden, der im fünfzehnten Jahrhundert dem Papst diplomatisch gedient hatte, die 1769 erfolgte.

Aber sonst war er vor allem wegen seiner Prunksucht und seiner Jagdleidenschaft bekannt: *Ludwig Georg liebte das Jagen im Wald um Schloss Favorite. Zeitgenössische Berichte überliefern seine hohen Abschusszahlen. Bei einer sogenannten „eingestellten Jagd" war das nicht schwer: Man trieb das Wild dem Fürsten direkt vors Gewehr. Für die festlichen Mahlzeiten, die anlässlich solcher Jagdgesellschaften in Schloss Favorite stattfanden, kaufte Ludwig Georg*

die sogenannten „Schaugerichte“ aus Straßburger Fayence – Terrinen in Tier- und Gemüseformen, die auf der Tafel sicher einen prächtigen Eindruck machten.
(Schloss Favorite Rastatt, Internet)
Prunk, prachtvolle Feiern und kostspielige Jagdgesellschaften bestimmten das Leben des 1727 an die Regierung gekommenen Markgrafen weiterhin. Die absolute Macht, die ihm zugestanden war, genoss der Regent auf verschwenderische Weise, was die Markgrafschaft zum Ruin führte, der nur durch eine Darlehensbewilligung durch den Baden-Durlacher Vetter Georg Friedrich [richtig Karl Friedrich] abgewendet werden konnte. (Rika Wettstein, Baden-Baden, der ultimative Stadtführer, Internet). Das war wohl zu einer Zeit, wo das Aussterben der Baden-Badener Linie schon wahrscheinlich war und die Verhandlungen über einen Erbvertrag liefen.

Ludwig Georg verlor seine Frau 1755 und heiratete noch im gleichen Jahr die bayrische Prinzessin Maria Josepha, vermutlich in der Hoffnung auf einen neuen Erben. Aber die Ehe blieb kinderlos. Ludwig Georg starb im Oktober 1761, nach nominell 54 und tatsächlich 34 Jahren Regierungszeit, aber er hat wenig bleibende Spuren hinterlassen und das Land nicht voran gebracht. Ihm folgte sein vier Jahre jüngerer Bruder August Georg.

Regentschaft für Karl Friedrich in Baden-Durlach
Karl Friedrich war neuneinhalb Jahre alt, als sein Großvater starb. Sein Vater war schon 1732 gestorben, und seine Mutter, eine Prinzessin von Nassau-Oranien, war gemütskrank und konnte oder sollte sich nicht um die Erziehung kümmern. So wurde die Großmutter, die von Karl Wilhelm in Durlach zurückgelassene Magdalena Wilhelmine von Württemberg, zur eigentlichen Bezugsperson und Erzieherin des Erbprinzen. Karl Wilhelm kümmerte sich nicht um den Enkel. Er hielt sich von seiner Frau und der Familie fern, aber er wusste doch um die Fähigkeiten der Markgräfin, denn er überließ ihr die Erziehung, und in dem Testament, das er 1736 in Basel verfasste, übertrug er ihr auch die Verantwortung für die Regentschaft, zusammen mit Karl August von Baden, dem Sohn eines jüngeren Bruders und damit dem nächsten männlichen Verwandten. Magdalena Wilhelmine und ihr Enkel residierten weiterhin in Durlach, und die Durlacher hofften auf die Rückverlegung der Residenz, aber Karl August zog ins Karlsruher Schloss, bestätigte die von Karl Wilhelm gegebenen Privilegien, räumte mit den „Tulpenmädchen“ auf und machte aus dem Schlossplatz einen Paradeplatz. Der Freiherr von Üxküll, seit 1708 im Dienst von Karl Wilhelm, wurde unter der Regentschaft Hofratspräsident und damit der leitende Minister und er blieb bis 1752 der eigentliche Kopf der Regierung. Die Vormundschaftsregierung schloss mit Karl Philipp von der Pfalz einen Vertrag wegen des Verzichts auf Oberlehensansprüche in Pforzheim und Graben und einen ähnlichen mit Maria Theresia wegen Sausenberg, Rötteln und Badenweiler, auf die die Habsbugererbin, die um ihr Erbe zu kämpfen hatte, gegen einen mäßigen Abstand verzichtete. Zudem wurde auch die bisher österreichische Hälfte von Grenzach erworben. Auch gelang es, die Finanzen weiter zu konsolidieren und Schulden abzutragen. Von den Wirren des österreichischen Erbfolgekriegs wurde die Markgrafschaft kaum betroffen. Ende 1742 starb Magdalena Wilhelmine, und im April 1743 zog Karl Friedrich nach Karlsruhe um.

Die Regentschaft war der Meinung, der Markgraf sei noch zu jung für die politische Verantwortung und müsse erst noch lernen und die Welt kennenlernen. So wurde er 1743 mit seinem jüngeren Bruder Wilhelm Ludwig an die Académie de Lausanne geschickt, wo er vor allem (französische) Vorlesungen in Staatswissenschaft, Rechtswissenschaft und Geschichte besuchte. 1745/46 waren die Brüder in Paris, studierten die französische Administration und die Umgebung von Paris, wurden von König Ludwig XV. in Privataudienz empfangen und reisten nach einem Jahr in die Niederlande weiter. Dort wurden sie vom Bruder ihrer Mutter, Wilhelm IV. von Oranien aufgenommen. Im Herbst 1746 wurde Karl Friedrich von der Regentschaftsregierung zurückgerufen, während Wilhelm Ludwig an der Universität Franeker in Friesland studierte und dabei einen ziemlich lockeren Lebenswandel führte. Karl Friedrich ist wegen seiner späteren Regententätigkeit in seiner Lebensführung fast heilig gesprochen, aber es gibt doch deutliche Anzeichen dafür, dass auch er einer lockeren und oberflächlichen Lebensführung zu der Zeit nicht abgeneigt war. Die Regentschaft hatte ihn zurückgerufen, weil er im Oktober 1746 mit achtzehn Jahren vom Kaiser für volljährig erklärt wurde und am 7. November zum ersten Mal im Geheimen Rat auftrat. Aber er ließ die Regierung weiterlaufen wie bisher.

Karl Friedrich 1746 – 1752

Sein Onkel Karl August hatte Karl Friedrich geraten, sich von seinen Räten unterrichten und beraten zu lassen, sich aber dann ein eigenes Urteil zu bilden und sich damit auch durchzusetzen. Das war die Haltung des aufgeklärten Absolutismus: der Herrscher war überzeugt von seinem Recht zu herrschen, aber er hatte gleichzeitig die Pflicht, für seine Untertanen das Beste zu wollen. Karl Friedrich war aber auf jeden Fall der Meinung, dass er dafür noch mehr von der Welt kennenlernen musste. Anfang 1747 plante er eine Reise nach Italien und Rom, aber als das Gerücht aufkam, er wolle zum Katholizismus übertreten, ging er nach Holland, interessierte sich für Volkswirtschaft und Staatshaushalt und besuchte dann England. Im März 1748 kehrte er nach Karlsruhe zurück und besuchte seine südlichen Landesteile. Damals begann er auch ein Verhältnis mit der bürgerlichen Elise Schlutter. Der Hof drängte ihn zu einer offiziellen Heirat, er wollte nicht, aber verlobte sich schließlich 1749 mit der fünf Jahre älteren Karoline Luise von Hessen Darmstadt, die er 1746 zum ersten Mal gesehen hatte. Im Januar 1750 reiste er wieder los, dieses Mal nach Italien, wo er auch von Papst Benedikt XIV. empfangen wurde. Am 28. Januar 1751 fand in Darmstadt die Hochzeit mit Karoline Luise statt. Es war eine Konvenienzehe ohne persönliche Gefühle, und schon im Mai ging Karl Friedrich wieder auf Reisen, allein, nach England und wieder zurück über Holland. Im September war er wieder in Karlsruhe.

In der Literatur nimmt man an, dass er jetzt erst die besonderen Qualitäten seiner Frau kennen und lieben lernte, und dass ihn diese Erfahrung veränderte. Auf jeden Fall war das seine letzte Bildungsreise, und er begann seinen Lebensstil zu ändern und die Regierungsverantwortung selber zu übernehmen. Dass 1751/52 ein entscheidender Wendepunkt erreicht war, ist unbestritten, und dass er seine Frau später wirklich geliebt hat, auch. Aber sonst ist in seinem Bildungsgang doch noch vieles unklar. In den folgenden Jahren begann er mit einer ganzen Reihe von Reformen, die sehr geprägt sind vom Geist der Aufklärung und der Toleranz, aber auch von volkswirtschaftlichen und staatswissenschaftlichen Erkenntnissen der Spätaufklärung, wie sie in Frankreich die Schule der Physiokraten vertrat, die aber von François Quesnay erst ab 1758 in seinem *tableau économique* entwickelt wurde.
Der eigentliche Reichtum eines Volkes liegt in der Natur und damit in der Entwicklung der Landwirtschaft. Wann und wie er mit diesen revolutionären Ideen in Berührung kam, ist nicht ganz klar.

Der Beginn der großen Reformen

Die Reformen wurden vom Markgrafen angeordnet und oft gegen erheblichen Widerstand der konservativen Bevölkerung durchgezogen. Die Reformen im Bereich der Justiz waren von zwei Grundsätzen der Aufklärung bestimmt, der Würde der Person und der Gleichheit vor dem Gesetz. Dazu kamen Effektivität und Sicherheit. So wurde 1761 der Schandkarren für gefallene Mädchen abgeschafft, und schon 1753 wurde angeordnet, dass Gefängnisse oberirdisch sein müssten und dass Gefangene nicht durch Entziehung von Licht, Nahrung oder Schlaf oder durch Krummschließen zu Geständnissen gezwungen werden durften. Für die Verwaltung von Gefängnissen wurden vierteljährliche Berichte über die Gefangenen angeordnet, damit sie nicht „vergessen" würden. Verhöre von Angeschuldigten waren nicht mehr öffentlich, und sie mussten protokolliert und unterschrieben werden. 1758 folgte eine Zuchthausordnung, die den Strafvollzug menschenfreundlicher gestaltete und zu neuen Strafanstalten führte. 1767 folgte das Verbot der Folter, das es bisher nur in Preußen gab. Zur Sicherheit gehörten Verordnungen gegen Vaganten, Diebsgesindel und Räuberbanden, die bessere Überwachung durch Schutzmannschaften, aber auch das Verbot der heimlichen Beherbergung. Für die Effektivität sorgte die Professionalisierung der Rechtsprechung, eine gute Richterausbildung und ein klarer Instanzenweg. Der eigentliche Schöpfer der neuen Hofgerichtsordnung war der Geheimrat Reinhard.

Eine neue Gemeindeordnung von 1760 gab den Gemeinden das Recht zur Wahl des Ortsvorstehers, aber auch Berichtspflicht und die Kontrolle durch eine staatliche Oberaufsicht. Durch die Rügegerichte konnten Bürger ihre Wünsche, Vorschläge und Beschwerden öffentlich machen, auch das letztlich ein Instrument der Oberaufsicht. Die Rolle der Gemeinden in der Armenfürsorge wurde gestärkt. Irrenhäuser sollten für eine bessere Unterbringung und Versorgung der Kranken sorgen. Nach dem Modell der Pfarrwitwenkasse wurden ähnliche Versorgungskassen für die Witwen der Staatsdiener und der Volksschullehrer geschaffen. Dazu kam eine Gebäudebrandversicherung. Die Zahl der Feiertage wurde auf zehn beschränkt, und es gab Verordnungen zur Beschränkung des Aufwands bei Hochzeiten und Begräbnissen. Es waren also durchaus soziale Maßnahmen, aber gleichzeitig auch eine immer stärkere Einmischung des Staates.

Zu den Reformen gehörte auch die Beförderung von wirtschaftlichen Maßnahmen im Sinn der Gewerbefreiheit. Das starre Zunftwesen wurde eingeschränkt, neue Produktionen angeregt, so die Schmuckindustrie in Pforzheim oder die Baumwolldruckerei in Lörrach. Der Markgraf ließ im ganzen Land nach Marmor für seine Baustellen suchen, und daraus ergab sich ein blühender Export. Karl Friedrich war kein Freund von Monopolen, er hob sogar das Tabak- und Salzmonopol auf, aber er gab zeitlich beschränkte Monopole für neue Produktionen. Durch solche Maßnahmen stiegen die staatlichen Einnahmen stärker als die Ausgaben, das Land erholte sich.

1753 wurde die Volksschule eingeführt, zunächst als Winterschule, und ihr Besuch war obligatorisch. Dazu brauchte man aber qualifizierte Lehrkräfte, und die waren nicht vorhanden. Deshalb wurde 1768 in Karlsruhe ein Lehrerseminar gegründet, eine klare Lehrerbesoldung und ein Schulbauprogramm sollten die Einführung der Volksschule unterstützen. Die Aufsicht über die Lehrer hatten die (traditionell universitär ausgebildeten) evangelischen Geistlichen. Die Landeskirche wurde als Teil des Staates zur Neuordnung des Staates mit herangezogen, der Markgraf war der Kopf, der eigentliche Landesbischof, und auch die Kirche war gut von oben nach unten organisiert mit Synoden und Superintendenten, die die Pfarrer visitierten und disziplinierten. Auch die höheren Schulen, ein Gymnasium in Karlsruhe, Pädagogien in Lörrach, Emmendingen und Pforzheim, eine Lateinschule in Müllheim, wurden von der Regierung überwacht und von den Inhalten her modernisiert und erweitert; denn der wachsende Beamtenstaat brauchte dringend Nachwuchs.

Die Regierungen des aufgeklärten Absolutismus waren reformfreudig, wollten ihren Staat modernisieren und ihre Bürger (Karl Friedrichs Bezeichnung für seine Untertanen) in ein besseres Leben führen. Dabei nahmen sie viel in Angriff, oft auch gegen Widerstände, aber sie waren dabei auch sehr direktiv und kontrollfreudig. Der Aufbau einer funktionierenden Bürokratie war eine wichtige Voraussetzung. Die Markgrafschaft ist neben dem Preußen Friedrichs des Großen ein herausragendes Beispiel für die Leistungen dieser Staatsform.

August Georg und das Ende der baden-badischen Linie

August Georg hatte sich nach dem Tod seiner Mutter vom Papst von seinem Priestergelübde entbinden lassen und im Dezember 1735 Maria Viktoria von Arenberg geheiratet. Die Ehe war glücklich, aber sie blieb kinderlos. August Georg diente als Soldat und wurde General der Kavallerie des schwäbischen Kreises. 1761 wurde er Erbe und Nachfolger seines Bruders Ludwig Georg. Seine Frau war gut katholisch und widmete sich und ihr Vermögen der Fürsorge für Kinder und der katholischen Erziehung der weiblichen Jugend. Sie berief dazu Augustinerchorfrauen aus Alt-Breisach und baute ihnen in Rastatt ein Kloster. In ihre Stiftungen baute sie alle möglichen Verfügungen ein, um sicherzustellen, dass die katholische Bindung erhalten blieb. Wegen seiner Kinderlosigkeit sah Georg August die Verhandlungen mit Baden-Durlach als vordringlich an. Die Verhandlungen begannen 1762, die durlachischen Vertreter waren die Geheimräte Reinhard und Baron Hahn, aber es gab in Rastatt eine starke Partei, die gegen den Vertrag war und ihn sabotieren wollte, indem sie die inzwischen 36-jährige Tochter von Ludwig Georg katholisch zu verheiraten und zur Erbin zu machen versuchte. Bei den Verhandlungen ging es nicht nur um die Erhaltung des katholischen Bekenntnisses, sondern auch aller katholischen Positionen in der Verwaltung, bei der Schule und Schulaufsicht. Natürlich wurde auch an die Privilegien der Staatsdiener gedacht.

Die Verhandlungen wurden 1765 erfolgreich abgeschlossen. August Georg war an sich ein eher passiver Landesherr, der sein gutes Leben und den prächtigen Hofstaat genießen wollte. Deshalb überließ er seinem Karlsruher Nachfolger seit 1765 schon einige Entscheidungen. So steht sein Name unter einer Reihe von Reformdekreten, die von der unteren Markgrafschaft übernommen wurden, so eine Schulordnung, die Gebäudebrandversicherung und die Witwenkasse. Die zurückgebliebene obere Markgrafschaft begann aufzuholen. August Georg starb am 21. Oktober 1771. Karl Friedrich, der in Paris von der schweren Erkrankung erfahren hatte, kam am 21. abends in Rastatt an, kondolierte der Witwe und vereidigte das Geheimratskollegium. Als er von Rastatt weg ritt, wurde vom Piaristenkloster aus auf ihn geschossen. Insgesamt war die Übernahme von langer Hand vorbereitet und ging problemlos über die Bühne. Nur die Abtei Schwarzach wehrte sich und behauptete ihre Reichsunabhängigkeit.

Doch die katholische Seite gab nicht auf. Ihre Wortführerin war zunächst Maria Viktoria, die Witwe des letzten katholischen Markgrafen. Als 1772 die eigene Regierung für Rastatt eingestellt wurde, behauptete sie, dass der Erbvertrag verletzt worden sei, weil der katholischen Bevölkerung das Recht auf katholische Regierungsbehörden vorenthalten werde und die Gefahr einer religiösen Unterdrückung drohe. 1774 verließ die Markgrafenwitwe im Zorn Baden-Baden und ließ sich in Ottersweier nieder, wo sie in der ehemaligen Jesuitenresidenz eine Klosterschule für junge Mädchen einrichtete. Als selbsternannter Protektor der katholischen Opposition klagte der Fürstbischof von Speyer (obwohl hauptsächlich Straßburg zuständig war), August von Limburg-Stirum, seit 1770 im Amt, beim Reichshofrat in Wien, und der gab ihm Recht. Als Syndikus für die katholische Interessenvertretung setzte die Opposition einen Rechtsvertreter des Bistums Straßburg ein, der in Baden keine Zulassung hatte (deshalb Syndikatsstreit). Der hielt aus eigenem Antrieb Gemeindeversammlungen ab, und das wurde ihm von der Karlsruher Regierung untersagt. In einem zweiten Urteil drohte der Reichshofrat 1780 deshalb sogar ein Eingreifen von Reichs wegen an. Darauf reagierten andere Reichsstände, vor allem Reichsstädte, allergisch, weil das ein Eingreifen in die Souveränität eines Reichsstandes war. So schaukelte sich der Streit auf die Reichsebene hoch. Weil auch die Garantiemächte des Erbvertrags, Preußen und Holland, mit hineingezogen wurden, kam es sogar zu internationalen Verwicklungen. Der Reichshofrat machte einen Rückzieher, und die Rechtsgrundlage für die Anklage und die Berechtigung des Anklägers wurden jetzt in Zweifel gezogen. Durch einen entsprechenden Beschluss wurde das Verfahren im April 1789 abgeschlossen. Der Bischof von Speyer, immer noch August von Limburg-Stirum, aber inzwischen vielleicht altersweise geworden, klärte sein Verhältnis zur Karlsruher Regierung und die Rechte seiner Diözese, sodass dieser aus nichtigem Anlass provozierte Konflikt nach fast zwanzig Jahren still und heimlich in den Schubladen verschwand. Die tatsächliche Eingliederung der katholischen Markgrafschaft machte weniger Schwierigkeiten, und Karl Friedrichs Reformen wurden weitgehend auf die obere Markgrafschaft übertragen.

Die physiokratische Wende

Markgraf Karl Friedrich bekannte sich zur Wirtschaftslehre der Physiokraten; wichtigste Aufgabe des Staatsmanns war danach die Förderung und .Modernisierung der Landwirtschaft. Neben der Stallfütterung des Viehs wollte man vor allem den Bodenertrag durch Entwässerungs- und Bewässerungsmaßnahmen erhöhen; damit hing auch die planmäßige Mehrung des Klee- und Futterpflanzenanbaus zusammen. Um den Bauern zum interessierten Produzenten zu machen, sollten auch die alten Abhängigkeiten fallen; der Bauer sollte ein mitdenkender Staatsbürger werden.

(Rüdiger Stenzel, Geschichte von Linkenheim, Linkenheim 1969, S. 300)

Irgendwann nach 1765 muss Karl Friedrich mit den physiokratischen Ideen in Verbindung gekommen sein, aber die Verhandlungen und Maßnahmen wegen der Übernahme der oberen Markgrafschaft waren vordringlich. Seit 1769 stand er in Briefwechsel mit zwei Physiokraten, Mirabeau und Dupont de Nemours, und 1771 fuhr er deswegen mit Karoline Luise nach Paris und wurde von dort nach Rastatt gerufen. Danach schrieb er einen *Abrégé des principes de l'économie politique*, den Mirabeau 1772 in Paris verbreitete. Es kann gut sein, dass die Lage der Markgrafschaft im Rheinvorland, wo so viel gutes Land durch die jährlichen Rheinhochwasser gefährdet war, diese Wendung beförderte. Auf jeden Fall wurde jetzt der Bau oder Ausbau von Dämmen gefördert und so neues Land erschlossen. Dazu kamen Maßnahmen der Flurbereinigung und des Wegebaus, Mustergüter wie Schloss Gottesaue, bessere Pflüge, Verbesserung der Bodenqualität, Diversifizierung des Anbaus, Förderung von Sonderkulturen. In drei Dörfern wurde sogar der Versuch gemacht, die von den Physiokraten geforderte Einheitssteuer, den *impôt unique,* einzuführen.

Wichtig war für Karl Friedrich, dass die Bauern mitdachten und mitmachten. Deshalb war es nur konsequent, dass am 23. Juli 1783 durch markgräfliches Dekret für die ganze Markgrafschaft die Leibeigenschaft aufgehoben wurde, die zwar rechtlich keine große Abhängigkeit mehr bedeutete. Doch umso wichtiger war ihre demonstrative Aufhebung, verbunden mit der Abschaffung von Rechtsformen, die den Unterwerfungscharakter der Leibeigenschaft betonten: Leibschilling, Todfall und Manumissionsgebühr.

In Linkenheim engagierte sich ein junger Bauer, Georg Adam Lang, für die neuen Ideen und setzte gegen erhebliche Widerstände im Dorf die Anlage eines neuen Damms im Tiefgestade durch. Er war auch als „Bienenvater" bekannt, weil er diese Sonderkultur betrieb und förderte. Nach seinem frühen Tod 1774 stiftete der Markgraf ein Denkmal mit der Inschrift:

GEORG ADAM LANG DEM BÜRGER VON LINKENHEIM DEM SOGENANNNTEN BIENEN VATER DANKET KARL FRIEDRICH FÜR DIE AUSTROCKNUNG DIESES DAMMFELDS

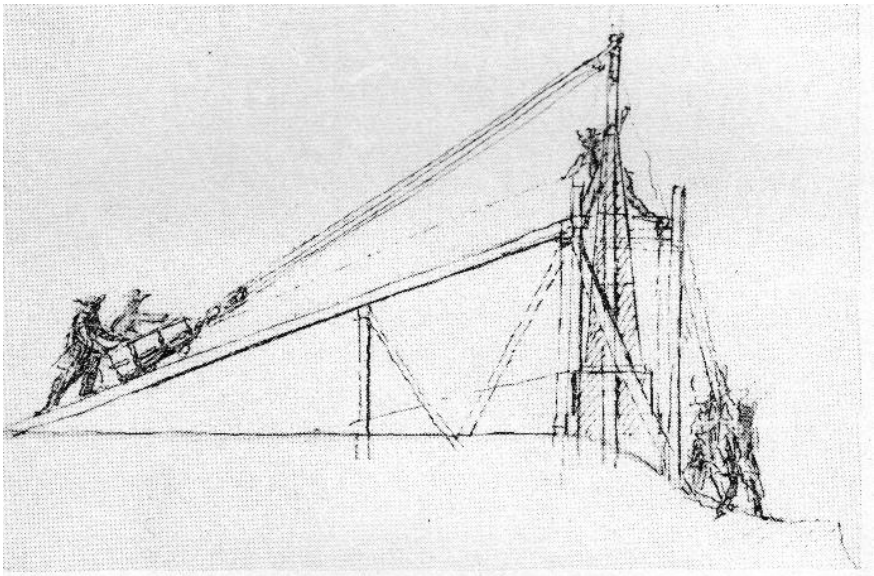


Abb. 49: Skizze über die Aufrichtung des Langschen Denkmals mittels der Schiefen Ebene 1775

Die Entwicklung der Landwirtschaft, die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Fürsorge für den ländlichen Raum sind vermutlich die wichtigsten Errungenschaften der Regierungszeit Karl Friedrichs und haben zu seinem Ruf als Landesvater und Modernisierer in ganz Deutschland, nicht nur in Baden beigetragen.

Die Markgräfin Karoline Luise

Die Begegnung mit Karoline Luise bedeutete für Karl Friedrich unbestritten eine Stabilisierung und Konsolidierung, eine neue Ernsthaftigkeit bei der Suche nach der guten Regierung. Sie waren viel zusammen, er machte keine außerehelichen Eskapaden, und sie beeinflusste ihn durch ihre vielen und ernsthaften Interessen, *die Vielwisserin und Vielfragerin von Baden,* wie Lavater sie in einem Brief an Goethe charakterisierte. Sie brachte drei Söhne zur Welt, den Erbprinzen Karl Ludwig 1755, Friedrich 1756 und Ludwig Wilhelm 1763, die alle groß wurden, die sie allerdings im Vertrauen auf den Fortschritt auch gegen Pocken impfen ließ. Sie hatte großes Interesse an Naturwissenschaften und ließ sich im Schloss ein Labor einrichten. Sie sammelte Pflanzen und arbeitete an einer illustrierten Ausgabe der Pflanzensystematik nach Linné.

Aber die Pflege und Förderung von Kunst und Wissenschaft, so umfassend sie war, füllte doch nur einen Theil ihres Wirkens aus. Ihr bei aller Gelehrsamkeit stets aufs Praktische gerichteter Sinn verlangte nicht minder Bethätigung und offenbarte sich am bedeutendsten in ihren volkswirthschaftlichen Neigungen, die sie mit dem Gemahl theilte. Ursprünglich eine Anhängerin des Merkantilismus, gab sie, wie wir wissen, den Hauptanstoß zur Begründung des wichtigsten Industriezweiges des Landes, der Pforzheimer Goldwaarenindustrie. Unter dem Einflusse Karl Friedrich's gerieth sie dann in den 70er Jahren mehr und mehr in den Bannkreis physiokratischer Anschauungen. Alles, was sich auf die Landwirthschaft im weitesten Sinne bezog, die Hebung der Bodencultur und der bäuerlichen Verhältnisse, die Fürsorge für die Viehzucht begegnete ihrem lebhaftesten Interesse; zahlreiche Vorschläge, Gutachten und Berichte, die sich darauf erstrecken, finden sich in ihrem schriftlichen Nachlasse. So nahm sie auch die Verwaltung ihrer rechtsrheinischen Güter – die linksrheinischen waren verpachtet – selbst in die Hand, und mit Erstaunen sieht man aus ihren Aufzeichnungen, wie wohl vertraut die kluge, energische Frau mit allen einschlägigen Fragen war, wie trefflich sie sich auf das Wirthschaften verstand. Auch Seidenzucht und Krappbau betrieb sie auf eigene Rechnung, und wie sie hier sich bemühte, die Erzeugnisse an kauflustige Firmen abzusetzen, und ihre Handelscorrespondenz selbst führte, so verschmähte sie es auch trotz spöttischer Nachreden nicht, die Erzeugnisse des Feld- und Gartenbaues auf den Markt zu bringen. (Karl Obser in ADB, Bd. 55, 1910)

Die Wende zur Physiokratie und zur Förderung der Landwirtschaft, diese besondere Leistung von Karl Friedrich, geht also auch auf den Austausch mit seiner Frau zurück.

Karoline Luise war eine geistreiche Gesellschafterin, und neben en anderen Interessen stand Kunst und Malerei. Auf die Kunstsammlerin geht der Grundstock der Karlsruher Kunsthalle zurück, auf ihre naturwissenschaftlichen Interessen das Museum für Naturkunde. Die Markgräfin, nie sehr gesund, starb 1783 in Paris an einem Schlaganfall

Karoline Luise mit ihren Söhnen Karl Ludwig und Friedrich

Gemälde von Joseph Melling 1757